P. O. Germ.
127 p
Blaha

Lebensbilder

aus

unserer Zeit.

Von

Dr. L. Stahl.

Augsburg, 1855.
Druck und Verlag der B. Schmid'schen Buchhandlung
(F. C. Kremer).

Lebensbilder

aus

unserer Zeit.

Von

Dr. H. Blaha.

„Galante Herren, schöne Frauen
Kommt, kommt in Spiegel hier zu schauen,
Ihr mögt's gestehen, ihr mögt's verschweigen,
Er wird euch manche Wahrheit zeigen.“

Augsburg, 1845.
Druck und Verlag der **B. Schmid**'schen Buchhandlung.
(F. C. Kremer.)

193. 13.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorwort.

In unserer materiellen Zeit, wo höhere Gesinnungen, kräftige Charaktere immer seltener werden, wo das Geld über Talent und Tugend sich den Vorrang errungen hat, selbst die Genialität der Speculation dienstbar zu werden gezwungen ist, wenn sie nicht verhungern will, ruft sich gerne der gesinnungsvolle Mensch alle hervorragenden Persönlichkeiten die er im Leben kennen gelernt, alle großartigen Schicksale die er selbst erfahren oder zu beobachten Gelegenheit fand, in's Gedächtniß zurück, um seine Seele zu erheben, um die prosaische Gegenwart wenigstens auf einige Stunden zu vergessen.

So entstanden die Lebens-Bilder. Die darin geschilderten Personen wie Schicksale sind der Wirklichkeit entnommen; nur großartige Leidenschaften, außerordentliche Charaktere hat der Verfasser an einander gereiht, nur merkwürdige Begebenheiten, nicht gewöhnliche Thaten mit einander verbunden und das sie umringende gemeine Thun und Treiben der Alltagswelt in Hintergrund gestellt.

Edlen zartfühlenden Damen sind diese Blätter besonders gewidmet; denn nur sie sind im Stande die reine Weiblichkeit Jenny's zu würdigen, ihr Unglück mitfühlend zu beklagen, an ihrem Beispiel sich zu erbauen. Nur sie können die glühende Leidenschaft Giovani's und Arabella's ahnen und bemitleiden, und die ächt christlichen Tugenden Betty's, so wie die sich aufopfernde Nächstenliebe des edlen Pater Thomas rein nachempfinden und begreifen.

Jeder höhere Gedanke, sey es der der Religion, der Tugend, der Liebe oder wahrhafter Größe, fand stets im Herzen edler Frauen Anregung und Widerhall. Zu allen Zeiten wo Rohheit oder niederer Egoismus das Ideale,

Schöne, rein Geistige aus der Gegenwart zu verbannen strebte, fand es Schutz und eine sichere Zuflucht im zarten Busen reiner Weiblichkeit. Mögen die Gestalten dieses Werks sich doch einer gleichen Gunst zu erfreuen haben. Dieß wäre der schönste Beweis daß es, sie richtig zu schildern, gelungen ist.

Leipzig am 13. September 1845.

Der Verfasser.

Schöne, rein Geistige aus der Gegenwart zu verbannen strebte, fand es Schutz und eine sichere Zuflucht im zarten Busen reiner Weiblichkeit. Mögen die Gestalten dieses Werks sich doch einer gleichen Gunst zu erfreuen haben. Dieß wäre der schönste Beweis daß es, sie richtig zu schildern, gelungen ist.

Leipzig am 13. September 1845.

Der Verfasser.

I.

Das
mysteriöse Grabmal.

„Doch sonst an keinem Orte
„Wohnt die ersehnte Ruh',
„Nur durch die dunkle Pforte
„Geht man der Heimath zu."

Matthisson.

Dort, wo die dampfschifffahrtreiche Clyde ihre schäumenden Wogen in den irischen Canal ergießt und man aus blauer Ferne die Hochgebirge Schottlands erblickt, stehen auf sandigem Ufer einzelne Fischerhütten. Vor einer derselben saß ein altes Mütterchen, eine jener alterthümlichen Gestalten, wie sie Walter Scott in seinen Romanen so meisterhaft zu schildern verstand. Um sie herum sprangen muntere Ziegen und an ihrer Seite spielte ein rothlockiger Knabe von etwa 8 bis 9 Jahren mit Meermuscheln. Die Blicke der Frau waren dem Landungsplatze zugewendet und sobald sie einen Fremden erspähte, rief sie ihm schon aus der Ferne zu: „Wollt ihr nicht die Cottage des Sonderlings besehen?" während sie zu gleicher Zeit mit ihrem Krückenstock an ein am Fuße des

Gebirges liegendes Haus wies, und auf die Frage, wer dieser Sonderling gewesen, zur Antwort gab, daß sie es eigentlich selbst nicht genau wisse. Aber reich und wohlthätig muß er gewesen seyn, fügte sie bei, indem er uns armen Leuten viel Gutes erwiesen hat; nur sprechen wollte er mit Niemandem, als mit seinem schwarzen Diener und kleinen Kindern, selbst nicht mit mir, die doch zwei volle Jahre seine Haushaltung besorgte. Jahn, führe die Gentlemens in die Cottage, fuhr sie in ihrer Rede fort, sich zu dem Knaben an ihrer Seite wendend, und auch zu seinem Grabmal, wenn sie Lust haben die Berge zu besteigen; es liegt dort oben unter jener hohen Eiche, die man von hier aus sehen kann. Bei diesen Worten bezeichnete sie die Gegend mit ihrem Krückenstocke.

Die Cottage bietet nichts besonderes dar, bloß die sie umgebende Gartenanlage, die eher einer amerikanischen Wildniß als einem englischen Garten gleicht, läßt die düstere Gemüthsstimmung des ehemaligen Bewohners ahnen. Der Weg zu seinem Grabmal führt über einen steilen Bergrücken, der mit dichter Waldung besetzt ist, die sich in einer gewissen Höhe plötzlich öffnet und einen überraschenden Anblick auf die offene See gestattet. Und an dieser Stelle, am Fuße einer hochstämmigen Eiche, deren dicht belaubte weitreichende Aeste ein geheimnißvolles Dunkel ringsherum ver-

breiten, erblickt man eine einfache Steinplatte mit folgender Inschrift:

Hier ruht die sterbliche Hülle Edward G***'s

— — — — — — — — — —

Das Gras verwelkt, die Blätter fallen, die Jahre wechseln, die Zeit verrinnt, aber Dominco's Trauer und Dankbarkeit wird sich nie verändern, nie vermindern.

Welch' sonderbare Grabschrift an diesem abgelegenen Ort, wer war dieser Dominco, der sie setzen ließ, und wer war der Mann selbst, dessen Staub hier begraben liegt? Starb er in der Blüthe seiner Jahre, im gereiften Mannesalter, oder als schon abgelebter Greis? War er vielleicht ein Fremdling, den, ferne von der Heimath, hier an dieser Stelle plötzlich ein Unfall traf, der ihm sein Leben raubte, und den sein einziger Freund und Begleiter hier bestatten ließ? Starb er vielleicht unter diesem Baume durch die Hand eines rachsüchtigen Feindes oder mordsüchtigen Räubers? Vielleicht aber war er ein Selbstmörder, den unglückliche Liebe, Geistesverrückung oder tiefe Seelenleiden zu dieser schaudervollen That antrieb? Keines von Allen.

Edward G*** war der zweite Sohn eines schottischen Landedelmannes von altem Schlag, der Fuchsjagden, Wettrennen und übermäßigen Genuß der Tafelfreuden zu den vorzüglichsten Vergnügun-

gen eines ächten Edelmannes zählte; es war daher natürlich, daß er seinen Erstgebornen, der an Geist und Körper ihm vollkommen glich, Edwarden vorzog und daß Edwards Gemüth empfänglich für das Höhere und Edlere im Leben an den wilden Belustigungen seines Vaters und Bruders wenig Geschmack fand, sich vielmehr an seine würdige Mutter anschloß, deren Grundsätze, Ansichten und Gefühle eher seinem jugendlichen Charakter entsprachen. Leider aber starb diese edle Frau, die neben nicht gewöhnlichen Geistesanlagen alle Vorzüge eines rein weiblichen Herzens besaß, als er kaum noch siebenzehn Jahre zählte. Von diesem Augenblick an lebte er im väterlichen Hause wie verwaist; sein Vater behandelte ihn barsch und strenge, sein Bruder begegnete ihm mit Härte und Spott. Ihm war es daher nicht unlieb, sogar willkommen, als ihn sein Vater bald darauf nach Oxford an die Universität schickte. In Oxford hoffte er gleichgesinnte Gefährten zu finden, vor denen er seine inneren Gesinnungen nicht zu verbergen brauchte, die seine Ansichten über Pflicht und Tugend, Welt und Menschen nicht verlachen werden, wie dieß sein Bruder zu thun pflegte; Musensöhne sind es ja, die nach Wahrheit streben, unter denen er dort leben sollte. Dort werden seine Gefühle geläutert, seine Grundsätze befestigt werden, so dachte der unerfahrne Jüngling,

wurde jedoch bald enttäuscht. Auf der Universität Oxford, wo neben der ausgebreitetsten Gelehrsamkeit die größte Heuchelei und Scheinfrömmigkeit herrscht, wo man den geistlichen Würden gewöhnlich bloß der zeitlichen Güter wegen nachstrebt, wo Verleumdung, Neid und Achselträgerei an der Tagesordnung sind, wo hohe Geburt oder Protection mehr als alle Kenntnisse und Moralität gelten, gewiß in einem solchen Institut konnte sich der arme Edward auch nicht heimlich fühlen, er, dessen Herz von seiner liebevollen Mutter gebildet und gepflegt nur für das Edle, Große und Schöne empfänglich war, dessen gesunder Sinn Heuchelei, Lüge, Ungerechtigkeit und Unterdrückung verabscheute. Er, der sich eine so schöne Idee von der Außenwelt gemacht, sah während seines dreijährigen Aufenthaltes zu Oxford das Gebilde seiner jugendlichen Phantasie Stück für Stück in Trümmer gehen.

Um diese Zeit starb sein Vater, und da er bei sich selbst beschlossen, nie ein Mitglied der anglicanischen Kirche werden zu wollen, wozu ihn seine Familie bestimmt hatte, verließ er bald darauf die Universität und ging auf Reisen. Der Drang sich zu überzeugen, ob in anderen Gegenden die Menschen und Institutionen vielleicht nicht besser, vollkommener sind als in seinem Vaterlande, trieb ihn vom heimathlichen Ufer fort. In

Deutschland fand er einen körperlich-starken, gemüthlichen Menschenschlag, viele Gelehrte, noch mehr Pedanten, eine Menge von Hof-, Geheimen- und andern Räthen, nebst einer Unzahl von Hoch-, Wohl- und Edel-Gebornen; im Durchschnitt gutgesinnte Fürsten und geduldige Völker. In der Schweiz demokratische Verfassung und despotische Regierung, eine großartige Natur neben Demoralisation, Geldgierde und republicanischen Dünkel der Einwohner. In Italien herrliche Ruinen einer schönen heroischen Vorzeit, jedoch keine Römer mehr. In der pyrenäischen Halbinsel den Riesenkampf zwischen „Licht und Finsterniß." In Frankreich einen klugen König auf einem wankenden Throne, ein eitles leichtgläubiges Volk mit starkem National-Gefühl und einem unbändigen Streben nach Gleichheit. Ueberall fand er vieles anders als in seinem Vaterlande, aber nur wenig Besseres und er kehrte mit der Beruhigung zurück, daß nicht nur in England die Mehrzahl der Bevölkerung arbeiten und entbehren muß, damit die Minderzahl zum Wohlstande oder Reichthum gelange, sondern überall in der ganzen Welt, wo man nur einen civilisirten Staat erblickt, dieß derselbe Fall sey; überall läßt sich der größte Theil der Menschen von den Vorurtheilen des Zeitgeistes blenden, überall sind edlere Naturen nur selten und die Herrschaft der Wahrheit nir-

gends anzutreffen. In seiner Heimath angelangt, sah er sich im Besitz aller väterlichen Güter, indem sein Bruder durch Ausschweifungen aller Art vor der Zeit ins Grab sank, und nicht lange darauf erbte er die Pairswürde nebst bedeutenden Ländereien von einem seiner Onkel. Es war gerade zur Zeit als die Reformen im Parlament in Anregung kamen. Edward, jetzt Lord G***, war ein eifriger Anhänger derselben und vertheidigte sie im Oberhaus mit Muth und feuriger Beredtsamkeit. Er begnügte sich aber nicht allein damit, zu Gunsten derselben zu sprechen, sondern er handelte auch thatkräftig, um für die Reformbill in und außer dem Parlament neue Anhänger zu gewinnen, die öffentliche Meinung für sie zu stimmen, mit einem Wort, er ließ kein erlaubtes Mittel unbenützt, um ihr im Unter- wie im Oberhaus den Sieg zu verschaffen.

Lord M., ein hellsehender Staatsmann, der zwar kein so uneigennütziger, aber ein nicht minder eifriger Vertheidiger der Reformbill war wie Lord G***, indem er richtig voraussah, der Sieg derselben müsse den Sturz des Toryministeriums herbeiführen und ihn dann unfehlbar an die Spitze der Regierung bringen, schloß sich an Lord Edward G*** zuvorkommend an, um mit ihm übereinstimmend mit vereinten Kräften zum Gelingen dieser wichtigen Frage zu wirken, eine Mit-

wirkung, welche Lord Edward G*** mit Freuden annahm, wohl einsehend, daß ihm die Umsicht und der richtige Tact fehle, um diesen Kampf mit Vortheil zu leiten, was von einem erfahrenen Staatsmanne wie Lord M. eher zu erwarten stand. Im Hause desselben Staatsmannes war es, wo Lord G*** dessen achtzehnjährige Tochter Lady Arabella zuerst erblickte. Lady Arabella galt für eine blendende Schönheit und die Reize ihrer Gestalt wurden noch durch den Zauber eines vielseitig ausgebildeten Geistes und ein unaussprechlich anmuthsvolles Benehmen erhöht. Jedoch ihr Herz war kalt, unzugänglich, nur für ihres Vaters ehrgeizige Pläne empfänglich. Wie der Vater, so empfing auch die Tochter Lord G*** äußerst zuvorkommend, schien sogar alle seine Ansichten und Empfindungen im Allgemeinen zu theilen. Ihr beiderseitiges Verhältniß wurde täglich inniger, bei jedem Besuche fand er sie liebenswürdiger, endlich konnte er nicht mehr widerstehen, er der sich schon so lange nach einem gleichgestimmten Herzen gesehnt, glaubte es nun in der reizenden Hülle der schönen Arabella gefunden zu haben und sank überwältigt zu ihren Füßen um ihre Gegenliebe, ihre Hand flehend. Sie schien gerührt, versicherte ihm ihre Zuneigung und verwies ihn an ihren Vater. Es lag jedoch weder in der Politik des Vaters noch der Tochter seine

Bitte so schnell und unbedingt zu gewähren, obgleich eine Verbindung mit Lord G*** in jeder Beziehung sehr annehmbar war. Aber Arabella dachte, vielleicht noch eine glänzendere Partie zu finden und ihr Vater wollte vorerst noch abwarten, welchen Ausgang die Verhandlungen über die Reformbill nehmen würden und ob später Lord G*** geneigt und fähig sey, sich eine einflußreiche Stellung im Ministerium oder der Diplomatie zu schaffen. Es wurde daher beschlossen Lord G***'s Antrag vor der Hand zwar anzunehmen, die Verehelichung jedoch auf Jahresfrist zu verschieben, indem die Reformbill, diese große Frage des Tages, die ungetheilte Anstrengung jedes Mitgliedes des Parlaments von politischem Einfluß erheische.

Lord G***, dem Arabella mit naiver Liebenswürdigkeit versicherte, sie betrachte sich von dieser Stunde an schon als seine künftige Gattin, und werde ihm ihr Herz treu bewahren, ließ sich gerne diesen, Aufschub gefallen, war schon überglücklich sich als Arabellens Verlobten betrachten zu dürfen und wirklich verlebte er im Laufe dieser Jahresfrist die seligsten Stunden an der Seite seiner Geliebten im Vorgefühle eines noch höheren Glückes, Arabella ganz sein nennen zu dürfen, schwelgend. Es war ja seine erste, wie auch seine — letzte Liebe.

Je näher endlich die Entscheidung der Reformbill im Oberhaus heranrückte, desto gespannter und ungeduldiger zeigte sich das Publicum, desto heftiger wurden die Debatten im Parlamente darüber. Eines Nachmittags ertönten Kanonenschüsse auf der Anhöhe des Hyde-Parks, sie verkündeten den Bewohnern Londons den Sieg der Reformbill. Diese Nachricht, schnell im ganzen Königreiche verbreitet, wurde von dem Volke im Allgemeinen mit einem freudigen Hurrah! begrüßt. Die arme Classe der Bevölkerung glaubte nun das Ende ihres Elendes zu erblicken, ein Theil der Industriellen sah schon im Voraus Handel, Gewerbe und Fabriken von neuem aufblühen, der unbefriedigte Ehrgeiz hoffte sich jetzt leichter eine Bahn zu hohen Stellen zu eröffnen und die Anhänger des Whigthums meinten dadurch die Torie's für immer von der Regierung entfernt zu haben. Unbestreitbar war die Reformbill eine zeitgemäße und wohlthätige Gesetzverbesserung für England, aber freilich alle die sanguinischen Erwartungen, die sich an sie knüpften, haben sich nicht und konnten sich auch nicht verwirklichen: denn um das Elend vieler Millionen Menschen zu heben, oder nur fühlbar zu mindern, um einem alle Weltgegenden überschwemmenden Handel überall gewinnreiche Märkte zu erzwingen und um den, das Bedürfniß wenigstens zehnfach überstei-

genden Fabricaten immer Consumenten zu verschaffen, dazu gehörte allerdings mehr als die Reformbill, dazu gehörte ein politisch-staatswirthschaftliches Mirakel.

Arabellas Vater trat ins Ministerium. Lord G***, dessen Vermögens-Umstände sehr gelitten hatten, indem er enorme Summen angewandt, um theils der Reformbill günstige Abgeordnete ins Unterhaus zu bringen, theils mittels der Presse die öffentliche Meinung für seine Ansichten über diese Frage zu gewinnen, zog sich auf seine Güter zurück, in der Absicht seine Privatgeschäfte, mit denen er sich während der politischen Krisis weder befassen wollte noch konnte, in Ordnung zu bringen und zu gleicher Zeit auch die Wohnungen seiner Schlösser für den Empfang seiner künftigen Gattin Lady Arabella neu und geschmackvoll einrichten zu lassen. Erst da wurde er gewahr, wie theuer ihm seine politische Laufbahn zu stehen kam, fast die Halbscheid seines beträchtlichen Vermögens war dahin, doch kränkte ihn dieser Verlust nur wenig, indem er überzeugt zu seyn glaubte, seine Braut lege kein Gewicht auf große Reichthümer und er immer noch genug übrig behielt, um seiner schönen Arabella alle Annehmlichkeiten des Lebens verschaffen zu können. Er war aber zu gewissenhaft, um Arabellas Vater die bedeutende Verminderung seiner Einkünfte zu verschweigen.

Als Erwiderung auf diese Mittheilung erhielt Lord G*** vom neuen Minister die Eröffnung, daß er ihn für den Gesandtschaftsposten nach Neapel vorgeschlagen habe, und seine Ernennung als gesichert anzusehen sey. „Diese Gesandtschaft" — fügte der Minister seinem Briefe bei — „eine der ehrenvollsten und zugleich einträglichsten, wird Sie in Stand setzen, Mylord, ihre Verluste in wenig Jahren wieder auszugleichen." Dieses mehr officielle als freundschaftliche Schreiben berührte Lord G*** unangenehm, und würde ihn noch unangenehmer berührt haben, wenn demselben nicht ein theures Blatt von der zarten Hand Arabella's beigelegt gewesen wäre, in welchem sie ihm ihre unveränderliche Zuneigung, ihre Sehnsucht nach seiner Zurückkunft und ihr Entzücken darüber, bald als seine Gattin an seiner Seite nach Italien reisen zu dürfen, in ein Land nach welchem sie sich schon oft gesehnt, mit liebenswürdiger Offenherzigkeit schilderte.

Allein selbst die süßen Worte Arabella's konnten Lord G*** nicht bewegen den Antrag des Ministers anzunehmen. Es widerstrebte seinem rechtlichen Charakter eine Stelle des Geldgewinnstes wegen anzunehmen, zu welcher ihm, nach seiner nicht unrichtigen Ansicht, die gehörige Befähigung fehlte, um sie mit Würde und zum Vortheil seines Vaterlandes bekleiden zu können. Er

dankte daher dem Minister für seine guten Absichten, ihm versichernd, daß er weder Neigung noch die nothwendigen Erfahrungen und Kenntnisse besitze, um als Diplomat im Stande zu seyn, die Interessen der englischen Nation irgendwo zu vertreten, geschweige auf einem so wichtigen Posten wie Neapel, er demnach, ohne sein Pflichtgefühl zu verletzen, den allerdings ehrenvollen Antrag unmöglich annehmen könnte. In seiner Antwort an Arabella, voll der feurigsten Liebe und der edelsten Hingebung, erklärte er ihr, weßhalb er ihres Vaters wohlmeinendes Anerbieten ablehnen müßte; betheuerte, ihre Sehnsucht nach Italien nicht unbefriedigt zu lassen, sondern sie, sobald sie getraut seyn würden, in dieses schöne Land „wo die Citronen blühen" zu führen.

Acht Tage darauf empfing Lord G*** den Besuch eines Verwandten des Ministers. Dieser junge Mann, ein Cousin Arabella's, dessen Eltern sich in Ostindien außerordentlich bereichert hatten, kam nach London, um sich der diplomatischen Laufbahn zu widmen. Er war nicht ohne Talent, jedoch im höchsten Grade von sich eingenommen und sich der Macht seiner vielen Millionen bewußt, übermüthig und hochfahrend; übrigens besaß er eine einnehmende Gestalt und ein imponirendes Benehmen. Gegen seine Cousine benahm er sich stets äußerst galant und zuvorkommend, ohne jedoch ih-

rem Verhältnisse mit Lord G*** nahe zu treten, dessen aufrichtiger Freund er sich nannte, besonders seitdem derselbe ihn einstens, mit Hintansetzung seiner eigenen Person, aus einer großen Gefahr rettete, in welche ihn sein hoffärtiges Betragen verwickelt hatte. Lord G*** seiner Seits behandelte den Cousin Arabella's sehr freundschaftlich, und ließ keine Gelegenheit vorübergehen, sich ihm dienstfertig zu zeigen, obgleich ihm der Abstand ihrer beiderseitigen Charaktere nicht entging. Der Minister ließ Lord G*** durch seinen Verwandten wissen, daß er die Annahme des ihm angebotenen Gesandtschaftspostens als eine unerläßliche Bedingung seiner Verehelichung mit Lady Arabella betrachte, umsomehr da die angegebenen Ursachen seiner Ablehnung ihm, dem Minister, unerheblich schienen und schon dadurch ganz wegfielen, weil er ihm einen in der Diplomatie erfahrenen ganz zuverlässigen ersten Secretär beigeben wolle, der statt seiner die Geschäfte besorgen werde, so daß er weiter nichts zu thun brauche, als zu unterschreiben und zu repräsentiren. Eine solche Zumuthung mußte das redliche Gemüth Lord G***'s empören. Er sah jetzt ein, wie sehr er sich in seinem ehemaligen patriotischen Meinungsfreunde, dem jetzigen Minister, geirrt habe, wie wenig die schönen Grundsätze, die derselbe so oft auf der Rednerbühne vertheidigt hatte, aus

seiner eigenen Ueberzeugung entsprungen waren, sondern ihm bloß als Deckmantel zur Erreichung seiner ehrgeizigen Absichten dienten; aber weit davon entfernt, Arabella mit ihrem Vater über diesen Punct gleichgesinnt zu ahnen, gab er sich der Hoffnung hin, sie werde ihm, selbst des Ministers Mißbilligung nicht achtend, zum Traualtare folgen. Sein vorgeblicher Freund, der Cousin Arabella's, bestärkte ihn auch in diesem Glauben und stellte sich ebenfalls erstaunt über die Zumuthungen ihres Vaters, die, wie er versicherte, er nur deßwegen sich herbeiließ dem Lord G*** persönlich zu überbringen, um ihm in dieser zarten Sache seine aufrichtigen Dienste anzubieten. Lord G*** dankte ihm gerührt für sein willkommenes Anerbieten und bat ihn, im Fall der Minister von seiner Meinung nicht abstehen sollte, bei seiner Cousine allen seinen Einfluß anzuwenden, um sie zu vermögen, ihrem Versprechen treu zu bleiben, unter allen Umständen seine Gemahlin zu werden. In diesem Sinne schrieb er auch an sie einen zärtlichen Brief, worin er sie beschwor, sich und ihn des Eigensinns ihres Vaters wegen nicht für das ganze Leben unglücklich zu machen: denn der gute Edward glaubte wirklich, daß Arabella ebenso treu und innig ihn liebe, wie sie von ihm geliebt wurde. Der Cousin Arabella's reiste mit Lord G***'s bestimmter Weigerung sich dem Wunsche

des Ministers in Bezug auf den Gesandtschafts-Posten zu fügen, nach London zurück und Edward erwartete mit Ungeduld die Entscheidung seiner Braut, die seiner Meinung wie der Versicherung seines vorgeblichen Freundes nach nicht ungünstig ausfallen könne, aber eine Woche um die andere verging und er erhielt noch immer keine Nachricht von seiner theuern Arabella. Er wurde unruhig, die Gedanken kreuzten sich in seinem Kopfe, welches wohl die Ursachen ihres langen Stillschweigens seyn mögen; endlich entschloß er sich, sich selbst nach London zu begeben, um schnell seiner peinlichen Ungewißheit ein Ende zu machen; allein gerade am selben Tage, an welchem er dahin abreisen wollte, wurde ihm ein Schreiben des Ministers eingehändigt. Sobald er die Aufschrift und das Siegel erblickte, zitterte es zwischen seinen Fingern; ihm ahnete Unheil. Warum hat mir Arabella nicht selbst geschrieben, rief's in seinem Herzen. Endlich eröffnete er den Brief und las.... der Minister habe die Ehre, Sr. Herrlichk. dem Lord G*** die Vermählung seiner Tochter Arabella mit ihrem Cousin, neuernannten Gesandten Seiner britischen Majestät in Neapel, ergebenst anzuzeigen. Das Blatt fiel aus seinen Händen, er verschloß sich in seine Bibliothek, ließ Niemanden vor sich, und als er nach einigen Tagen wieder heraustrat, waren seine Haare ergraut, seine Stirne gefurcht.

Bald nachher verschwand er aus England; Niemand wußte wohin er gegangen sey. Einige versicherten er lebe in Rom, abgeschieden von der Welt, in einer Klosterzelle, Andere wieder wollten wissen, er treibe sich unter den Indianern, in den amerikanischen Urwäldern herum. Mit einem Worte, die seltsamsten Gerüchte verbreiteten sich über seinen Aufenthaltsort, wie über seine Lebensweise, obgleich seit seiner Abreise kein Mensch in England etwas Zuverlässiges über ihn erfahren hatte; einzig seinem Bankier ließ er von Zeit zu Zeit wissen, wohin er ihm seine Wechsel anzuweisen habe.

Nach Verlauf vieler Jahre erschien er plötzlich wieder in Schottland. Die Liebe zum Vaterlande zog ihn mächtig an; der geheiligte Schooß der heimathlichen Erde, die seine Wiege war, sollte auch sein Grab werden. Wohl mag er es geahnet haben, daß er nicht mehr lange zu leiden haben werde. Ihn begleitete ein Neger, den er wie einen Freund behandelte, der jedoch sein Diener zu seyn schien. Dieser Neger, eine kräftige untersetzte Gestalt von etwa dreißig Jahren, zeigte in seinem ganzen Wesen ein auffallendes Gemisch von sich widerstrebenden Naturen. Wenn er seine feurigen Augen wild im Kopfe herumwälzte, meinte man ein racheschnaubendes Ungeheuer vor sich zu sehen, wenn er sie aber zu

Lord G*** empor hob, glänzten sie so sanft, wie befeuchtet von den Thränen edlerer Gefühle oder einer höheren Lust. Wenn er seine Stirne runzelte, seine Mundmuskeln krampfhaft bewegte, glaubte man vor sich einen Dämon aus der Unterwelt zu erblicken, der im Begriffe steht ein Opfer zu verschlingen, aber es bedurfte nur eines Winkes seines Herrn und um seinen Mund schwebte ein gutmüthiges Lächeln, und die finstern Anzeichen des Hasses, oder die Unzufriedenheit waren von seiner Stirne verschwunden. Hart war der Laut seiner Sprache gegen Fremde, seine Worte trotzig, aber seine Stimme konnte sich bis zur melodischen Weichheit herabstimmen, wenn er mit seinem Wohlthäter sprach. Man sagt, Lord G*** habe ihn aus der Sklaverei befreit und seit dieser Zeit soll er unzertrennlich an seiner Seite geblieben seyn, ihn überall hin, wie sein Schatten begleitet haben. Gewöhnlich sah man über seinem Rücken eine Laute hängen, die er gut zu spielen verstand, und wenn er in die Saiten griff, seine Stimme erhob, so ertönte sein Lied bald wild dahinbrausend wie der rollende Donner, bald sanft und milde wie harmonische Klagetöne einer Philomene.

Seit seiner Zurückkunft lebte Lord G*** unerkannt von seiner nächsten Umgebung in einer einfachen Cottage ganz allein mit seinem Neger,

und dasselbe alte Fischerweib, welche die Fremden zu seinem Grabe weist, besorgte ihre Haushaltung, ohne jedoch unter einem Dache mit ihnen zu wohnen. Viele seiner ehemaligen Bekannten suchten theils aus Neugierde, theils aus wahrhafter Theilnahme sich ihm zu nähern, jedoch vergebens, alle ihre Besuche wurden von dem Neger mürrisch abgewiesen und ihre Briefe erhielten sie unerbrochen zurück. Gegen die Armen der Umgegend zeigte er sich wohlthätig, ohne jedoch ihren Erkenntlichkeits-Bezeugungen zugänglich zu seyn. Nur beim Anblick fröhlicher Kinder erheiterte sich bisweilen seine gewöhnliche düstere Miene. In stürmischen Nächten liebte er es mit seinem Neger dem Uferstrand entlang zu wandeln, oder aus einem geöffneten Fenster der Cottage dem Getöse der wilden Brandung zuzulauschen. Oft, wenn die empörten Elemente am heftigsten tobten, wenn der wüthende Organ die Wasserwogen peitschte und das Firmament in Flammen stand, hörte man an seiner Seite den Neger, mit einer den Sturm überbietenden Stimme, unter Begleitung einzelner Accorde seiner Laute das Lied vom bösen Geiste in seiner Muttersprache singen.

Unter der Eiche, die jetzt seine irdische Hülle beschattet, war auch der Lieblingsaufenthalt seiner letzten Lebensjahre. Oft brachte er ganze Tage auf dieser Stelle zu, und nur selten verfehlte er

den Sonnenuntergang von dort aus zu betrachten. In der letzten Zeit, als seine zunehmende Entkräftung das Bergsteigen ihm beschwerlich machte, ließ er sich von seinem getreuen Neger in einer Art Wägelchen hinaufführen. Einst an einem neblichten October-Abend, wo ein frostiger Herbstwind die falben Blätter von den Bäumen schüttelte und die Sonne blutroth ins Meer versank, lag Lord Edward G*** entseelt am Fuße der Eiche; der Neger kniete regungslos an seiner Seite. Sanft muß er verschieden seyn, denn der Tod hat die vielen Kummerfurchen seiner edlen Stirn wieder geglättet und ein zufriedenes Lächeln umfloß seine für immer geschlossenen Lippen.

Ein trocken verfaßtes Testament, welchem der Wille beigefügt war, von Niemand anderm, als von seinem Neger unter derselben Eiche, wo man ihn todt gefunden, begraben zu werden, war das Einzige von seiner Hand geschriebene, was man nach seinem Tode vorfand. Und der Neger, von welchem man über die späteren Schicksale seines Herrn einige Auskunft zu erfahren hoffte, verschwand spurlos, gleich nachdem er Lord Edward G*** begraben, und einen Grabstein setzen ließ, ohne das freigebige Legat, mit welchem er im Testamente bedacht war, in Empfang genommen zu haben. Alle spätern Nachforschungen seinen Aufenthalt zu erfahren, blieben fruchtlos. Seine

Laute mit einem Trauerflor umwunden, fand man am Gipfel der Eiche hängen, und es geht die Sage, daß sich noch lange Zeit hernach an dieser einfachen Stätte harmonische Klagtöne vernehmen ließen.

[illegible] hinaufführen. Einst an einem [illegible] Abend, wo ein frostiger Herbstwind die gelben Blätter von den Bäumen schüttelte und die Sonne blutroth ins Meer versank, lag Lord Edward G*** entseelt am Fuße der Eiche; der Neger kniete regungslos an seiner Seite. Sanft mag er verschieden seyn, denn der Tod hat die tiefen Kummerfurchen seiner edlen Stirn wieder geglättet und ein zufriedenes Lächeln umfloß seine für immer geschlossenen Lippen.

Ein trocken verfaßtes Testament, welchem der Wille beigefügt war, von Niemand anderm, als von seinem Neger unter derselben Eiche, wo man ihn todt gefunden, begraben zu werden, war das Einzige von seiner Hand geschriebene, was man nach seinem Tode vorfand. Und der Neger, von welchem man über die späteren Schicksale seines Herrn einige Auskunft zu erfahren hoffte, verschwand spurlos, gleich nachdem er Lord Edward G*** begraben, und einen Grabstein setzen ließ, ohne das freigebige Legat, mit welchem er im Testamente bedacht war, in Empfang genommen zu haben. Alle späteren Nachforschungen seinen Aufenthalt zu erfahren, blieben fruchtlos. Seine

II.

Lebensgeschichte eines Millionärs.

In einem freundlichen Landhause zwischen St. Cloud und Sèvres auf einer romantischen Anhöhe, in Mitte von Garten-Anlagen gelegen, ruhte ein kranker Greis auf einem bequemen Armstuhle.

Das Zimmer, worin er sich befand, war dem Garten zugewendet und einfach, dabei aber comfortable eingerichtet. Schon seit mehrern Monaten konnte er die Stube nicht verlassen, Altersschwäche, der sich noch chronische Leiden beigesellt, hielt ihn darin zurück. Nur hie und da bedeckten noch einige Silberhaare sein fast schon ganz kahles Haupt, und die vielen Kummerfurchen seiner hohen Stirn, seine gerunzelten eingefallenen Wangen zeigten, daß er nicht ohne Sorgen, Entbehrungen und Leiden aller Art alt geworden sey. An seiner Seite saß ein junges, erst zur Jungfrau erblühtes Mädchen mit weiblicher Arbeit beschäftigt. Sie war gerade nicht schön zu nennen, doch der edle Ausdruck ihrer Gesichtszüge, aus welchen man zart weibliche Gemüthlichkeit verbunden mit einem fast

noch kindlich unschuldigen Herzen leicht erkennen konnte, nahm schon beim ersten Anblick Jedermann für sie ein. Ihr sanftes dunkelblaues Auge ruhte theilnahmsvoll auf dem bleichen abgemagerten Antlitz des leise schlummernden Greises, dessen tiefe Athemzüge sie besorgt zu zählen schien. Dieses liebliche Mädchen war nicht des Greises Tochter, sondern eine von ihm an Kindesstatt angenommene Waise.

Durch die dem Westen zugekehrten Fenster fielen eben die Strahlen der sich zum Untergange neigenden Sonne auf den buntgefärbten Fußteppich des Gemaches, als der Greis aus seinem Schlummer erwachte. Mit Wohlgefallen betrachtete er die Abendröthe, der scheidenden Sonne wehmüthig nachblickend, während er zu dem an seiner Seite sitzenden Mädchen sprach: Jenny, rolle meinen Armstuhl näher an's Fenster, damit ich, in vollen Zügen der Abendkühle balsamische Lüfte einathmend, den herrlichen Anblick des Sonnenunterganges genießen kann. Mir deucht's als winke sie mir ihr nachzufolgen. Sieh' nur wie ruhig und erhaben, einen milden Glanz um sich herum verbreitend, sie sich immer tiefer senkt. Bald wird sie unseren Horizont verlassen, um ferne Gegenden mit ihrem wohlthätigen Lichte ebenfalls zu beleuchten. So könnte auch der Mensch ins Grab sinken, um auf höheren glücklicheren Planeten ein neues schö-

neres Leben fortzuführen, wenn ihm seine Laster oder Leidenschaften dieß Glück nicht verderben, das Leben wie das Sterben nicht verbittern würden.

O, sprechen Sie doch nicht vom Sterben, lispelte einschmeichelnd Jenny, gewiß, Sie werden wieder genesen.

Wiedergenesen? Mein liebes Kind, das werde ich nicht, meine Stunden sind gezählt, ich fühle es nur zu gut. Wer weiß, ob ich selbst den morgigen Tag noch überlebe, doch, wer die Welt kennt wie ich, trennt sich von ihr nicht mit schwerem Herzen. Daß ich aber die schönen Träume deines unschuldigen Herzens zerstören, dich mit diesem Chaos, welches man irdisches Leben nennt, näher bekannt machen muß, damit du wenigstens nicht unvorbereitet, nicht ungewarnet ein Opfer unseres verdorbenen Jahrhunderts werdest, welches die Kunst erfand, mit einem die Sinne blendenden Goldfirniß der Mode Laster und Thorheiten aller Art zu übertuschen, ihnen oft sogar einen Scheinglanz moderner Tugenden zu geben verstand, das bekümmert mich weit mehr, als meine herannahende Sterbestunde. Rücke näher an mich, meine Stimme ist schwach, damit keines meiner Worte für dich verloren gehe.

Weinend drückte die holde Jungfrau ihre Purpurlippen auf des Greises ausgedörrte Hand, und lauschte dann mit kindlicher Ehrfurcht seiner Rede.

Fasse dich Jenny, trockne deine Thränen, vergesse in dieser feierlichen Stunde den Schmerz über unsere nahe Trennung, damit meine Worte sich um desto tiefer in deine Seele prägen mögen; sind sie doch das beste Vermächtniß, welches ich dir hinterlassen kann. Ich habe dir noch wenig von meinen früheren Schicksalen erzählt, ließ dich selbst über deine eigentliche Abkunft halb im Dunkeln, ich verschonte dich bis heute mit dieser traurigen Geschichte, weil ich dir vor der Zeit die heiteren Tage deines Frühlings nicht trüben, den Frieden deines unschuldigen argwohnlosen Herzens nicht verscheuchen, die schönen Gebilde deiner noch kindlichen Weltanschauung nicht verdunkeln wollte, und würde es auch jetzt noch nicht thun, wenn ich ein Mittel wüßte, dich vor der Arglist schlechter Menschen für immer zu bewahren, wenn ich eine Möglichkeit voraussähe, daß dir die Verdorbenheit der Welt verborgen bleiben könnte. Allein dieß ist unmöglich, und wehe dem, der arglos, unvorbereitet, mit einem reinen Herzen voll Liebe und Vertrauen zu der Menschheit aus seiner Einsamkeit in den Strudel des bewegten Lebens tritt, worin sich Laster, Thorheiten und Schwächen aller Art aneinander reiben, gegenseitig verstehen oder hintergehen. Er geht entweder, seine höhere Bestimmung vergessend, darin unter, oder wird ein Menschenfeind. Die Erzählung meiner Lebens-

geschichte wird dich jedoch, so hoffe ich, wenigstens vor solchem Unglück bewahren.

Ich stamme aus einem adelichen Geschlechte Frankreichs ab; als erstgeborner Sohn eines französischen Grafen erhielt ich eine meinem Stande angemessene Erziehung, das heißt lernte allerlei, aber nur wenig von dem, was man im gewöhnlichen Leben am meisten brauchte. Ich soll in meiner zarten Jugend ein gar weichherziger Knabe gewesen seyn, mit leidenden Menschen und Thieren stets Mitleiden empfunden, wenn einer unserer Bauern, oder einer unserer Hunde in meiner Gegenwart geschlagen wurde, bitterlich geweint haben, und dergleichen mehr, dessen ich mich durchaus nicht mehr entsinne. Wohl aber erinnere ich mich, daß mir in späteren Jahren besonders auffiel, ja unbegreiflich schien, wie es auf unseren Dörfern so viele Arme geben könne, die oft hungern mußten, da doch in unserem Hause Ueberfluß und Verschwendung herrschte, und weßhalb die Leute, die auf unseren Feldern oder in unseren Waldungen von Früh Morgens bis spät Abends hart arbeiten mußten, kaum satt zu essen hatten, in elenden Hütten wohnten, im Sommer der Hitze, im Winter der Kälte ausgesetzt waren, während unsere Dienerschaft im Schlosse, die so zu sagen ein ganz müßiges Leben führte, gut verköstigt, gekleidet und beherbergt wurde u. dgl. mehr. Frug

ich meine Eltern um Auskunft darüber, so lächelten sie und sagten, ich sey ein thörichter Knabe, werde aber schon später einsehen lernen, weßhalb dieß Alles so seyn müsse, und wie gut es für uns sey, daß sie nicht anders. Kurz, ich war zur selben Zeit ein kleiner Menschenfreund, ich wurde größer und troß der Versicherung meiner Eltern wuchs meine Menschenliebe mit mir. Mein Erzieher bemühte sich zwar, mir dergleichen „Chimären" aus dem Kopfe zu jagen, mir begreiflich zu machen, daß die Bauern einer ganz anderen Art Menschenraçe angehören, als wir Adeliche, folglich kaum unserer Beachtung, umsoweniger aber unserer Theilnahme oder unseres Mitleids würdig seyen, jedoch auch diese Erklärung genügte mir noch nicht, ich wollte von ihm noch weiter den eigentlichen Unterschied, der zwischen mir, dem Sohne eines hochgebornen Grafen, wie er sich auszudrücken beliebte, und einem Bauernjungen bestehe, kennen lernen. Da wurde er gewöhnlich unwillig, zuckte mitleidig die Achseln und versicherte mich, der Abstand zwischen mir und einer niedrig geborenen Canaille sey so groß, daß er sich durch Worte gar nicht ausdrücken lasse. So wuchs ich heran, meine Eltern starben, und mein Vormund vermochte es ebensowenig, wie sie oder mein ehemaliger Erzieher, mir meine Ansichten von Recht und Gleichheit zu benehmen. Ich blieb ein menschen-

freundlicher Phantast bis zu meinem 25sten Jahr, wo ich als Majoratsherr alle Vorrechte, wie die Nutznießung mehrerer Familiengüter übernahm. Meine zwei jüngern Brüder sonnten sich zur selben Zeit als Garde-Officiere am Hofe Ludwigs XVI. zu Versailles, und meine schon verheirathete Schwester lebte mit ihrem Gemahl, einem Vicomte, zu Paris. Meiner Meinung nach geschah ihnen dadurch großes Unrecht, daß ich nur allein nach den damals bestehenden Gesetzen das Grundeigenthum und dessen Ertrag von meinem Vater erbte, während sie bloß mit einer im Verhältniß meiner reichen Erbschaft sehr unbedeutenden Geldsumme abgefertigt wurden. Dieses Vorrecht gedachte ich jedoch nicht zu benützen, sondern theilte die jährliche reine Einnahme meiner Majoratsherrschaft stets in vier gleiche Theile, wovon ich nur den einen für mich zurückbehielt, und die übrigen drei meinen Geschwistern zukommen ließ, was ihnen ganz wohl gefiel. Da sich jedoch diese Einnahme nach einigen Jahren bedeutend vermindert hatte, indem ich zu gleicher Zeit auch bedacht gewesen, das Loos meiner armen Unterthanen zu verbessern, die schweren Lasten zu erleichtern, die sie drückten, fingen sie an mir darüber Vorwürfe zu machen, obschon ich ihnen ihren freilich immer geringer werdenden Antheil, den ich ihnen ganz freiwillig zugestanden, regelmäßig zuschickte. Sie schalten

mich einen philanthropischen Narren, und drohten mir sogar mich unter Curatel setzen zu lassen; eine Drohung, die sie auch wirklich in Ausführung brachten. Mich einen Narren zu schelten, hatten sie ganz recht, denn ich war einer zur selben Zeit, später sah ich es wohl ein. Daß sie aber, die Anfangs durch meine Narrheit am meisten gewonnen hatten, mich dann schonungslos verfolgten, weil ich die ihnen von meiner Seite ganz freiwillig und großmüthig bewilligte Rente schmälerte, dieß war es, was mich empört hatte. Ich wandte mich an's Parlament meiner Provinz mit der Bitte, diesen, nach meiner Ansicht ungerechten und ungegründeten Curatelbefehl zu annulliren. Einige Parlaments-Mitglieder, persönlich mit mir bekannt, denen ich freimüthig die Sache auseinandersetzte, wie sie sich verhält, meinten ich sey ein Thor gewesen, meinen Brüdern nur einen Heller mehr zu geben, als das, was ich ihnen laut dem Testamente meines Vaters schuldig war, handle aber im höchsten Grade unklug, die Unterthanen meiner Besitzungen so schonend und menschlich zu behandeln, weil dieses Beispiel geeignet sey, alle nachbarlichen Güterbesitzer in die größte Verlegenheit, selbst in Gefahr zu bringen, ja sogar die Canaille auf den Herrschaften in meiner Nachbarschaft zu einer Revolte anreizen könnte. Ferner versicherten sie mich, daß um so weniger Hoffnung vorhanden

sey, den Curatelbefehl durchs Parlament annullirt zu sehen, da meine Brüder von einer Hofdame der Königin und der Maitresse des Ministers protegirt seyen; schließlich riethen sie mir noch, mich in Geduld zu fügen, ein Rath, den ich jedoch keineswegs zu befolgen im Sinne hatte; und nachdem das Parlament meine Beschwerdeschrift gar nicht in Erwägung zog, sondern einfach den Curatelbefehl einregistrirt hatte, wurde ich wüthend, verfaßte in dieser Stimmung eine heftige Vertheidigungsschrift, in welcher ich gegen meine Brüder, gegen das Parlament, gegen die Maitressen-Herrschaft, und die Demoralisation der privilegirten Stände gewaltig loszog. Die Folge davon war ein Lettre de cachet und ich wurde in die Bastille gesperrt, worin ich zwischen vier Wänden mehrere Monate lang genug Muße fand, über die für mich so betrübten Folgen meiner Nächstenliebe und Menschenfreundlichkeit nachzudenken, bis eines Tages mich meine Schwester besuchte, die nach ihrer Aussage unendliche Mühe gehabt hatte sich diese Erlaubniß zu verschaffen, da, wie sie mich versicherte, man bei Hof gegen mich sehr aufgebracht sey. Sie theilte mir nun mit, das einzige Mittel, wieder meine Freiheit zu erlangen, bestünde darin, zu Gunsten eines meiner Brüder auf das Majorat zu verzichten, und mit der Armee Lafayette's nach Amerika zu gehen. Ob meine Schwester

mit meinen Brüdern im Complott war, oder bloß deren blindes Werkzeug, habe ich nie erfahren können, jedoch glaube ich das letztere, da sie von allen meinen Geschwistern diejenige gewesen, die mir noch die meiste Zuneigung bewies. Ich bedachte mich nicht lange, die Freiheit galt mir als das höchste Gut, sie zu erlangen brachte ich gerne das Opfer, welches man von mir begehrte, und verließ mein Vaterland ohne noch von meiner Narrheit die Menschheit bessern zu wollen, die verletzten Rechte der Unterdrückten ohne Scheu noch Furcht zu vertheidigen, und den Nothleidenden hilfreich beizustehen, geheilt zu seyn.

Bei solchen Ansichten war es natürlich, daß mir der amerikanische Freiheitskampf als etwas Gerechtes, Großartiges erschien. Mit Lust und Freude zog ich ihm entgegen, kämpfte muthig in den Schlachten dieses Befreiungs-Krieges, und als nach errungenem Sieg die Armee Lafayette's nach Frankreich zurückkehrte, blieb ich in Amerika zurück; was sollte ich in meinem Vaterlande unter einer Regierung, die nicht aufhören würde, meine Grundsätze und deren Anwendung zu verfolgen? Man beehrte mich mit dem Bürgerrechte der Union, und gab mir, so wie allen Officieren, die sich in den Vereinsstaaten ansiedeln wollten, als Lohn ihrer geleisteten Dienste Ländereien. Die mir zugetheilten lagen in den südlichen Staaten, und ich

nahm mir vor, diese Gelegenheit zu benützen, mit allen Kräften dem dort noch gestatteten Sklavenhandel entgegenzuwirken. In dieser Absicht behandelte ich gleich Anfangs die unglücklichen Neger auf meinen eigenen Plantagen mit Milde und Menschlichkeit, suchte durch Belehrung ihr verwildertes Gemüth zu veredeln, ihre Sitten zu verbessern, und schenkte denjenigen unter ihnen, deren Betragen meiner Erwartung am meisten entsprach, alljährlich ihre Freiheit. Ich hoffte dieß Beispiel werde meine Nachbarn einladen, ein ähnliches Verfahren zu befolgen, anstatt dessen mußte ich jedoch zu meinem größten Erstaunen erfahren, daß sie mein humanes Verfahren gegen die Sklaven als eine ihnen Schaden zufügende gesetzwidrige Handlung betrachten, und drohend wurde ich von ihnen eingeladen, demselben gutwillig Einhalt zu thun, widrigenfalls sie Mittel finden werden, mich dazu zu zwingen. Und so geschah es auch: denn als ich ihrer Drohungen ungeachtet fortfuhr das Loos meiner Sklaven zu verbessern, mich bemühte, sie ihrer Unwissenheit und Rohheit zu entreißen, wurde ich vor Gericht geladen, des Verbrechens!! eine Schule auf meinen Pflanzungen zum Unterrichte der Neger eingerichtet zu haben als schuldig erkannt, und aus dem Staat verwiesen.

Gezwungen in einer gerichtlich mir bestimmten Zeitfrist meine Besitzungen zu verkaufen, löste

ich im Vergleiche ihres wahren Werthes einen Spottpreis dafür, jedoch immer noch genug um anderswo sorgenfrei leben zu können. Ich beschloß nach New-York überzusiedeln, hoffend in den nördlichen Staaten, wo keine Sklaverei mehr geduldet wurde, mir besser zu gefallen, meine Menschenverbesserungssucht ungehinderter treiben zu dürfen. Dort angelangt, wurde ich von den Antisklaverei-Partisanen mit Enthusiasmus empfangen, in Zeitungen und Flugschriften als ein edles Opfer meiner Menschlichkeit geschildert. Von ihnen aufgesucht und fetirt, bildete ich mir im Ernste ein, endlich mein Eldorado bevölkert von wahren Menschenfreunden gefunden zu haben, die meine Grundsätze theilen, meine Absichten würdigen, und die Ausführung meiner Pläne unterstützen werden. Aber kaum lebte ich einige Monate lang in dieser Stadt, so bemerkte ich schon, daß ich mich abermals geirrt, daß der Eifer der Meisten dieser Sklaven-Emancipators hauptsächlich in einer Eifersucht bestehe, mit der sie die Sklavenzüchter, ihrer Gelegenheit wegen schnell reich zu werden, beneideten. Der freie Neger fand bei ihnen kein Mitgefühl, kein Mitleid, sie behandelten ihn mit Verachtung, selbst die farbigen Leute theilten ein gleiches Loos, sie hielten sich für entehrt, mit ihnen Umgang zu pflegen, mit ihnen an einer Tafel zu essen, und dergleichen

Absurditäten mehr. Was mich jedoch vorzüglich enttäuschte war das Benehmen eines Bankiers, zugleich Präsidenten der Sklavenaufhebungs- und noch anderer philanthropischen Gesellschaften, bei welchem ich vertrauensvoll bloß gegen einen Empfangschein meine Capitalien anlegte und der, als ich einen Theil derselben zurück begehrte, unverschämt behauptete, ich hätte ihm diese Summe zum Zwecke wohlthätiger Anstalten, mir bloß die Renten davon während meines Lebens vorbehaltend, übergeben. Ich wollte ihn auf gerichtlichem Wege zur Rückzahlung meines Geldes zwingen, das Gericht sprach jedoch zu seinen Gunsten und verurtheilte mich in die Proceßkosten. Einige Jahre später machte er einen skandalösen Bankerott und ließ mich ganz mittellos.

Mit meinem Gelde verlor ich auch die Achtung, die mir meine Bekannten in New-York bis zu jener Stunde vorgeheuchelt hatten. In Gesellschaften, wo ich sonst ein willkommener Gast war, empfing man mich von dieser Stunde an kalt und frostig, denn ich war nicht mehr reich; an öffentlichen Orten zog man sich von mir zurück, und heirathslustige Damen, die sonst mit mir geliebäugelt hatten, würdigten mich keines Blickes mehr; so sehr war schon in Nord-Amerika kaum ein paar Jahre nach der Revolution die Geldaristokratie entwickelt. Gezwungen mir meinen

Lebensunterhalt zu verdienen, wurde ich Sprachmeister. Als geborner Franzose und Mann von Bildung fehlte es mir nicht, in die reichsten Häuser dieser Stadt zur Unterrichtsertheilung gerufen zu werden, unglücklicher Weise unterrichtete ich auch einige Kinder von Eltern aus dem Mittelstande. Sobald dieses die Geldaristokraten erfuhren, hielten sie sich für beleidigt, erklärten mir, ich könne nicht zu gleicher Zeit der Sprachmeister von jungen Ladies und Gentlemens und von Söhnen und Töchtern, die dem gemeinen Stand, dem Pöbel angehörten, seyn. Meine Wahl war bald getroffen, ich ließ diese arroganten Geldsäcke fahren und fuhr fort, bei einigen Handwerkern und noch nicht reich gewordenen Kaufleuten Unterricht zu ertheilen. Jedoch einer der vornehmsten Geldaristokraten behielt mich dennoch bei; dieß hatte aber seine eigene Bewandtniß. Dessen verheirathete Tochter, deren Gemahl schon seit längerer Zeit in Geschäften abwesend war, trieb die Schöngeisterei, vermuthlich bloß deßhalb, weil die Natur ihren Körper stiefmütterlich ausgestattet hatte, und ich wurde verurtheilt, ihr nicht in der französischen Sprache Unterricht zu ertheilen, die sie schon geläufig sprach und schrieb, sondern Vorlesungen über die französische Literatur zu halten. Sie verband damit auch noch andere Absichten, die sie mir nach und nach erkennen zu geben anfing.

Anfangs stellte ich mich als bemerkte ich ihre halben Geständnisse nicht, sie sprach aber immer deutlicher, und je mehr ich einer Erklärung auswich, desto mehr steigerte sich ihre Leidenschaft. Sie machte mir die glänzendsten Geldanträge, wenn ich ihr insgeheim angehören, und meine Braut verlassen wollte. Ich liebte zur selben Zeit ein unschuldiges Mädchen von reinen Sitten und edlem Geist; die Arme, sie starb ein Opfer dieser schlechten Menschen. Mit Verachtung verwarf ich ihre erniedrigenden Anträge, kehrte ihr den Rücken, um nie wieder die Schwelle ihres Zimmers zu betreten.

Einige Tage darauf erhielt ich einen Brief von ihrem Vater, in welchem er mich in hochmüthigem Tone aufforderte, ihm die Gründe, weßhalb ich die Vorlesungen bei seiner Tochter unterbrochen hätte, anzugeben. Ich antwortete, ohne in eine nähere Erklärung einzugehen, die ich bei einer so delicaten Sache unschicklich hielt, Mistreß Fanny, seine Tochter, könne ihm darüber am besten Aufschluß geben. Mag es nun seyn, daß diese Leute besorgten, ich werde sie durch indiscrete Mittheilungen im Publicum compromittiren, oder geschah es bloß aus Rache, daß sie mir ein Verbrechen andichteten, welches Mistreß Fanny wahrscheinlich gegen mich begangen haben würde, wenn sie die Kraft dazu besessen hätte, kurz sie ließen in der ganzen Stadt die nachtheiligsten Gerüchte

über mich verbreiten: ich wäre deßhalb von ihnen aus dem Hause geworfen worden, weil ich mich erkühnte, dem Stubenmädchen der Mistreß — einer kaum noch fünfzehnjährigen Creolin, nicht nur unehrerbietige Anträge zu machen, sondern sie selbst mit Gewalt meinem Willen zu unterwerfen bereit gestanden, und dieß Verbrechen nur durch die zufällige Dazwischenkunft der Mistreß verhindert worden sey. Dieses Mährchen war darauf berechnet, die Eltern meiner Schülerinnen mißtrauisch zu machen, und zugleich mich mit meiner Braut Mary zu entzweien, die, wenn sie diesem Gerüchte geglaubt haben würde, mich als unmoralischen, gewissenlosen Menschen zu verabscheuen gezwungen gewesen wäre. Aber sie erreichten ihre schändliche Absicht nur zum Theile; ich verlor zwar viele meiner Zöglinge, Mary jedoch, die ich von dem Hergang der Sache unterrichtete, und die mich zu genau kannte, schloß sich nur noch fester an mich unschuldig Verfolgten an.

Mary war die Tochter eines englischen Officiers, den ich in einem der letzten Treffen mit der brittischen Armee auf dem Schlachtfelde schwer verwundet fand. Ich ließ ihn in meine eigene Wohnung tragen, seine Wunden verbinden, mit einem Worte, leistete ihm alle diejenigen Dienste, die sein Zustand erheischte, und die Menschlichkeit gebot. Auf die Nachricht von der Lebensgefahr,

in welcher der Capitän N. in Folge der erhaltenen Wunden schwebte, eilte seine 16jährige Tochter aus Canada herbei, pflegte seiner mit einer kindlichen Sorgfalt und Zärtlichkeit, die mich tief rührte. Nichts um sich herum beachtend, brachte sie mehrere Tage fast ohne Nahrung und schlaflos an seinem Bette zu. Sie war sein einziges Kind, schon mutterlos und ihr Schmerz bei seinem Hinscheiden unbeschreiblich. Die ersten Stunden nach seinem Tode blieb sie die Augen starr auf den Leichnam ihres Vaters gerichtet, seine erstarrte Hand in der ihrigen festhaltend, unbeweglich wie ohne Leben an seiner Seite sitzend; und als sie aus dieser schmerzlichen Betäubung endlich erwachte, sich mit mir, einem jungen feindlichen Officier, allein sah, wurde sie verlegen, erröthete, ihre Blicke füllten sich mit Thränen, und schluchzend rief sie aus: Vergeben Sie einer armen Waise, die der Schmerz gänzlich vergessen ließ, Ihnen für Ihre Großmuth zu danken. Nie werde ich es vergessen, was Sie für meinen Vater gethan, und haben Sie nur die Güte, mich durch Ihre Vorposten unbeleidigt wieder nach Canada zurückbringen zu lassen. O mein Vater, mein theurer Vater, warum muß ich mich von dir trennen, warum hat mich der liebe Gott nicht zu gleicher Zeit mit dir zu sich gerufen, sprach sie von ihren Gefühlen überwältigt und bedeckte das Antlitz des Verstorbenen

mit heißen Küssen. Ich suchte sie nicht über den Tod ihres Vaters zu trösten, denn dieß wäre vergebliche Mühe gewesen, sie jedoch über ihre eigene Lage zu beruhigen, indem ich ihr vor der Hand ein Asyl bei einer würdigen Dame in der Nachbarschaft anbot, da ich mich an das Hauptquartier zu wenden genöthigt sah, um ihr einen freien Durchgang durch unsere Vorposten zu verschaffen. Zaghaft, und nur weil sie selbst einsah, daß es nicht anders seyn könne, willigte sie ein. Im Verlauf der Zeit, beruhigt durch mein bescheidenes achtungsvolles Benehmen wie durch die Theilnahme, die ihr die alte Dame, bei der sie sich aufhielt, bewies, gestand sie uns offenherzig das Verzweiflungsvolle ihrer Lage. Mit ihrem Vater erst seit kurzem aus Ostindien nach Canada gekommen, besaß sie in diesem Lande weder Verwandte noch nähere Bekannte, und ihre einzige Tante, die sie mehr bloß dem Namen nach, als persönlich kannte, weil sie England schon als Kind verlassen hatte, lebte, so viel sie von ihrem Vater erfahren, in Irland. Bei solchen Umständen riethen wir ihr, sogleich an ihre Tante zu schreiben, und deren Antwort in ihrem gegenwärtigen Asyl abzuwarten; sie schien nicht abgeneigt, diesen Vorschlag anzunehmen, jedoch unter der Bedingung, die Unkosten, die ihr längerer Aufenthalt im Hause dieser Dame verursachen würde, erstatten zu dürfen.

Bald darauf erhielt ich eine andere Bestimmung, mit schwerem Herzen verließ ich dieses holde Wesen, das mir theuer geworden, ohne daß ich es noch gewagt, ihr es zu bekennen. In dem Glauben sie werde nach England zurückkehren, hatte ich nur wenig Hoffnung sie je wieder zu sehen, um so erfreulicher war mir die Nachricht, die mir erst nach beendigtem Kriege zufällig zukam, daß sie von ihrer Tante keine befriedigende Antwort erhalten, und sich entschlossen habe in New-York die Stelle einer Erzieherin anzunehmen, ein Umstand, der nicht ohne Einfluß auf meinen Entschluß blieb, mich in dieser Stadt anzusiedeln, als ich von meinen Besitzungen aus den südlichen Staaten vertrieben wurde. Ich näherte mich ihr wieder, wir lernten einander genauer kennen, ich bot ihr mein Herz und meine Hand an, sie willigte ein, aber gerade in dieser Zeit verlor ich durch die Schurkerei meines Bankiers all mein Vermögen, und unsere Verbindung mußte verschoben werden.

Die verleumderische Nachricht, die von Mistreß Fanny und ihrem Vater meines vorgeblichen unwürdigen Benehmens in ihrem Hause wegen überall ausgestreut wurde, war ebenfalls den Eltern, bei welchen Mary als Gouvernante angestellt war, hinterbracht, die darüber entrüstet in Mary drangen, jeden ferneren Umgang mit mir aufzugeben, wenn sie fortfahren wolle, Erzieherin ihrer Kinder

zu bleiben. Vergebens bemühte sich Mary, von meiner Unschuld überzeugt, diese Familie ebenfalls davon zu überzeugen, sie blieben nichts desto weniger bei ihrem Ausspruch und erklärten meiner Braut, entweder ihr Haus zu verlassen, oder mit mir gänzlich zu brechen. Da faßten wir zusammen den heroischen Entschluß, uns trotz unserer beschränkten Mittel zu verheirathen. Ich war arbeitslustig, im kräftigsten Alter, Mary genügsam und fleißig; wir beide hatten einige Ersparnisse gemacht, ich während meiner Sprachmeister-Laufbahn, sie als Erzieherin. Wir legten dieselben zusammen und kauften uns ein kleines Landgut dafür an, da ich die Landwirthschaft gut verstand und Ländereien zur selben Zeit in Nordamerika noch äußerst billig zu bekommen waren. Wir zogen uns auf unser ländliches Besitzthum, das Glück einander ganz anzugehören, ließ uns die Umtriebe dieser schlechten Menschen bald vergessen, und wir wünschten unseres Friedens wegen ebenfalls von ihnen schon vergessen zu seyn; dem war aber nicht so. Es vergingen keine acht Monate, als man mir eines Tages mehrere Wechsel, angeblich von mir ausgestellt, zur Zahlung präsentirte. Erstaunt sah ich wirklich meine Unterschrift, so genau nachgemacht, daß ich sie selbst für ächt gehalten haben würde, wenn ich nicht fest überzeugt gewesen wäre sie nicht ausgestellt zu haben. Na-

türlich zahlte ich sie nicht, hätte sie auch nicht bezahlen können, weil die Summe meine Geldkräfte weit überstieg. Ich begab mich sogleich selbst nach New-York, um bei dem Handlungshause, welches diese Wechsel mir zugeschickt, Erkundigung einzuholen, von wem und auf welche Art es dieselben bekommen habe. Der Handelsherr schien mir nur wenig Glauben beizumessen, als ich ihn versicherte, die Unterschrift dieser Papiere sey falsch; übrigens, setzte er hinzu, sey es für ihn ganz einerlei, ob die Wechsel ächt oder falsch, da er dieselben von einem soliden Handlungshause aus Washington erhalten, und im Falle ich deren Bezahlung verweigern sollte, mich gerichtlich zu belangen sich gezwungen sehe, wo es mir frei stünde, die Unächtheit der Unterschrift zu beweisen. Sogleich verfügte ich mich zu einem berühmten Advocaten, um mir Rath bei ihm zu holen. Ich war aus früheren Zeiten persönlich mit ihm bekannt, er zog sich jedoch wie alle meine vorgeblichen Freunde von mir zurück, als ich mein Vermögen verlor. Aber dennoch hielt ich ihn für einen der Bessern dieser Leute. Nachdem ich ihm mein Anliegen vorgetragen, frug er nach dem Namen des Handelshauses in Washington, und sagte mir dann: O, mein lieber Herr, ich bedaure sie; angenommen ihre Unterschrift sey nachgemacht, und, wie sie selbst gestehen, meisterhaft nachgeahmt, was wollen sie

gegen einen so reichen und angesehenen Handelsherrn anfangen, der natürlich fest darauf bestehen wird, und muß, er habe ihnen den Betrag der Wechsel in baarem gegeben? Uebrigens muß ich ihnen noch bemerken, dieser Handelsmann ist verwandt mit Mistreß Fanny, die sie sich durch ihr unkluges Benehmen zur Feindin gemacht, wie überhaupt die ganze Geldaristokratie, die hier, wie in Philadelphia, in Washington und wie überall in den Vereinsstaaten herrscht. Ich selbst könnte mich mit ihrem Processe nicht befassen, ohne mir alle reichen Leute an Hals zu hetzen, wofür ich mich bedanke. Der einzige Rath, den ich Ihnen daher geben kann, ist, ihre Besitzungen die, wie sie sagen, kaum so viel werth sind, als der Betrag dieser Wechsel ausmacht, im Stich zu lassen, und das Weite zu suchen, nach Europa oder nach Süd-Amerika hinüber zu segeln. Und als ich entrüstet über diesen Rath Einwendungen machen wollte, fiel er mir ins Wort, zog seine Uhr, bedauerte, daß dringende Geschäfte es ihm nicht erlauben mich länger anzuhören, und forderte für die Consultation ein Honorar von zwei Guinees, die ich ihm verachtungsvoll hinwarf, und das Zimmer verließ. Nachdem ich mich noch vergebens an drei oder vier andere Advocaten gewendet, fand ich endlich einen, der sich meiner Sache mit Wärme anzunehmen versprach, mich versicherte, es

werde ihm nicht schwer fallen, die geheimen Ränke meiner Feinde aufzudecken, die Unächtheit der Unterschrift vor Gericht zu beweisen. Ich stellte ihm die geforderte Vollmacht aus, mich in diesem Processe zu vertreten, und reiste halb beruhigt zu meiner Gattin zurück. Betrügerische Ruhe; das Gericht erkannte meine Unterschrift für ächt, verurtheilte mich zur Zahlung der Wechsel, und da ich dieß nicht im Stande war, wurde uns Haus und Hof gerichtlich verkauft, ich noch dazu in den Schuldthurm geworfen, weil die daraus gelöste Summe unzureichend war, meine mir ungerechter Weise aufgebürdete Schuld zu entrichten.

O! schrecklich, schrecklich! jammerte Jenny, ihr Gesicht mit beiden Händen bedeckend; kann es solche Menschen geben?

Ob es solche Menschen geben kann? In allen civilisirten Ländern sind sie nur zu häufig anzutreffen. Im Gefängniß angelangt, forderte der Gefängnißwärter eine unverschämte Summe für ein eigenes Zimmer, welches ich zu nehmen genöthigt war, da sich meine Frau von mir nicht trennen wollte, obschon man sie nicht verurtheilen konnte; sie beschloß jedoch freiwillig meine Gefangenschaft zu theilen, nebst dem mußte ich noch den dreifachen Preis für ihre schlechte, fast ungenießbare Nahrung bezahlen. Sie besaß einige werthvolle Juwelen von ihrem Vater herrührend,

die sie als ein theures Andenken verehrte; nur schwer trennte sie sich von ihnen, veräußerte sie aber dennoch um die schnöde Geldgierde des Gefangenwärters befriedigen zu können. Ich rieth ihr zwar an, lieber mit diesem Gelde nach England zu ihrer Tante zu gehen, wohin ich ihr nach überstandener Strafzeit folgen wollte, aber meine Vorstellungen blieben fruchtlos. Fest beharrte sie darauf bei mir, an meiner Seite bleiben zu wollen. — Das edle Weib!

Bei diesen Worten blickte der Greis gegen Himmel und eine Thräne der Rührung glänzte in seinen Augen, während Jenny von Mitgefühl überwältigt ihr weinend Antlitz an seine Brust verbarg.

Sie war aber eine zu zarte Pflanze, um alle die harten Kränkungen, mit welchen uns die erfinderische Bosheit derjenigen die uns umgaben, tagtäglich quälte, lange ohne Nachtheil ihrer Gesundheit ertragen zu können; ich sah das langsame Dahinschwinden ihres jungen Lebens, vergebens bat, beschwor ich sie, wenigstens den ungesunden Aufenthalt im Gefängniß mit einer gesünderen Wohnung in der Stadt zu vertauschen, sie blieb fest bei ihrem Vorsatze, sich von mir nicht zu entfernen. O! gönne mir die Beruhigung mit dir an deiner Seite zu leiden, und wenn ich schon sterben muß, in deinen Armen zu sterben.

Ich suchte die Erlaubniß nach, für meine kranke Frau auf eigene Unkosten einen Arzt aus der Stadt berufen zu dürfen, weil das schonungslose Benehmen des Gefängnißarztes sie beleidigte. Diese Erlaubniß wurde verweigert. Mary war religiös, auf dem Sterbebette sehnte sie sich nach einem Priester ihrer Religion; dreimal schickte ich nach ihm; der saß aber zu Gaste am Tische reicher Leute und kam nicht. — Sie verschied ohne den Trost, der einer gläubigen Seele die letzte Stunde so sehr erleichtert. Ihren Leichnam schleppte man, kaum noch erkaltet, aus meinem Zimmer, verzweiflungsvoll flehte ich, wenigstens die Nacht über ihn bei mir zu lassen, meine Bitte wurde trotzig abgewiesen, und man war selbst grausam genug, mir zu bemerken, daß derselbe für das chirurgische Amphitheater zur Section bestimmt sey. Bei diesen schrecklichen Worten fiel ich besinnungslos zu Boden.

Es war schon heller Tag, als ich wieder zum Bewußtseyn kam. Der Gedanke, daß vielleicht in diesem Augenblicke schon der keusche Leib meiner theuren Gattin von den Messern kaltblütiger Chirurgen zertheilt werde, ihre mir heiligen Ueberreste von profanen Augen begafft, von profanen Händen berührt werden, machte mich rasend. Wüthend stürmte ich der verschlossenen Thüre zu, und als der Gefängnißwärter erschien, bot ich

ihm all mein Geld an, wenn er den Körper meiner verstorbenen Frau von der Entwürdigung einer Section retten wollte. „Dieß könnte allerdings geschehen, sagte er spöttisch lächelnd, es wäre noch Zeit, jedoch vorerst wünschte ich zu wissen, wie viel all ihr Geld eigentlich beträgt.“ Ich eilte an den einzigen verschließbaren Schrank, der in unserem Zimmer stand, und in welchem wir unsere Baarschaft aufbewahrt hielten, fand ihn aber entleert; — man hatte mich während meiner Ohnmacht bestohlen. Der Gefängnißwärter fragte mich höhnisch: „Nun, wie viel wollen sie für den Leichnam ihrer Frau zahlen?“ Ich gab ihm keine Antwort, denn alle Gefühle, bis auf ein einziges, waren plötzlich in meinem Innern verstummt und dieses einzige Gefühl war der Durst nach Rache, Rache, Rache! — Und ich habe mich gerächt, fürchterlich gerächt. Bei den letzten Worten erhob sich der Greis gespensterartig von seinem Sitze, seine Hände ballten sich krampfhaft, seine Blicke glänzten grauenvoll, und seine bleichen Lippen färbten sich blauroth, während er zum wiederholtenmale ausrief: ja fürchterlich habe ich mich gerächt; dann sank er erschöpft auf seinen Armstuhl zurück. Jenny warf sich vor ihm nieder, umklammerte seine Knie, mit erschütternder Stimme stotternd: Erbarmen, Erbarmen, das Herz will mir im Busen brechen.

Während der langen Pause, die dieser schauerlichen Scene folgte, trat ein Neger ins Zimmer, und meldete den Geistlichen des nächstgelegenen Orts. Bei dieser Nachricht verdrängte ein satyrisches Lächeln den strengen ernsten Ausdruck auf den Gesichtszügen des Greises und eine schadenfrohe Freude leuchtete aus seinen grauen Augen. „Domingo, sage dem geistlichen Herrn, ich befinde mich viel besser, sey jedoch zu beschäftigt um ihn in diesem Augenblicke empfangen zu können, ließe ihn aber bitten, sich in einigen Tagen wieder zu mir zu bemühen;“ und als der schwarze Diener mit diesem Bescheide das Zimmer verließ, rieb sich der Kranke vergnügt die Hände, fing an laut auf zu lachen, und sagte: „Nun, der wird schön angeführt, wenn er in einigen Tagen wieder kommt, und anstatt eines großen Vermächtnisses zu Gunsten seiner Congregation einen kalten Leichnam nach den gesetzlichen Taxen zu beerdigen vorfindet.“

Lieber Vater, bat Jenny. Närrisches Mädchen, fuhr der Alte beschwichtigend fort, hast du es denn nicht errathen, weßhalb der schwarze Herr mich in der letzten Zeit so häufig besucht? Wir wohnen schon zwei Jahre in seinem Kirchensprengel, und doch hat er sich nie zu uns bemüht; ich verlasse schon seit sechs Monaten das Zimmer nicht, er wußte wohl, daß ich krank sey, und dennoch kam er nicht, mein Seelenheil muß ihn

daher sehr wenig gekümmert haben. Erst nachdem er in Erfahrung gebracht, ich sey steinreich, und habe keine directen Erben, ist sein Eifer mich ins Himmelreich zu bringen ganz erstaunlich geworden. Doch höre jetzt das Ende meiner traurigen Lebensgeschichte, ich will sie dir getreu erzählen, ohne meine verbrecherischen Thaten im mindesten zu beschönigen. Meine Liebe zu den Menschen, mein Glaube an die Gerechtigkeit der Allmacht waren erstorben. Haß, unversöhnlicher Haß und Rachedurst herrschten einzig in meiner Brust, beschäftigten alle meine Gedanken, und als ich aus dem Schuldthurm endlich entlassen wurde, dachte ich nur daran, auf welche Art ich mich am empfindlichsten nicht nur an meinen Feinden, sondern an der ganzen Menschheit rächen könnte, denn die ganze Menschheit war mir verhaßt. Nicht aus Gewissenhaftigkeit unterließ ich es, einige meiner Verfolger auf öffentlicher Straße zu ermorden, allein diese Rache schien mir zu gering, würde nur Einzelne getroffen haben, ein ganz anderes, großartiges System ihrer Vernichtung schwebte vor meinem Geiste. Dazu mußte ich aber Geld haben, viel Geld haben, und dieses mir zu verschaffen, gleichviel wie, gleichviel woher, war mein erstes Trachten.

Entblößt von allen Mitteln, doch mit dem unerschütterlichen Entschlusse muthig das Werk

meiner Rache zu verfolgen, verließ ich New-York. Noch am hellen Tage auf öffentlicher Heerstraße kam mir ein moderner Dandy auf einem Blutpferd entgegengesprengt. Ich fiel ihm in die Zügel, begehrte seine Börse, sein Pferd oder sein Leben. Er zog eine Pistole, ich riß ihn mit Riesenkraft vom Pferde, bemächtigte mich seiner Waffe, setzte sie auf seine eigene Brust, mein Begehren wiederholend; da ergab er sich, reichte mir die volle Börse, und überließ mir sein edles Thier, ich schwang mich auf dasselbe und ritt davon, mit einer unbeschreiblichen Wonne die Goldstücke in der Hand wägend, die mir zu meiner Rache verhelfen sollten. Nach einer zweitägigen Reise erreichte ich ein Städtchen nahe an den indianischen Besitzungen gelegen. Dort verhandelte ich das geraubte Pferd gegen allerlei Waaren, um damit als wandernder Krämer das Land zu durchziehen. Ich drang bis zu den wildesten indianischen Volksstämmen, von welchen ich werthvolle Gegenstände gegen allerhand Flitterwaaren, als Glasperlen, Messingringe &c. oder schlechten verfälschten Branntwein einhandelte. Ich gewann bei diesem Tausche über fünf hundert Procent, sie vergifteten sich mit meinem Branntwein, dieß galt mir jedoch gleich, denn: reich wollte und mußte ich werden. Ich geizte, knickerte, beschränkte meine Bedürfnisse auf das nothwendigste, betrog meine Kunden, wie und

wo ich sie nur immer betrügen konnte, und siehe da: meinen Handel begünstigte das Glück, wie es überhaupt Schelme gerne begünstigt. Als ich auf diese Art eine nicht unbedeutende Summe zusammengebracht, ließ ich mich in einer kleinen Stadt unter einem falschen Namen nieder, eröffnete einen Laden, trieb dabei zugleich noch Wucher, lieh auf Pfänder, war unbarmherzig mit meinen Schuldnern, mißbrauchte gewissenlos das mir geschenkte Zutrauen, aber ich wurde reich, und immer reicher und mit meinem Reichthum stieg auch die Achtung, die ich von meinen Mitbürgern genoß. Nach zehn Jahren war ich Millionär; jetzt war es an der Zeit in New-York wieder zu erscheinen. Der Ruf meiner Millionen ging voraus, und obwohl die New-Yorker mich als denselben erkannten, der vor zehn Jahren den Schuldthurm verließ, stellten sie sich dennoch als glaubten sie an meinen falschen Namen. Dort trieb ich im Großen, was ich vordem im Kleinen getrieben hatte, nämlich Wucher und Betrug; meine Million vervielfältigte sich, mein Ansehen stieg immer höher, endlich wurde ich der reichste Mann in der neuen Welt, mein Einfluß der mächtigste.

O, die Wonne die ich damals empfunden ist unbeschreiblich. Ich stand an meinem mir vorgesetzten Ziele, das Werk der Rache sollte in großem Maaßstabe beginnen. Wie krümmten sich unter

meinen Füßen diese Creaturen, die mich zu einer Zeit verhöhnt, beschimpft, gemartert hatten, wo ich der Achtung, des Mitleidens der ganzen Welt würdig gewesen wäre. Wie buhlten sie um meine Gunst, wie baten sie um meine Nachsicht, wie tief beugten sie sich vor mir im Staube, jedoch vergebens; ich stellte mich zwar versöhnt, aber nur deßhalb, um sie um desto sicherer verderben zu können. Den Bankier, der mich und mein Vermögen bestohlen, so wie den Handelsmann in Washington, der die falsche Unterschrift als ächt von mir herrührend vor Gericht beschwor, nebst Mystreß Fanny's Vater, wie auch diejenigen Familien, die mir als Sprachlehrer die Thüren wiesen, weil ich auch Kindern aus dem Mittelstande Unterricht ertheilte; mit einem Worte, alle diejenigen, die mich so unverdient verleumdet und verfolgt haben, stürzte ich nach und nach durch eine ihnen Schadenbringende Concurrenz, oder durch kostspielige Processe, in welche ich sie listig zu verwickeln verstand, und sonstige Intriguen aller Art, ins Elend, kaufte ihre Häuser zusammen, ließ sie niederreißen, und errichtete an ihrer Stelle Waisenhäuser, Spitäler, Schul-Gebäude, auch einen großen Narrenthurm, den ich der Stadt New-York zum Geschenk gemacht.

Ich selbst hätte es nie gedacht, wie leicht es dem Besitzer vieler Millionen wird, einen seiner

Nebenmenschen zu ruiniren, wenn er Lust dazu hat. O, das Geld ist eine herrliche Sache, nur wer davon genug im Ueberfluß besitzt, ist frei, ist Herr der Welt, wird verehrt, gleich einem halben Gott, sieht den übrigen Theil der Menschen tief zu seinen Füßen liegen. Die Monarchen sitzen zwar geschmückt, mit Scepter und Krone auf ihren Thronen, aber ohne uns Millionärs können sie zwar viel beschließen, jedoch nichts ausführen.

In unseren Händen ruht das Loos der Nationen, wir entscheiden über Krieg und Frieden, über das Wohl und Weh der Völker. Die englische Reformbill war unser Werk, und alle die schönen Reden im Parlament wären wirkungslos verhallt, wenn wir sie nicht gewollt; der König der Franzosen hätte sich ohne unsere Unterstützung weder auf den Thron schwingen, noch darauf erhalten können.

Ja, wir sind es gewesen, wir mächtige Millionärs der alten und neuen Welt, die in der letzten Zeit die Weltereignisse lenkten, wir zwangen die Menschen vor unserem goldenen Kalbe, dem als Priesterthum die Geldaristokratie würdig zur Seite steht, ihre Knie beugen zu lernen, mit dem Netze unseres künstlich erzeugten Handels- und Industrie-Systems umstrickten wir alle civilisirten Staaten, und theilten die Bevölkerung in zwei sich feindlich gegenüberstehende Classen, in die

Classe der ganz armen und ganz reichen Leute, zwei Extremitäten, die alle schlummernden Keime der Unmoralität und Irreligiosität am geeignetsten sind schnell zu befruchten. Ich half mit dieses Satanswerk zu befördern, weil ich die Menschen haßte, und weil ich hoffte, der liebe Gott werde sich über die Nachkommenschaft erbarmen, durch eine zweite Sündfluth den Erdball von allen den üppigen Lastern der Gegenwart reinigen.

Wer wie ich sehen und erfahren mußte, wie tief sich Tausend und wieder Tausende des Geldes wegen erniedrigen, zu welchen abscheulichen Zwecken das edle Metall Gold oft mißbraucht wird, wie leicht der größte Theil der Menschen ihr Gewissen gegen baare Münze einzuhandeln bereitwillig sind, der würde vielleicht wie ich zu jener Zeit an einer allweisen, allgerechten Vorsehung gezweifelt haben, und dennoch faseln die Leute von immer zunehmender Humanitäts-Bildung, bemerken aber nicht, daß die Zahl der Verbrecher in einer unverhältnißmäßigen Progression alljährlich zunimmt, bedenken nicht, daß mehr als die Halbscheid der Bevölkerung aller civilisirten Staaten nur aus Furcht vor der zeitlichen Strafe es unterläßt, Verbrechen zu begehen, und daß der Reiche, wenn er nicht ein totaler Schaafskopf ist, das Gesetz ungestraft verletzen oder wenigstens umgehen kann.

O es ist ein abscheuerregender Anblick, all die rohen Verbrechen der Armen wie die modernen Laster der Reichen oder Vornehmen unverhüllt mit einem Ueberblick vor sich zu sehen. Möge er dir stets verborgen bleiben, möge dich dein Schutzengel über den breiten Abgrund der Verdorbenheit zu denjenigen Einzelnen, Edlern hinüber tragen, die seinen schmalen Rand bewohnen, voll Gottesverehrung mit reinem Herzen ein wahrhaft christliches Leben führen. Bei diesen Worten legte der Greis seine Hände segnend auf Jenny's Haupt.

Der Arzt, der eben ins Zimmer trat, blieb an der Thüre stehen; sobald ihn jedoch der Millionär erblickte, rief er ihm entgegen: Lieber Doctor, allen Respect vor ihrer Kunst, an mir aber ist sie verschwendet, und ich will es Ihnen nur gestehen, sie würden mir einen großen Gefallen erweisen, mich heute mit meiner Jenny allein zu lassen, ich habe ihr noch viel und Wichtiges mitzutheilen.

Der Arzt wollte sich mit einer Verbeugung entfernen, jedoch Jenny warf ihm einen bittenden Blick zu, wandte dann ihre feuchten Augen gegen ihren Pflegevater, der sie zu errathen schien, und seinen Arm dem Arzte hinhielt. Hier ist mein Puls, Doctor, euch Herrn glaubt man immer mehr als unser einem, Jenny wird sich gefaßter benehmen, wenn sie es aus ihrem Munde erfährt, daß keine Rettung mehr für mich vorhanden ist. Der

Arzt erwiderte, nachdem er lange den Puls des Greisen zwischen seinen Fingern hielt: Ihr Puls hat sich erhoben, schlägt voller, wir gehen einer entscheidenden Krisis entgegen, und wenn — Und wenn ich ihr nicht unterliege, werde ich noch fortfahren zu leben, nicht wahr, das wollten sie sagen? Bin ganz derselben Meinung; — unterbrach ihn der Kranke ungeduldig, entzog ihm seine Hand und nickte ihm ein Lebewohl zu; dann sich wieder zu Jenny wendend, fuhr er fort.

So lange ich die Menschen liebte, mich für ihr Wohl aufzuopfern bereit stand, wurde ich von ihnen verkannt, verfolgt, verachtet. So lange ich die Rechte und das Eigenthum anderer hochachtete, wurden mir meine Rechte und mein Eigenthum entrissen, und so lange ich nur rechtliche Mittel zur Erreichung edler Zwecke anwandte, mißlangen sie mir alle. Als ich aber die Menschen haßte, verachtete, jedes Mittel, gleichviel ob gut oder schlecht, benützte um meine heiße Rache zu befriedigen, erreichte ich noch mehr als ich eigentlich gewollt, wurde geachtet, hochgepriesen, verehrt, gefürchtet oder geliebt, je nachdem ich es gewollt. Das ist der Lauf der Welt im gegenwärtigen Jahrhundert. Und selbst die traurige Geschichte deiner zarten Kindheit, die ich dir bis jetzt verschwiegen habe, wird dich belehren, wie wenig man dem heuchlerischen Scheine der Menschen

trauen darf, wie frevelhaft oft selbst die natürlichsten Gefühle, die heiligsten Pflichterfüllungen verletzt werden. Theures Kind, sey gefaßt; aber wahrlich diejenige, die dir das Leben gab, war nicht würdig den Namen Weib zu tragen. Glücklich daß du dich ihrer gar nicht mehr erinnerst, auch will ich dir von ihr nur so viel erzählen, als dir nothwendig zu wissen ist, um zu begreifen wie wir zusammen kamen.

Ich befand mich auf dem höchsten Gipfel jenes Standpunctes, den die Welt irdische Glückseligkeit zu nennen beliebt, Besitzer eines ungeheuren Vermögens hatte ich zwar zahlreiche geheime Neider, aber keine offenen Feinde, an meinen vormaligen hatte ich mich schrecklich gerächt, sie verdorben, und Niemand erkühnte sich mehr gegen den reichsten Mann der neuen Welt als Feind offen aufzutreten, aber ich hatte auch keinen wahren Freund mehr. Von Schmeichlern umringt, von blinden Verehrern umgeben, selbst von den großen und hohen Häuptern dieser Erde bloß meines vielen Geldes wegen ausgezeichnet, stieg meine Menschen-Verachtung immer höher. Ich konnte Niemanden mehr lieben, Niemanden mehr hassen, denn selbst des Hasses schienen mir die Menschen unwerth, meine Rache war befriedigt, mein Herz blieb leer und der beneidetste, war ich vielleicht zugleich der unglücklichste aller Menschen, ich war mir selbst zuwider.

Da sandte mir die gütige Vorsehung einen Priester, den tugendhaftesten Menschen, den ich je gekannt. Ihm danke ich meine Rettung, er versöhnte mich wieder mit mir selbst, mit meinem Schöpfer, und theils auch mit der Menschheit. Durch Zufall wurde ich mit ihm bekannt. Er erkannte schnell den leidenden Zustand meiner kranken Seele, und uneigennützig, ohne meine Glücksgüter nur zu beachten, schloß er sich an mich, weil er meine Leiden zu mindern, meine Seelenkrankheit zu heilen hoffte. Er war es ebenfalls, der dich, kaum noch zwei Jahre alt, eines Abends in seinen Mantel gewickelt zu mir brachte. Deine Mutter, eine herzlose Mulatin, behandelte dich seit dem Tode deines Vaters, von dem sie viel zu erben hoffte, aber nur wenig geerbt hat, mit einer solchen Grausamkeit, daß dein junges Leben dadurch in Gefahr kam; und da sie die Vorstellungen des guten Pater Thomas, dieß ist der Name dieses würdigen Priesters, unbeachtet ließ, ja sich sogar äußerte, es thäte ihr nur leid keine Gelegenheit zu finden, dich an einen Sklavenhändler zu verkaufen, bot er ihr die für dich geforderte Summe und brachte dich zu mir, wohl berechnend daß du, ein so unschuldiges hilfloses Geschöpf, die schmerzhafte Lücke in meinem Herzen auszufüllen bestimmt seyn könntest. Und so war es auch, theure Jenny! Nachdem er mir deine Lei-

densgeschichte erzählt, legte er dich in meine Arme, du blicktest mich mit deinem kindlichen Auge freundlich an, strecktest deine Händchen mir entgegen, das Eis in meinem Innern war gebrochen. Ich drückte dich an meine Brust, weinte süße Freudenthränen, die ersten die seit dreißig Jahren meine Augen netzten, warf mich auf meine Knie, dankte Gott dem Allmächtigen, der dich mir gesandt, um das Gefühl reiner Menschenliebe in meinem Herzen von Neuem zu erwecken, und von dieser Stunde an warst und bliebst du mir theurer als ein mir eigen zugehörendes Kind.

Mein Vater, mein guter Vater! schluchzte Jenny, vom Gefühl kindlicher Dankbarkeit zu Thränen gerührt, während sie ihr holdes Antlitz an ihres Pflegevaters Brust verbarg.

Ja, mein Kind! fuhr der Greis nach einer Pause fort, es war Gottesfügung, die uns zusammengebracht, und wir beide verdanken dem guten Pater Thomas unsere Rettung; dich unschuldiges Wesen entzog er der Sklaverei, mich großen Sünder erlöste er von der ewigen Strafe. Ich werde bald von allen Erdenplagen befreit vor meinem jenseitigen Richter stehen, du aber bleibst auf dieser Welt zurück, umgeben von hundert verführerischen Schlingen, die der Unschuld, der Unerfahrenheit gelegt sind, deßhalb rath' ich dir Jenny, dich zutrauensvoll und offenherzig bei

allen für dich wichtigen Veranlassungen an den guten Pater Thomas zu wenden, und dich von seinem Rath leiten zu lassen. Er lebt gegenwärtig in Italien, ist von meinem nahen Ende wie von deiner Lage unterrichtet, und wird sich deiner gewiß väterlich annehmen. Unter meinen hinterlassenen Schriften wirst du seine Addresse nebst einem versiegelten Päckchen, ihm bestimmt, vorfinden, das du gleich nach meinem Verscheiden mit einem Begleitungsschreiben von dir ihm zuzuschicken hast. Vor der Hand wünsche ich dich jedoch im Hause meiner Schwester der Vicomtesse X. untergebracht zu wissen. Sie ist eine Dame schon im hohen Alter, du wirst bei ihr ihre Schwiegermutter und deren zwei Kinder, Mädchen beiläufig in deinem Alter, antreffen und in dieser Familie die beste Gelegenheit finden mit der Welt ungefährdet deiner innern Ruhe, deines Seelenfriedens, wenigstens so hoffe ich es, Bekanntschaft zu machen, dich vor den Fallstricken falscher Menschen hüten zu lernen. Das Schmuckkästchen von Rosenholz nebst dem dabei liegenden Brief, welches du in meinem Secretär finden wirst, ist für meine Schwester bestimmt, und wird dir gewiß in ihrem Hause einen willkommenen Empfang bereiten. Uebrigens sollst du ihr in keiner Hinsicht lästig fallen. Ich war reich, sehr reich, habe jedoch schon den größten Theil meiner gewissenlos erworbenen Schätze nach der Anweisung

des Pater Thomas dazu verwendet, das Unrecht wieder gut zu machen, insoferne sich Unrecht mittelst Geldgaben gut machen läßt, welches ich in meiner rachsüchtigen Raserei angerichtet habe, theils in meinem Testamente zu wohlthätigen Zwecken bestimmt. Dir verbleibt aber, als meiner Adoptiv-Tochter, immer noch genug um anständig, unabhängig und sorgenfrei leben zu können. Ueber alles dieß wirst du in meinem Testamente näheren Aufschluß erhalten, welches in einem Jahr nach meinem Tode eröffnet werden soll, und dir mitgetheilt werden wird. Unterdessen habe ich dir zwölftausend Franken bei dem Bankier C. angewiesen, wovon du monatlich tausend Franken erheben kannst, eine Summe die dich in Stand setzt, alle persönlichen Bedürfnisse im Hause der Vicomtesse selbst zu bestreiten.

Jetzt habe ich noch eine letzte Bitte an dich. Sey vorsichtig mit deiner Neigung, verschenke dein Herz nicht übereilt, nicht ohne vorher geprüft zu haben, ob derjenige, der es verlangt, auch dessen würdig ist, und nicht bloß durch Sinnenlust oder Eigennutz dazu bewogen wird um dich anzuhalten. Leider wird das heilige Sacrament der Ehe in unseren Tagen nur zu oft entweiht, Brautpaare am Altare getraut, die nicht liebevolle Zuneigung oder gegenseitige Hochachtung, sondern oft bloß Geldgier oder andere niedrige Absichten zusammen

geführt; hüte dich Jenny, damit du nicht auch, wie schon so viele andere Mädchen, das Opfer eines jener Geldsüchtigen Bewerber werdest. Du bist erst siebenzehn Jahre alt, kennst noch kein anderes Gefühl irdischer Liebe als deine kindliche Zärtlichkeit für mich, du wirst aber eine andere heftigere Neigung kennen lernen, verspreche es mir ihr nicht blind zu folgen, den ersten Rausch dieser süßen Leidenschaft vorübergehen zu lassen, bevor du dich zu einer Wahl entscheidest.

Niemals, wenn sie es wünschen, lieber Vater, versicherte Jenny in ihrer kindlichen Unschuld.

Kindisches Mädchen, wie könnte ich dieß wünschen, da ich dich liebe; du sollst heirathen, denn die Ehe ist ja die Bestimmung des Weibes, aber nur dann, wenn du einen deiner würdigen Mann findest, der sich nur dieserwegen um dich bewarb, um dich wahrhaft glücklich zu machen, und mit dir glücklich zu leben, der ebenso wie du religiös und tugendhaft gesinnt die Ehe als eine heilige Handlung und Verbindlichkeit betrachtet, die zu verletzen Sünde ist. Zeigt sich dir ein solcher nicht, so bleibe lieber ledig, denn die vielen leichtsinnig geschlossenen, in ihren Folgen fast immer unglücklichen Ehen sind eben der moralische Krebsschaden an welchem vorzüglich unser Zeitalter am meisten leidet, weil sie selbst noch auf die nachkommenden Generationen nachtheilig einwirken. Nun weißt

du beinahe alles was ich dir zu sagen wünschte, mein Kind, vergesse meine Warnungen nicht, erinnere dich bei deinem Morgen= und Abendgebet stets an mich, an meine Verirrungen, die mir den schönsten Theil meines langen Lebens so arg verbittert haben, und bitte Gott, er möchte dich für immer vor allen sündhaften Gedanken bewahren, dann wirst du, wenn auch nicht glücklich, denn dieß hängt vom Zufall ab, doch mit dir selbst zufrieden leben, mit Muth allen Widerwärtigkeiten, ohne Schrecken selbst dem Tod entgegenblicken können.

Ich habe wohl nicht nöthig, dir unseren braven Domingo erst anzuempfehlen, behalte ihn stets bei dir, er ist dir ja noch mehr, wie mir selbst mit Leib und Seel ergeben, und wahrlich unter seiner schwarzen Haut schlägt ein biederes, dankbares Herz; freilich hat er auch seine Fehler und Eigenheiten, doch empfangene Wohlthaten vergißt er nimmermehr; sein Wahlspruch ist Liebe für Liebe, Haß für Haß.

Nachdem der Greis diese Worte gesprochen, meldete man den Pfarrer von St. Roche. Er ist mir hoch willkommen, dieser würdige Geistliche, auch ein Freund und Verehrer unseres guten Pater Thomas, es freut mich, daß er meine Bitte, mich noch heute zu besuchen, nicht unerfüllt gelassen. Domingo, lasse ihn gleich eintreten, und

du, liebe Jenny, begebe dich zur Ruhe, es ist schon spät, schlafe wohl und sanft mein Kind. Und als darauf Jenny ihren Pflegevater noch umarmte, hielt er lange ihr blühendes Haupt zwischen seinen zitternden Händen, blickte wehmüthig in ihre engelsreinen Augen und drückte einen väterlichen Kuß auf ihre jungfräuliche Stirn. Es war der letzte, denn noch in derselben Nacht entschlief er den Schlaf, aus welchem man nicht mehr erwacht.

Dies hängt [illegible] zufrieden leben, mit Muth allen Widerwärtigkeiten ohne Schrecken selbst dem Tod entgegenblicken können.

Ich habe wohl nicht nöthig, dir unseren braven Domingo erst anzuempfehlen, behalte ihn stets bei dir, er ist dir ja noch mehr, wie mir selbst mit Leib und Seel ergeben, und wahrlich unter seiner schwarzen Haut schlägt ein biederes, dankbares Herz; freilich hat er auch seine Fehler und Eigenheiten, doch empfangene Wohlthaten vergißt er nimmermehr; sein Wahlspruch ist Liebe für Liebe, Haß für Haß.

Nachdem der Greis diese Worte gesprochen, meldete man den Pfarrer von St. Roche. Er ist mir hoch willkommen, dieser würdige Geistliche, auch ein Freund und Verehrer unseres guten Pater Thomas, es freut mich, daß er meine Bitte, mich noch heute zu besuchen, nicht unerfüllt gelassen. Domingo, laß ihn gleich eintreten, und

III.

Die Familie

der

Vicomtesse von N.

Eine alte Gräfin, ihre Schwiegertochter und deren zwei noch ledige Töchter bildeten die ganze Familie. Die alte Gräfin, eine Dame nah an die Siebenzig, verlor ihren Gemahl in der Revolution. Er starb auf dem Schaffot, und obschon zur selben Zeit ihre Jugendreize noch nicht verblüht waren, fand sich dennoch kein anderer Cavalier, der Lust gezeigt hätte, ihren Wittwen-Schleier zu zerreißen. Freilich es waren damals betrübte Zeiten; der Adel, verbannt, seiner Güter und Vorrechte beraubt, dachte wenig an's Heirathen, und einen Nichtadelichen mit ihrer Hand zu beglücken, — dagegen sträubte sich ihr Ahnenstolz. Ihre Schwiegertochter, ebenfalls seit kurzem Wittwe, war eine Frau von etwa vierzig Jahren, die in ihrem nun verwaisten Schlafgemach wohl oft wehmüthige Betrachtungen darüber angestellt haben mag, ihren Gatten so früh verloren zu haben, nicht ohne heimlich dabei zu denken, daß, wenn er doch schon vor ihr habe sterben

müssen, es besser gewesen wäre, der liebe Gott hätte ihn schon vor fünfzehn Jahren zu sich berufen, wo ihre Töchter noch klein und sie in der Blüthe ihres Alters von Verehrern umringt Gelegenheit gefunden hätte, sich einen zweiten Gemahl und ihren Kindern einen neuen Vater beizulegen. Aber gerade in dem kritischen Wendepuncte ihrer Jahre Wittwe zu werden, schien ihr ein gar zu hartes Loos. So dachte die jüngere Gräfin und viele Damen in ihrer Lage denken gewiß dasselbe: denn nur selten verlieren Frauen der eleganten Welt ihre Männer zur rechten Zeit, fast immer sterben ihnen dieselben entweder zu früh oder zu spät. Die zwei Demoisellen Töchter der jüngeren Gräfin, wovon die eine neunzehn, die andere einundzwanzig Frühlinge zählte, besaßen jene körperliche Schönheit, die man gewöhnlich unter dem Ausdruck beauté de diable zu verstehen pflegt, das heißt eine Art Schönheit, die mit der ersten Jugend schon gänzlich verblüht. Ihre Erziehung erhielten sie in einer der vornehmsten Erziehungsanstalten der Hauptstadt, in einem sogenannten modernen Pensionat, worin man vorzüglich sich bemühte, bei den Zöglingen alle diejenigen Talente auszubilden, die in den geselligen Kreisen ihrer Sphäre vorzüglich geschätzt werden. Ihnen vornehme Manieren, Tanz, Musik, Reitkunst, mehrere moderne Sprachen, oberflächliche Begriffe aus

den Gebieten der Geographie und Geschichte beizubringen, darauf beschränken sich gewöhnlich derartige Erziehungs-Institute, und in diesem Sinne konnten sich die zwei Demoisellen allerdings rühmen eine ausgezeichnete Erziehung genossen zu haben. Ein guter Ton herrschte in all ihren Bewegungen, Worten, Geberden, wie überhaupt in ihrem ganzen Benehmen, sie verstanden es vortrefflich sich geschmackvoll zu kleiden, eine Gesellschaft angenehm zu unterhalten, besaßen also alle Eigenschaften, um einstens als verehelichte Damen an der Spitze eines fashionablen Salons zu glänzen, auch malten sie sich dieses Glück mit so schönen Farben aus, daß sie selbst einen verkrüppelten siebenzigjährigen Marschall, einen schon abgelebten Pair de France oder einen gelbsüchtigen Minister vom Fleck weg geheirathet haben würden, sich vielleicht sogar herabgelassen hätten, die Hand eines reichen Finanzmannes von niederer Geburt aus der Chaussée-d'Antin anzunehmen, um nur sobald als möglich auf den von den meisten Frauenzimmern der vornehmen Welt so heiß ersehnten Thron eines Salons zu gelangen.

Die beiden Vicomtessen, Großmutter und Mutter, wie auch deren zwei Töchter waren im Grunde gutmüthige Personen und würden, hätten sie eine wahrhaft religiöse Erziehung genossen, die sie gelehrt haben würde, sich über die Vorurtheile

der Mode und der Geburt zu erheben, die Gaben des Zufalls nicht als eigene Verdienste zu betrachten, den Glücksgütern keinen höheren Werth beizulegen als sie wirklich verdienen, den Zierden ihres Geschlechts beigezählt zu werden aller Wahrscheinlichkeit nach verdient haben, aber so hat sie die falsche Richtung ihrer Erziehung, das Beispiel ihrer Umgebung zu Sklavinnen des sogenannten Welttones, der gesellschaftlichen Convenienz gemacht; und obschon sie regelmäßig den Gottesdienst besuchten, die religiösen Gebräuche mitmachten, waren sie dennoch keine ächten Christinnen, indem sie Gott zwar im Munde führten, sich jedoch von weltlichen Gelüsten ganz beherrschen ließen.

Ihr Hôtel, in der Vorstadt St. Hônoré gelegen, war elegant eingerichtet, sie hielten Equipage, eine Loge in der Oper, eröffneten während der Saison ihre Salons, machten mit einem Worte, wie man zu sagen pflegt, ein vornehmes Haus. Im Innern ihres Hauswesens lebten sie aber sehr eingeschränkt, da ihre Vermögensumstände mit diesem luxuriösen Lebenswandel in keinem rechten Verhältnisse standen. Sie glaubten aber dieses Opfer ihrer Kinder wegen bringen zu müssen, denn nur in den Salons, auf Promenaden, Bällen und im Theater suchen gewöhnlich die heirathslustigen Männer vornehmer Stände ihre künftigen Gemahlinnen aus. Töchterreiche Mütter

sind daher fast gezwungen das Salonsleben mitzumachen.

Im Speisesaal des Hôtels der Gräfin X. schlug die Pendeluhr gerade Mittag, als die Familie sich zum Frühstücke setzte. Während sie am Tische saßen, und sich ihre Beobachtungen, die sie auf ihrer gestrigen Spazierfahrt oder Abends im Theater zu machen Gelegenheit fanden, gegenseitig mittheilten, übergab ein Bediente der alten Vicomtesse ein kunstreich gearbeitetes Kästchen von Rosenholz nebst einem versiegelten Schreiben mit dem Bemerken, ein Neger ohne Livree habe diese Sachen überbracht und sich gleich darauf entfernt. Voll Neugierde betrachteten die beiden Demoisellen das schöne Kästchen, welches einen süßen Wohlgeruch im Saal verbreitete, wagten es aber dennoch nicht, ihre Großmama zu fragen, wer es ihr zugeschickt, und für wen es eigentlich bestimmt sey, weil der gute Ton es ihnen verbot, eine solche unbescheidene Frage an sie zu stellen, die sie ohnedieß ihnen zu beantworten außer Stand gewesen wäre, da sie es selbst noch nicht wußte, und um es aus dem Briefe zu entnehmen vorerst ihre Augen mit einer Brille zu bewaffnen genöthigt war. Dann erst erbrach sie das ihr gänzlich unbekannte Siegel und rief erstaunt, nachdem sie die Unterschrift gelesen: ein Brief von meinem Bruder!

Großmama! riefen die beiden Demoisellen zu gleicher Zeit. Von diesem Onkel haben wir ja nie etwas vernommen?

Ich sprach nicht gerne von ihm, er hat der Familie wenig Ehre gemacht, sich in Amerika unter fremden Namen herumgetrieben, wie ich erst ohnlängst aus seinem eigenen Munde erfahren. Ich dachte ihn schon längst todt, als er auf einmal ganz unerwartet vor beiläufig drei Jahren in eigener Person vor mir erschien, mich bittend, von seiner Gegenwart in Frankreich Niemandem etwas zu sagen, indem er dem Grafentitel entsagt, und einen anderen Namen angenommen habe, was ich ihm auch gerne versprach. Seit dieser Zeit habe ich ihn nicht wieder zu Gesicht bekommen und auch weiter von ihm nichts gehört. Er war von Kindesbeinen an ein Phantast, ein Sonderling. Die alte Vicomtesse wollte in ihrer Erzählung fortfahren, jedoch da ihre Schwiegertochter leise bemerkte, daß der Inhalt des Briefes vielleicht von Wichtigkeit sey, nahm sie denselben wieder zur Hand und fing an laut zu lesen: „Liebe Schwester, wenn du diese Zeilen empfängst bin ich nicht mehr unter den Lebenden." Ungeachtet die alte Vicomtesse keine sehr empfindsame Seele besaß, machten diese Worte doch einen solchen Eindruck auf sie, daß ihr das Blatt aus den Händen fiel, während sie schmerzhaft bewegt ausrief: der arme

Bruder! Die Schwiegertochter beeilte sich den Brief aufzuheben und weiter vorzulesen: „Ich hoffe, mein Andenken wird in deinem schwesterlichen Herzen noch nicht ganz erloschen seyn, in diesem Glauben wage' ich dich zu bitten, meiner jetzt allein stehenden Adoptivtochter, Miss Jenny, deinen mütterlichen Schutz und eine Unterkunft angedeihen zu lassen."

Adoptivtochter! wiederholte die Leserin mit spöttischem Tone.

„Jenny ist ein sanftes Mädchen von siebenzehn Jahren, bescheiden und anspruchslos, sie soll dir, wie deiner Familie, in keiner Hinsicht lästig fallen. Der hiesige Bankier C. wird dir monatlich für ihre Pension, so lange sie in deinem Hause bleibt, tausend Franken bezahlen, nebstbei erhält sie jährlich noch ein Nadelgeld von 12 Tausend Franken."

Ein Nadelgeld von zwölftausend Franken?! riefen die Demoisellen verwundert.

Mademoisellen! was bedeutet dieser Ausruf voll Verwunderung? verwies sie ihre Mutter und fuhr dann fort zu lesen: „In meinem Testament, welches erst in Jahresfrist eröffnet werden wird, vermache ich ihr noch einen Theil meines Vermögens."

Also nur einen Theil seines Vermögens, bemerkte die jüngere Gräfin, bedeutungsvoll ihre

Schwiegermutter anblickend, und fügte die Frage bei, ob er sonst keine ehelichen Kinder habe?

Ich glaube nicht, wenigstens ließ er sich nie verlauten, daß er je verheirathet gewesen, erwiderte die Großmama.

„Im beifolgenden Kästchen, wozu der Schlüssel dem Briefe beiliegt,"

Ach! jetzt kommt die Hauptsache, lispelten leise die Demoisellen.

„wirst du liebe Schwester eine goldene Tabacksdose mit Brillanten besetzt finden, die ich dich bitte als ein Angedenken von mir anzunehmen. Ich wagte es zu gleicher Zeit meiner, zwar mir persönlich unbekannten Verwandten, der Frau Gräfin, deiner Schwiegertochter wie auch den Demoisellen meinen Niecen ebenfalls eine Kleinigkeit als Zeichen meiner Hochachtung anzubieten."

Jetzt konnten sich die zwei Demoisellen nicht mehr enthalten, und trotz dem eben erhaltenen Verweis riefen sie: Aber Großmama, öffnen sie doch das Kästchen. Die Mutter, wahrscheinlich ebenfalls begierig, das ihr bestimmte Geschenk in Augenschein zu nehmen, machte dagegen keine Einwendungen. Doch die Großmama hielt den kleinen Schlüssel fest und sprach: nicht eher als bis der Brief zu Ende gelesen ist; und soll ich's euch nur bekennen Kinder, ich traue der ganzen Geschichte nicht recht. Mein Bruder hatte stets

närrische Gedanken und am Ende sind wir gefoppt.

Das schöne Kästchen von Rosenholz, Großmama, scheint doch auf keine Fopperei hinzudeuten, meinten die Demoisellen. Nun wir wollen sehen, lesen sie weiter Frau Tochter.

„Jenny wird unseren treuen Diener Domingo, einen Neger mitbringen, gewähre ihm ebenfalls ein Obdach in deinem Hause, für seine übrigen Bedürfnisse wird seine Herrin, meine Adoptiv-Tochter sorgen. In der Ueberzeugung, du werdest mir meine letzte Bitte nicht abschlagen, sterbe ich ruhig und wünsche dir und deiner ganzen Familie Glück und Frieden.

Dein sterbender Bruder."

NB. Beigelegte Carte wird dir
den Ort, wo sich gegenwärtig
Jenny aufhält, anzeigen.

Noch immer wußte die alte Comtesse nicht, ob sie den Inhalt des Briefes ihres Bruders für Ernst oder Scherz halten sollte, und nur zögernd gab sie den Schlüssel zu dem Kästchen her. Als sich aber der Deckel desselben öffnete, und in Mitte eine gold'ne Dose emaillirt, mit Brillianten besetzt, sichtbar wurde, hob sich all ihr Zweifel. Ein von feinstem Gold gearbeiteter mit schönen Rubinen verzierter Hals- und Armschmuck war der Schwie-

gertochter bestimmt, und Ohrenringe mit kostbaren Perlen, nebst zwei kleinen Portefeuilles von Elfenbein, worin sich in jedem eine Banknote von fünftausend Franken befand, den zwei Demoisellen. Die Freude war allgemein, man nahm sich vor, noch denselben Abend Jenny abzuholen, sie wie ein Mitglied der Familie zu behandeln, allen ihren Wünschen entgegen zu kommen. Aber nachdem die Demoisellen fortgeschwebt waren, um Toilette zu machen, und ihre Ohrgehänge vor dem Spiegel zu probiren, überlegten die zwei Gräfinnen wie Jenny im Hause zu halten sey. Vor der Hand wurde ausgemacht, sie als eine arme Waise weitschichtig verwandt mit der Familie auszugeben, damit sie nicht, im Fall sie schön, geistreich und wohlerzogen sey, die Aufmerksamkeit heirathslustiger Gentlemens auf sich ziehe, wodurch leicht die Töchter des Hauses beeinträchtigt werden könnten. Und diese Besorgniß war wahrlich der Mutter und Großmutter zweier Mädchen nicht zu verargen, zweier Mädchen, die sie schon seit drei Jahren auf Bällen, Promenaden zu Pferde und zu Wagen, in Salons, Theatern und Concerten zur in der Welt üblichen Schau ausstellten, und die dessen ungeachtet noch keine Männer fanden. Bedauernswerthe Sitten, die das Weib, ein Meisterwerk der Schöpfung, zu einer Art Waare erniedrigen, welche man erst äußerlich glänzend herausputzen, und

öffentlich zur Schau stellen muß, um Liebhaber dafür zu finden.

Der Eindruck, den Jenny bei ihrem ersten Erscheinen auf die zwei Gräfinnen machte, sprach zu ihren Gunsten. Diese Damen fanden sie zu ihrer Beruhigung nicht so hübsch, wie ihre Demoisellen, ihre Haltung minder elegant, ihr Benehmen befangen, und vermutheten bei ihr auch weniger Geistes-Anlagen und Bildung. In dieser Hinsicht waren sie jedoch im Irrthum, denn Miss Jenny sprach nicht nur deutsch, französisch, italienisch, so gut wie ihre Muttersprache, die englische, sondern war selbst nicht unwissend im Gebiete der Naturlehre, bewandert in der Geschichte und Geographie, spielte das Pianoforte mit Ausdruck und Fertigkeit, besaß eine wohlklingende ausgebildete Stimme, zeichnete meisterhaft und war nebstbei mit allen weiblichen Arbeiten vertraut. Sie hatte aber weder die Gabe noch das Verlangen ihre Vorzüge unaufgefordert geltend zu machen. Die Töchter vom Haus empfingen Jenny mit einer aufrichtigen Herzlichkeit, sie waren im Grunde gutmüthige Mädchen und nur die falsche Richtung ihrer Erziehung und die ihnen von Jugend auf eingeimpften Vorurtheile der Mode ließen oft ihre bessern Gefühle verstummen, machten sie zu Egoistinnen. Jenny's natürlicher Hang für ein stilles eingezogenes Leben,

der durch die Warnungen ihres Pflegevaters sich noch gesteigert hatte, suchte die Einsamkeit, die ihr jetzt ihres trauernden Herzens wegen doppelt lieb geworden, sie hielt sich daher meistentheils in ihren Zimmern auf, wo sie ungestört Thränen ihrer tiefen Trauer fließen lassen konnte, und sich mit nützlicher Arbeit aller Art, belehrender Lectüre, Musik, Zeichnen beschäftigte. Bloß die Zeit während des Essens wie die Abende, an welchen diese Damen nicht empfingen, brachte sie in Mitte der Familie zu und nur selten nahm sie die Einladung, eine Spazierfahrt nach den eliseischen Feldern oder dem Bois=de=Boulogne mitzumachen an. Soirées oder das Theater zu besuchen weigerte sie sich entschieden, ihre Trauer vorschützend. So verging der Sommer, so das Spätjahr, und der Winter nahte heran mit seinem bewegten geräuschvollen Leben, mit seinem Füllhorn der Vergnügungen und Thorheiten, mit seinem Carneval, dessen Zauberruthe Paris in ein großes Tollhaus, die Pariser in Tollhäusler verwandelt, die alles vergessen, selbst ihr Elend, was doch so schwer zu vergessen ist, um den Freuden, den Genüssen aller Art, unbekümmert um die Zukunft, Tag und Nacht nachjagen zu können.

Die Saison war im Anzug, auch der Salon der Vicomtesse X. wurde eröffnet, und Jenny fand schicklicher Weise keinen Vorwand mehr, sich davon

entfernt zu halten. Bei ihrem Eintreten in diesen Cirkel der vornehmen Welt wurde sie von den meisten der Anwesenden lorgnirt, von den Männern um den Grad ihrer Schönheit genauer beurtheilen zu können, von den Damen um an ihr Schönheitsfehler oder sonstige Unvollkommenheiten zu entdecken. Die Männer fanden ihre Gesichtszüge sehr geistreich und ihre Körperformen graciös, ihre Toilette zwar einfach aber geschmackvoll; die Damen ihr Gesicht nichtssagend, ihre Gestalt unansehnlich, ihre Tournüre nicht genug elegant, ihre Toilette geschmacklos, doch sie alle waren in gleichem Grade neugierig zu erfahren, wer diese junge Person sey, und als sie vernahmen, sie sey eine arme Waise, weitschichtig mit der alten Vicomtesse verwandt, fanden die heirathslustigen Cavaliere sie minder reizend, die Damen doch nicht so ganz uninteressant, man wandte die Augen von ihr ab, um sie neuen Gegenständen zuzuwenden, und ließ somit Jenny zu ihrer größten Beruhigung fast unbeachtet an der Seite ihrer vorgeblichen Tante. Nur ein junger Italiener schenkte ihr eine anhaltende Aufmerksamkeit, bat die alte Vicomtesse ihn ihrer jungen Anverwandten vorzustellen, unterhielt sich mit ihr den ganzen Abend durch und fand an ihrer Unterhaltung so viel Geschmack, daß er von dieser Zeit an keine Soirée verfehlte, wo er hoffte sie anzutreffen, mit ihr sprechen zu können. Da

derselbe jedoch nicht zu den heirathsfähigen Anbetern gezählt werden konnte, so erregte sein Benehmen bei den Damen ledigen Standes keine Eifersucht, bei deren Eltern keine Besorgniß. Jenny müßte nicht Weib gewesen seyn, um die Aufmerksamkeit, die ihr Graf G. schenkte, nicht zu bemerken, ihr Herz war aber noch zu voll von den schmerzlichen Erinnerungen ihres Verlustes, um für diesen jungen Mann mehr als ein gewöhnliches Wohlwollen zu empfinden; zwar konnte sie sich nicht verbergen, daß sie sich in seiner Gesellschaft noch am Besten gefiel. Seine Ansichten über die höhere Bestimmung des Menschen, über Natur, Kunst und Wissenschaft, die er mit Feuer wie mit edler Begeisterung vorzutragen verstand, waren größtentheils im Einklange mit ihren eigenen, und dieser wechselseitige Austausch ihrer Meinungen gab ihrer gegenseitigen Unterhaltung einen eigenthümlichen Reiz. Zudem war er ein politischer Flüchtling, seiner Heimath beraubt, wie sie ebenfalls elternlos, und sein hartes Loos nahm sie noch mehr für ihn ein, als all seine Talente oder seine Unterhaltungsgaben, denn nichts erregt im zartfühlenden Busen des Weibes eine innigere Theilnahme als ein gemeinschaftlich fühlender Schmerz, und von dieser süßen Regung des Mitleids ist ja bloß noch ein kleiner Schritt bis zur Liebe, die auch, zwar langsam nur nach und nach in ihrem

jungfräulichen Busen erblühte, doch von der holden Scham bewacht wie ein heiliges Feuer ihr keusches Herz nur im Stillen mit der Wonne seliger Empfindungen zu erfüllen bestimmt war.

Jedoch andere heftigere Gefühle voll Leidenschaft tobten in der Brust des italienischen Grafen. Er war eine jener excentrischen Naturen, bei denen Liebe oder Haß oft die Frucht eines Augenblickes ist, und jede neue Leidenschaft zur herrschenden wird. Der erste Eindruck, den Jenny auf ihn gemacht, entflammte schon sein Herz, es war bei ihm aber mehr eine sinnliche Berauschung, als das edlere Gefühl wahrhafter Liebe, doch eben deßhalb um desto heftiger, allein er hütete sich ihr die Heftigkeit seiner Gefühle erkennen zu geben, weil er besorgt war, dadurch ihr zartfühlendes Gemüth zu beleidigen, für immer von sich abzuwenden. Deßhalb fuhr er bloß fort, ihr auf das ehrfurchtsvollste seine Huldigungen darzubringen, und dieses von seiner Seite berechnete Benehmen war allerdings der sicherste Weg zu ihrem arglosen Herzen; deßhalb blieb auch das Verhältniß dieser zwei jungen Leute so unschuldiger Art, bewegte sich so streng in den Schranken des Anstandes, daß es selbst der Pariser Salonswelt zu keinerlei Bemerkungen Veranlassung gab.

Was aber die Salonswelt zur selben Zeit besonders in Bewegung setzte, war ein junger

„Löwe,“ der direct aus Amerika kam. Frau Fama berichtete von ihm, daß er oft zum Amüsement Fünffrankenthaler zum Fenster herabwerfe, und seine Freude daran habe, wenn sich darum die Gamins auf der Straße tüchtig herumbalgten; daß er auf dem Boulevard Italien mit englischen Banknoten seine Cigarre anzünde, eine ganze Menagerie der schönsten Race Jagdhunde und einen Stall voll ächter Vollblutspferde mitgebracht, wovon er wöchentlich wenigstens Eines zu Grunde reite; sich der königlichen Familie, nach amerikanischer Sitte, mit dem Hut auf dem Kopfe habe vorstellen lassen, täglich zwölf Paar Handschuhe brauche, sechsmal seine Wäsche wechsle, in der italienischen Oper für sich allein vier Logen gemiethet habe, sich in allen Vieren während einer Vorstellung regelmäßig einfinde, um mit mehr Bequemlichkeit und nach allen Seiten hin den Damen süß duftende Blumensträuße zuwerfen zu können, nebst noch vielen andern derartigen Narrenstreichen, die der Pariser Modewelt stets imponiren. Es war daher natürlich, daß alle diejenigen Damen, deren Salons als Ton angebend galten, stolz darauf waren, ihren Einladungs-Carten am Rand mit kleiner Schrift beifügen zu können: Sir N. N. — Name dieses Löwen — wird zugegen seyn. Dieses Glück wurde ebenfalls der Vicomtesse von X. zu Theil und noch nie hatten sich

so viele junge elegante Damen und moderne Dandies in ihrem Salon eingefunden, als an diesem Abend. Endlich erschien auch der Held des Tages, den zu bewundern, oder sich von ihm bewundern zu lassen, der größte Theil der Gäste herbeigeströmt war. Sein Eintritt erregte, wie zu erwarten, eine allgemeine Bewegung, welche nur er allein nicht zu beachten schien, indem er, gleich nachdem er der Hausfrau seinen schuldigen Respect bezeigt, sich an Jenny mit dem erstaunten Ausruf wand: „Wie, Miss Jenny Sie hier? Das Glück Sie in Paris zu sehen, hätte ich mir nie träumen lassen. Und von diesem Augenblicke an war er für die übrige Gesellschaft wie verloren. Er unterhielt sich nur mit Jenny, oder der Vicomtesse, tanzte nur mit der ersteren, setzte sich stets an ihre Seite, und entfernte sich, ohne daß er sich einer anderen Dame hätte vorstellen lassen. Wie viele Hoffnungen mag sein auffallendes Betragen nicht vereitelt, wie viele stolze Herzen nicht beleidigt und gegen Jenny, die unschuldige Ursache ihrer Enttäuschung, nicht erbittert haben, doch es war ihnen an diesem Abend, von welchem sie sich so viel versprochen, noch eine andere Ueberraschung vorbehalten, die keineswegs geeignet gewesen, ihre aufgeregte Empfindlichkeit zu besänftigen. Es verbreitete sich nämlich im Saale auf einmal das Gerücht, Miss Jenny sey die reichste Erbin

in Europa, ihr Pflegevater, Mister Clark, habe ein Vermögen hinterlassen, hinreichend selbst ein Königreich anzukaufen, man sprach von mehreren Millionen Renten. Wie ein Donnerschlag aus heiterem Himmel fuhr diese Nachricht unter die heirathslustigen Cavaliere, die sich jetzt bittere Vorwürfe darüber machten, Miss Jenny fast gänzlich unbeachtet gelassen zu haben, und die Damen konnten kaum ihre üble Laune verbergen. Es entstand ein wahrer Aufstand im Salon, man drängte sich an die Vicomtesse, um bei ihr Auskunft über diese reiche Erbschaft einzuholen, von der man nun erfuhr, daß der amerikanische Löwe, der Jenny Pflegevater genau gekannt, mit ihm sogar zur Zeit in Geschäftsverbindungen stand, sie versichert habe, Mister Clark müsse wenigstens fünfzig Millionen hinterlassen haben, und da er keine directen Erben hinterlassen, sey anzunehmen, daß er Jenny, seine geliebte Adoptivtochter, im Testamente zur Universalerbin eingesetzt habe.

Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Neuigkeit von Jenny's reicher Erbschaft in allen Boudoirs der Vorstadt St. Germain, wie der Chaussée-d'Antin, wovon die erstere als Haupt-Quartier der Geburts- — die Letztere als das der Geldaristokratie betrachtet werden kann, und schon am folgenden Tag hielten zahlreiche Equipagen am Eingange des Hôtels der Vicomtesse von X., um

für Miss Jenny Visitencarten abzugeben. Jenny, die in ihrer Unerfahrenheit sich diese Visitencarten-Ueberschwemmungen gar nicht zu erklären wußte, frug die Vicomtesse nach der Ursache der ungewöhnlichen Galanterie, deren Gegenstand sie so plötzlich geworden sey, und erfuhr von ihr den wahren Grund, nämlich ihre reiche Erbschaft, jedoch nicht ohne zuvor eine Strafpredigt mit in Kauf zu nehmen, da die alte Dame meinte, Jenny habe ihr vorsätzlich das colossale Vermögen Mister Clark's verschwiegen. Nachdem aber Jenny ihr aufrichtig gestand, daß sie mit den Vermögens-Verhältnissen ihres Pflegevaters gänzlich unbekannt geblieben, es weder wünschen noch hoffen könne, seine einzige Erbin zu seyn, besänftigte sich wieder die Vicomtesse, strich Jenny's Locken, und gab ihr den guten Rath, wenn sich in der Zwischenzeit bis zur Testaments-Eröffnung eine anständige Partie für sie fände, was wohl kaum fehlen dürfte, da sie nun einmal als enorm reich bekannt sey, dieselbe ja nicht abzulehnen, beifügend: mein Bruder war von jeher ein Sonderling, man kann nicht wissen, welche Bestimmungen er in seinem Testamente getroffen, und das Sicherste, glaube mir, mein Kind, ist immer auch das Beste, deßhalb sey nicht zu spröde mit deinen Bewerbern, die dich jetzt Dutzendweise umringen werden. Allerdings ein kluger Rath, den jedoch Jenny nicht im

Sinne hatte zu befolgen. Meines vorgeblichen Reichthums wegen wurde ich also mit einer solchen Menge Visitencarten überhäuft, dachte sie als sie sich auf ihrem Zimmer allein befand. O, mein theurer Pflegevater, du hast Recht gehabt, des Geldes wegen erniedriegen sich die Menschen. Von all den Personen, die ich auf den Carten lese, hat mich vordem kein Einziger einer besonderen Aufmerksamkeit gewürdigt, sogar viele, deren Namen ich gar nicht kenne, bemerke ich darunter, Herzoge, Fürsten, Grafen, Pair de France, Deputirte liegen hier bunt beisammen, und sie alle machen bloß meinem muthmaaßlichen Reichthum die Cour; hinweg mit euch Geldanbetern! und bei diesen Worten stieß sie unwillig den Haufen Visitencarten von sich, besann sich jedoch wieder, und fuhr fort, eine nach der anderen zu betrachten. Sie war nämlich neugierig zu erfahren, ob sich vielleicht nicht auch eine von dem italienischen Grafen darunter befinde; sie fand keine von ihm dabei, und dieß that ihrem Herzen wohl.

Ganz Paris war voll von der reichsten Erbin in Europa, viele derjenigen, die sie ehedem kaum interessant fanden, erhoben sie jetzt zu einer ausgezeichneten Schönheit, andere wieder, die mit ihr kaum paar Worte gesprochen, versicherten, sie sey das geistreichste Frauenzimmer, das sie je getroffen. In allen Salons sprach man nur von ihr, und

jeder wollte sie in ihrer Mitte haben, sie wurde von einem Strom von Einladungen überschüttet. Die Vorstadt St. Germain sandte ihr dieselben unter der Addresse, „an Mlle. v. D.,“ die Chaussée-d'Antin unter der, „an Miß Jenny Clark,“ zu, indem eine jede dieser zwei rivalisirenden Mächte, nämlich die Geld- und Geburts-Aristokratie, sich's zur Ehre anrechnete, sie als ihrer Classe zugehörend betrachten zu dürfen; und da sie von diesen Einladungen nur selten Gebrauch machte, waren die Salons der Comtesse von X. immer gestopft voll, weil Jedermann sich mit der Hoffnung schmeichelte, dort Gelegenheit zu finden, Jenny bewundern und anstaunen zu können. Die Modehändlerinnen kauften ihre neue Moden nach ihr, man kaufte Damenhüte, Ueberwürfe, Mieder u. s. w. à la Miss Jenny. Im Café de Paris, im Rocher Cancal konnte man sogar Côtelets und Crême à la Miss Jenny essen, Dichter besangen ihre Körper- und Geistesschönheit, ihr Portrait war in allen Kunsthandlungen ausgestellt, und Heiraths-Anträge von Fürsten, Grafen, Lords, Barons, hohen Staatsbeamten, Geldaristokraten, Künstlern, Gelehrten, sie regneten zu ihren Füßen.

Das arme Mädchen! ja ihr Pflegevater hatte recht gehabt, sie werde bald die Menschen kennen und verachten lernen, aber ihr blieb ein süßer Trost, Graf G. war der Einzige von allen ihren

Bekannten, der sich seit ihres scheinbaren Glückwechsels von ihr bescheiden zurückgezogen hatte, und diese Bescheidenheit gewann ihm ihre Zuneigung. Zwar kam er noch zu Zeiten in die Salons der Vicomtesse, allein er drängte sich nie in Jenny's Nähe, wie die übrigen ihrer Anbeter.

Eines Abends, als sie von ihren zahlreichen Verehrern gebeten wurde etwas zu singen, wählte sie eine italienische zweistimmige Arie, und winkte dem in einer Ecke stehenden Grafen G. herbei, ihn auffordernd, sie mit seiner Stimme zu begleiten; sie setzte sich ans Piano, der Gesang begang, tiefe Stille herrschte im Saal, um den Wohlklang ihrer Silberstimme besser zu vernehmen. Plötzlich entfiel die Notenrolle den zitternden Händen des italienischen Grafen, er trocknete seine Augen und verließ schnell, unter dem Vorwande dieses National-Lied habe ihn zu sehr ergriffen um weiter fortsingen zu können, die Gesellschaft. Man glaubte ihm, oder stellte sich wenigstens ihm zu glauben. Als aber Jenny auf ihrem Zimmer war, drückte sie mit beiden Händen gegen ihr Herz, und sagte leise: o, er liebt mich, er liebt mich wahrhaft, edel.

Immer näher rückte der wichtige Tag, an welchem das Testament Mister Clarks eröffnet werden sollte. Alle, die Jenny in der Nähe oder Ferne umgaben, erwarteten denselben mit Spannung, nur sie verrieth nicht die mindeste Ungeduld

mit dessen Inhalt bekannt zu werden. Endlich erschien dieser wichtige Tag und man erfuhr, daß Mister Clark seiner Adoptivtochter Jenny eine lebenslängliche Rente von jährlich 100,000 Franken vermacht habe, die sie jedoch nur zu beziehen habe, so lange sie unverheirathet bleibe, oder wenn sie Wittwe werden sollte. Im verheiratheten Stande erhalte sie jedoch jährlich bloß 10,000 Franken. Dieser Clausel waren die Worte beigefügt: Er, der Testirende glaube mittelst dieser Bestimmung seine theure Adoptivtochter gegen die Bewerbungen aller Geldsüchtigen Liebhaber hinlänglich gesichert zu haben. Alle übrigen und weit bedeutenderen Vermächtnisse waren amerikanischen Familien oder wohlthätigen Anstalten zugedacht.

Wie, 10,000 Franken, wo wir auf ein Paar Millionen gerechnet? schändlich, schändlich, wie konnten wir uns auch so blenden lassen, so blamiren, riefen entrüstet ihre zahlreichen Anbeter aus, und von diesem Augenblicke zerstoben sie, wie das Sandkorn in der Wüste. Glücklicherweise für sie war es gerade Sommer, sie gingen aufs Land, oder reisten in die Bäder, um die lächerliche Rolle, die sie während der Saison in den Salons der Vicomtesse gespielt, vergessen zu lassen. Nach drei Monaten sprach man wenig mehr von der reichen Erbin, die den ganzen Winter durch in den vornehmen Cirkeln von Paris als Löwin fast ver-

göttert wurde. Von allen ihren Anbetern, die sie versichert hatten, sie würden sie, selbst als ärmste Schäferin, jeder Königstochter vorziehen; von allen ihren Huldigern, die mit Schrift, Pinsel und Noten sie zu verherrlichen bestrebt waren, von allen ihren Freunden und Freundinnen, die sie dienstbar umgaben, blieb ihr nichts übrig, als die traurige Ueberzeugung, ihr Pflegevater habe Recht gehabt, das Geld als den Abgott des Zeitalters zu schildern.

Auch im Hôtel der Vicomtesse von X. herrschte in Folge der Testaments-Bestimmungen eine arge Aufregung. Diese Dame, wie ihre Schwiegertochter, lebte der Hoffnung als nahe Anverwandte des verstorbenen Mister Clark ein bedeutendes Legat zu ihren Gunsten in seinem Testamente vorzufinden, allein selbst noch mehr als diese Enttäuschung mißstimmte sie der Umstand, daß ihr Salon durch den Ruf von Jenny reicher Erbschaft und den nachfolgenden Testaments-Bestimmungen ein Gegenstand des Spottes werden konnte, und wirklich schadet in Paris nichts mehr dem Renommée eines Salons als die Lächerlichkeit. Von dieser Zeit an behandelte man Jenny mit Kälte, ließ es ihr sogar merken, daß ihre Gegenwart im Hause nicht mehr besonders angenehm sey. Jenny's Herz blutete zwar bei dem Gedanken, selbst von den einzigen Verwandten ihres Pflegevaters auf eine

höfliche Weise verstoßen zu werden, aber sie war schonend genug ihren Unwillen darüber ihnen gar nicht fühlen zu lassen. Sie zog sich in Begleitung einer würdigen, schon bejahrten Wittwe, die ihr zugleich als Ehrendame wie auch als Gesellschafterin diente, auf das Landgut bei St. Cloud zurück, welches Mister Clark ihr in seinem Testamente zur lebenslänglichen Benützung überlassen hatte. Der italienische Graf G., der sich ihr wieder genähert hatte, seitdem sie ihre andern Anbeter verlassen hatten, bat um die Erlaubniß sie in ihrer Einsamkeit besuchen zu dürfen, und sie nahm keinen Anstand dieß zu gestatten und ihn von Zeit zu Zeit in Gegenwart ihrer Gesellschafterin zu empfangen, denn sie fand sein Benehmen ihr gegenüber ebenso schonungsvoll wie edelmüthig. Von der reichen Erbin hat er sich bescheiden zurückgezogen, ohne aufgehört zu haben sie zu lieben — seine heißen Thränen am Pianoforte bewiesen es — und kehrt nun zur verlassenen Waise mit unveränderten Gefühlen wieder zurück. Gewiß ist er einer der wenigen edlen Menschen, die mir mein Pflegevater so schön beschrieben, dachte sie, und ein wonniges Gefühl bemächtigte sich ihrer bei dem Gedanken. Arme Jenny! sie irrte sich. Nicht aus Edelmuth, sondern aus Eifersucht hatte sich Graf G. von ihr zurückgezogen, als sie von Anbetern aller Art umringt war. Er befürchtete bei

dem geringsten Zeichen von Gewogenheit, das sie einem anderen Manne gegeben hätte, sich seiner nicht mächtig zu bleiben, und darum vermied er ihre Gegenwart. Seine Thränen wie sein Zittern waren ebenfalls Folge eines eifersüchtigen Wuthanfalls, da er sah wie während des Singens ein Cavalier die auf dem Pianoforte liegenden Handschuhe Jenny's von ihr unbemerkt an seine Lippen drückte und an sein Herz verbarg. Jetzt wo sie wieder einsam und verlassen stand, wo er von ihrer Zuneigung Beweise zu haben glaubte, nahm er sich vor, um jeden Preis sie zu erringen. Das Testament Mister Clarks, schreckte ihn nicht ab, er kannte zu gut das weibliche Herz, das, wenn es wahrhaft liebt, die größten Opfer zu bringen fähig ist, um an seinem künftigen Glücke zu verzweifeln, sobald es ihm gelingen werde, sich der Gegenliebe Jenny's zu versichern, — und dieß gelang ihm leider.

IV.

Der Crokfort-Club in London.

von geringsten Zeichen von Gewogenheit, daß sie einem anderen Manne gegeben hätte, sich seiner nicht mächtig zu bleiben, und darum vermied er ihre Gegenwart. Seine Thränen wie sein Zittern waren ebenfalls Folge eines eifersüchtigen Wuthanfalls, da er sah wie während des Singens ein Cavalier die auf dem Pianoforte liegenden Handschuhe Jenny's [illegible] unbemerkt an seine Lippen drückte und an sein Herz verbarg. Jetzt wo sie wieder einsam und verlassen stand, wo er von ihrer Zuneigung Beweise zu haben glaubte, nahm er sich vor, um jeden Preis sie zu erringen. Das Testament Mister Clarks, schreckte ihn nicht ab, [illegible] zu bringen fähig ist, um an seinem künftigen Glücke zu verzweifeln, sobald es ihm gelingen werde, sich der Gegenliebe Jenny's zu versichern, — und dieß gelang ihm leider.

In Westend, dem vorzugsweise von der fashionabeln Welt bevölkerten Stadttheil Londons, liegt die an pallaſtähnlichen Clubhäusern reiche St. James=Street, und unter dieſen Clubhäusern zeichnet ſich der Crokfortclub an Pracht und Eleganz vor allen andern aus. Von Außen ein Meiſterwerk der Architektur iſt er im Innern mit einem wahrhaft orientaliſchen Luxus eingerichtet. Miſter Crokfort *), Gründer und Eigenthümer dieſes berühmten oder vielmehr berüchtigten Spielhauſes der hohen Ariſtokratie und ſonſtiger Profeſſionsſpieler von ariſtokratiſchem Anſehen, war urſprünglich ein armer Fiſchhändler, der ſich von jeder Küchenmagd oder Küchenjungen ausſchelten laſſen mußte, wenn er mit ſeinen Fiſchen entweder einige Minuten zu ſpät kam, oder wenn ſelbe ihnen nicht groß, ſchön

---

*) Crokfort ſoll ſich viele Millionen reich vor Kurzem zurückgezogen haben und ſeitdem die Hazardſpiele in dieſem Club eingegangen ſeyn.

und frisch genug schienen. Ihn hatte jedoch sein guter oder böser Genius, wie man es nehmen will, mit einem außerordentlichen Spieltalent begabt, und Abends so oft er mit seinen Cameraden bei einem Glas Dünnbier in einer Kneipe zusammen traf, wußte er dieselben stets zum Spiele zu verleiten und so lange am Spieltisch fest zu halten, bis sie den letzten Pfenning aus ihrer Tasche verloren hatten. Dieses Nebengeschäft brachte Crokfort bei weitem mehr ein, als sein Fischhandel, weßhalb er sich auch entschloß den Letzteren ganz aufzugeben, um mit mehr Muße das Erstere betreiben zu können. Anfangs errichtete er zu diesem Zweck in einer der verrufensten Bier- und Branntweinschenken in der City eine Art Roulette im Kleinen; er breitete nämlich ein altes Stück grünes Tuch, worauf eine Reihe Nummern auf roth und schwarzen Feldern angenäht waren, über einen Tisch und würfelte dann mit Würfeln, die ebenfalls mit roth und schwarzen Zeichen nebst Nummern versehen waren, den Verlust oder Gewinnst heraus, je nachdem Farbe und Nummer fiel. Durch diese Spielindustrie, die hauptsächlich Vagabunden aller Art, öffentliche Mädchen der niedrigsten Classe und sonstiges Lumpengesindel anlockte, gewann Crokfort in kurzer Zeit so viel, daß er daran dachte ein derartiges Institut, nun in größerem Style nach der Regentsstreet zu verlegen,

wo die Liederlichkeit schon besser gekleidet und mit mehr Geld versehen sich gewöhnlich herumtreibt. In dieser neuen Anstalt sah man Crokforts Roulette in einem geräumigen, reinlichen Saal schon nach allen Regeln der Kunst die Börsen der Spielenden entleeren und zwar für ihn mit so gutem Erfolg, daß er, dadurch in wenig Jahren zum reichen Manne geworden, mit dem genialen Gedanken umging in der hocharistokratischen St. James-Street ein Spielhaus, das seines Gleichen in der Welt nicht hätte, für die Elite der Londoner Gesellschaft zu errichten. Gedacht, gethan: denn Crokfort war in seiner Art ein großer Mann. Freilich, als er noch ein armer Fischhändler gewesen, hätte ihn kein einziger Lord der vereinigten Königreiche kaum eines Blickes gewürdigt; und für seine Tochter würde er selbst keinen Londoner Lastträger gefunden haben, der sie zu seiner Frau zu machen bereit gewesen wäre; aber der reiche Spielhälter von Crokfort-Club ist jetzt der Schwiegerpapa eines Würdenträgers der stolzen anglicanischen Kirche und die ersten Lords grüßten ihn in seinem von Pracht strotzenden Spielsaal mit Freundlichkeit, drückten ihm bisweilen sogar die Hand, besonders wenn sie Geld von ihm zu borgen beabsichtigten, welches oft nach einer Stunde schon, mittelst der Roulette oder im Kartenspiel, wieder in seine Bank zurückfloß.

Die Geschichte des finstern Mittelalters erzählt uns von berüchtigten Burgherren, welche die an ihren Burgen Vorüberziehenden auf offener Straße gewaltthätig zu berauben pflegten. Dazu gehörte wenigstens doch noch persönlicher Muth. In unserem hoch und übergebildetem Jahrhundert aber gibt es in einigen Gegenden Deutschlands Leute, die man Spielpächter nennt, weil sie sich von einigen deutschen Regierungen das Privilegium erkauft haben, öffentlich die Menschen durch allerlei glänzende Anlockungen zur Spielsucht, dieser so sehr verderblichen und demoralisirenden Leidenschaft verleiten zu dürfen, um sie unbestraft ausplündern zu können. Diese Spielpächter machen gewöhnlich, was man so zu nennen pflegt, ein vornehmes Haus, halten elegante Equipagen, offene Tafel, Mätressen, Jagden u. dgl. m., rühmen sich mit hochgestellten Personen auf vertrautem Fuß zu stehen, tragen oft sogar Ehrenkreuze auf ihrer Brust zur Schau, und ihre so leicht gewonnenen Reichthümer erwerben ihnen Schmeichler, Lobredner selbst, man sollte es kaum glauben, öffentliche Bankspielvertheidiger in Menge. Es lebe die Moralität der civilisirten Welt!

Eines Abends lenkte ein elegantes Cabriolet um die Ecke Piccadillys *), um an der breiten Vor-

*) Eine der schönsten Straßen des Westends in London.

treppe des feenartig beleuchteten Crokfortclubs anzuhalten. Ein noch ganz junger Mann sprang leicht aus dem Gefährte, warf nachlässig die Zügel seinem Groom zu und eilte die Marmorstufen des Portals hinauf. Rasch durchschritt er den mit persischen Teppichen belegten Vorsaal wie das, an denselben anstoßende Lesezimmer, ohne auf die Gentlemens zu achten, die darin bequem auf mit schwerem Seidenstoff überzogenen Divans ruhten, sich die Zähne ausstocherten, von Zeit zu Zeit gähnten, dabei Zeitungen lasen oder wenigstens zu lesen schienen. Auch im Speisesaale, worin Diener schwarz gekleidet in weißen Handschuhen Silberplatten, mit ausgesuchten Leckerbissen angefüllt, vor die Gäste stellten, hielt er sich nicht auf, ebensowenig in der an Prachtwerken jeder Art reichen Bibliothek: denn ihn zog seine Leidenschaft nach einer geheimen Thüre hin, die sich nur den Eingeweihten der Anstalt öffnete und sich hinter ihnen schnell wieder zuschloß.

Die verhängnißvolle Schwelle war überschritten, ein hell erleuchteter Gang führte ihn nach dem Tempel des Mammons. Schon waren die Spieltische, auf welchen Banknoten und Goldrollen hin und hergeschoben wurden, von zahlreicher Gesellschaft umringt, aber dennoch herrschte eine schauerliche Stille im Saal, die nur durch die heisere Stimme des Croupiers, der jedesmal die

herausgekommene Nummer und Farbe laut auszurufen hat, oder durch einzelne kurze Ausrufungen von Seite der Spielenden unterbrochen wurde. Wie manches Herz das beim Anblick des menschlichen Elends kalt, gefühllos bleibt, das zu erweichen die martervollen Leiden des Hungers, die schmerzhaften Uebel einer Krankheit bei unseren Nebenmenschen selbst nicht im Stande sind, oder das im Gewühle blutiger Schlachten unverzagt der Lebensgefahr entgegen sieht, erzitterte nicht bei den kurzen Wörtchen Roth oder Schwarz, welche der Croupier kalt und gleichgültig vor sich hinspricht. Ja dieses kurze Wörtchen hat selbst schon manchen Spielenden das Todesurtheil gesprochen.

Im Hintergrund des Saales saß an einem erhöhten Comptoir der Oberpriester dieses Mammontempels, Mister Crokfort. Er nickte dem eben eintretenden jungen Mann ein freundliches Willkommen zu, war derselbe doch einer seiner besten Kundschaften, der schon manche goldne Feder am Leime des grünen Tisches kleben ließ und im besten Zuge stand, sich völlig nackt rupfen zu lassen — ein Ausdruck, dessen sich die Spielbankhälter wie ihre Helfershelfer zu bedienen pflegen, um ihre unerfahrenen Opfer damit zu bezeichnen. — Derselbe beachtete jedoch nur wenig Crokforts zuvorkommenden Gruß; mit Herzpochen trat er an

den Spieltisch: denn er spielte mit geborgtem Geld, das, wenn verloren, ihn ehrlos machen würde. Anfangs setzte er nur geringe Summen, zog den Gewinnst stets zurück, und bei diesem kleinen Spiel begünstigte ihn auffallend das Glück, er gewann achtmal nacheinander eine Zehn-Pfundbanknote. Da stampfte er unwillig mit den Füßen. Ich Narr, warum setzte ich nicht zehnfach höher, warum ließ ich nicht den Einsatz mit sammt dem Gewinn achtmal stehen? Hätte ich es gethan, würde ich schon so viel gewonnen haben, um wenigstens alle meine Ehrenschulden tilgen zu können; und ich muß heute gewinnen, viel gewinnen; wenn ich nicht morgen als ehrloser Gentleman vor der Welt stehen will. So dachte er und bei diesen Gedanken griff er krampfhaft nach dem Portfeuille, zog eine zweihundert Pfund Sterling gültige Banknote heraus und warf sie auf eine Farbe. Er gewann auch dießmal, ließ Einsatz wie Gewinn noch dreimal nacheinander stehen und jedesmal war ihm das Glück günstig. Schon wollte er nach den vielen gewonnenen Banknoten reichen, sie zurückziehen; aber der Spielteufel der in ihm spuckte, lispelte ihm heimlich zu: diese Summe genügt noch nicht dein Ehrenwort einzulösen, lasse sie noch einmal stehen, roth gewinnt gewiß wieder, dann erst wäre dir geholfen; und so that er es, allein — er verlor. Schnell mit schadenfroher, höhnischer Miene zogen die Crou-

piers mit ihren Rechen den Haufen Banknoten an sich, die Stelle leer lassend, worauf noch vor wenig Secunden bei zweitausend Pfund Sterling zu seiner Verfügung vor ihm lagen. Vergebens starrte er mit verzweiflungsvollen Blicken nach dieser Stelle hin, seine Banknoten waren und blieben verschwunden, doch entschlossen Alles, selbst seine letzte Guinee zu wagen, spielte er mit abwechselndem Glück und Unglück immer noch fort, während bald Furcht, bald Hoffnung wie Ebbe und Fluth in seinem Busen auf- und niederstiegen, bis er endlich sein letztes Pfund Sterling verloren hatte. Wie betäubt blieb er am Spieltisch bewegungslos immer noch stehen, und als die Worte des Croupiers: „Messieurs, faites votre jeu," ihn aus dieser Betäubung aufschreckten, ermannte er sich plötzlich und rief hastig: „Fünfhundert Pfund Sterling auf schwarz; Cavaliers Parole!" Sogleich entgegnete Crokfort von seinem Comptoir aus: „Graf, ihr Ehrenwort genügt," und der Croupier fiel mit seinem „Le jeu est fait, rien ne va plus" ein. Wer beschreibt die peinigenden Gefühle der Ungewißheit, voll Angst und Schrecken, die zwischen dem kurzen Zeitraum dieser vom Croupier ausgesprochenen Worte bis zum Umschlagen der gewinnenden Karte in der Brust des jungen Mannes stürmten, ja diese paar Secunden wogen jahrelange Leiden auf. Roth gewann, der

Graf hatte verloren, im Saale schlug die Pendeluhr gerade Mitternacht.

Dieß war die Stunde, welche die Spielgesellschaft zu einem auserlesenen Nachtessen einlud, womit Crokfort seine werthen Gäste vom grünen Tisch jede Nacht unentgeldlich zu bewirthen pflegte. Alles, was seine weit und breit berühmte Küche und sein nicht minder berühmter Keller Kostbares bieten konnte, wurde bei dieser Gelegenheit aufgetischt: denn der schlaue Crokfort wußte wohl, wie mächtig eine Stunde Erholung bei Trüffelpasteten, Fasanen, Austern ꝛc., feinen Bordeauxweinen und in Eis gekühltem ächten Champagner erster Qualität die Spiellust von neuem erweckt; nebstbei lockten diese Nachtgelage manche Gentlemens zum grünen Tisch, die sonst von Crokforts Spielbank fern geblieben wären, weil nur Spieler an den Nachtessen theilzunehmen berechtigt waren. Der junge italienische Cavalier ließ sich ebenfalls mechanisch mitziehen. Welch' neue Qual für ihn? Mitten unter einer frohen Tischgesellschaft mit seinem zerknirschten Bewußtseyn zu sitzen, sie über ihre Verluste oder Gewinnste heiter scherzen zu hören, während ihm sein Verlust Ruhe und Ehre geraubt; und er mußte dabei noch gleichgültig scheinen, mußte es versuchen seinem Mund ein Lächeln abzuzwingen und das verzehrende Feuer seiner Verzweiflung in der Brust verborgen halten, wenn

er nicht ein Gegenstand ihres Spottes werden wollte. Einen solchen Seelenzustand zu schildern, sind Worte unvermögend.

Endlich erhob sich die Tafelgesellschaft um sich wieder in den Spielsaal zu begeben. Diesen Moment wollte der junge Graf benützen, sich unbemerkt zu verlieren; jedoch Crokfort, der seine Absicht errathen hatte und ihn noch nicht für völlig ausgeplündert hielt, trat ihm entgegen, in sein Ohr die für einen Spieler so verführerischen Worte flüsternd: „Herr Graf, es stehen ihnen noch tausend Pfund zu Diensten, im Fall sie noch heute Lust haben sollten das Spielglück zu versuchen.“— Denn in England, wo Spiel- oder Wettschulden als heilig betrachtet werden, folglich derjenige Gentleman, der sie unbezahlt ließe, ehrlos erklärt werden würde, verlor Crokfort nur höchst selten die den Spielern auf diese Weise vorgestreckten Summen. Uebrigens stand dieser italienische Graf im Ansehen als wäre er reich; ein Umstand, der an sich selbst schon Crokforts bereitwilliges Geldanerbieten begreiflich macht. Gierig haschte der junge Mann nach den ihm dargereichten Banknoten, drückte sie krampfhaft in seiner Hand zusammen. Waren sie doch der letzte Hoffnungsschimmer in seiner verfinsterten Seele, der Strohhalm, nach welchen ein in's Wasser Gefallener, wenn er dem Ertrinken nahe steht, wie nach einem Rettungs-

mittel greift; und seine Lage von dieser Art, daß selbst der Verlust dieses Geldes sie nicht mehr verschlimmern konnte. Eine fieberhafte Spannkraft bemächtigte sich all seiner Nerven, und wie ein Rasender warf er blindlings ungezählt nach und nach die Tausend Pfund Sterling dem geldgierigen Rachen des Hazardspieles zu, der sie auch in kurzer Zeitfrist verschlang. Aber bloß ein satanisches Lächeln verzog bei dem letzten Verlust seinen Mund, und in einem Zustand, der zwischen Wahnsinn und Traum die Mittelstraße hält, entfernte er sich mit wankenden Schritten, wie ein Berauschter, aus dem Saal.

Der Thürsteher öffnete ihm respectvoll das Eingangsthor, rief seinem Groom zu, sein Cabriolet rollte an die Stufen der Portaltreppe, wie bewußtlos bestieg er dasselbe, ergriff ebenso die ihm von seinem Diener dargereichten Leitseile und sein edles Pferd trabte im vollen Lauf davon. Die Erschütterung des Fahrens erweckte ihn endlich aus dieser Art Geistesabwesenheit, es war für ihn aber ein schreckliches Erwachen. Alle Palläste, an welchen er vorüber fuhr, waren noch hell erleuchtet, da wie bekannt die Londoner vornehme Welt während der Saison die Nacht in Tag, den Tag in Nacht verwandelt. — Bald berührte fröhliche Tanzmusik, bald die ernstere eines Concerts, oder der lärmende Tusch eines Toast's

schmerzlich sein Ohr, und seine Augen nahmen an dem Vorüberrollen eleganter Equipagen, an dem Hin- und Herwogen lebenslustiger Fußgänger sogar ein Aergerniß. Von allen Seiten, wohin er sich auch wenden mochte, tönte ihm ein geräuschvolles Leben voll Lust und Freude entgegen, und die Aeußerungen des Frohsinns, des geselligen Vergnügens, die ihn sonst so sehr ansprachen, schienen ihm jetzt das Hohngelächter der Hölle zu seyn: denn in seinem Innern stiegen gespensterartige, schwarze Selbstmordgedanken empor. Heraus, heraus! aus diesem vergnügungssüchtigen Menschengetümmel, rief er und peitschte mit Wuth sein feuriges Pferd, das an solche Züchtigung nicht gewöhnt, unwillig wiehernd nun pfeilschnell vor sich hinrannte, hinter sich mit seinen Hufen Funken warf, wie im Flug eine Straße nach der andern zurücklegte; und sein Führer dachte nicht daran es zu lenken, oder anzuhalten; ihn beschäftigte einzig und allein das Schreckensgespenst seiner nahen Entehrung. Endlich erreichte er so die engen Gassen der City, dort war alles schon Grabesstill und finster, nur hie und da brannte noch ein Licht in einigen derjenigen Kneipen, die den obdachlosen Nachtschwärmern als Zuflucht dienen; da erfaßte ihn eine tiefe, schauervolle Wehmuth, — er verglich das Elend dieser unglücklichen, scham- und sittenlosen Menschen mit seinem

eigenen, und fühlte sich noch elender wie sie. „Diese fühlen wenigstens das Entehrende ihrer Lage nicht, sind roh erzogen, an Noth und Schande von Jugend auf gewöhnt, ich aber, der ich mein Lebensglück im Taumel der Leidenschaft muthwillig von mir gestoßen, bin noch unglücklicher, auch strafbarer als sie.“ Bei diesen Gedanken bemächtigte sich seiner das bitterste Gefühl das je ein Mensch empfinden kann, das Gefühl der Selbstverachtung. „Hinweg aus dieser Welt, für dich ist keine Rettung mehr, rief's in seinem schuldbewußten Innern, gerade als sein Pferd erschöpft und durch Peitschenhiebe nicht mehr angetrieben auf einer Brücke stehen blieb, unter welcher die trüben Wellen der Themse schäumend wogen. Gutes Thier, hast du meine Gedanken errathen, oder ist es der Fingerzeig der Vorsehung, der mir ein kühles Grab unter dieser Brücke weist? Es mag das Eine oder das Andere seyn, mir ist doch nicht mehr zu helfen. Lebe wohl, theure Jenny!“ und mit diesem Ausruf sprang er aus seinem Cabriolet, und stürzte sich in die Fluthen der Themse; zum Glück aber für ihn hielt eben ein Wachbot an der Brücke, dessen Bemannung ihn, mit Hilfe seines Dieners, der ebenfalls herbeigeeilt war, bald aus dem Wasser zog. Ohne Lebenszeichen brachte man ihn wieder in sein Gefährt und der Groom

fuhr so schnell er konnte mit ihm davon. Der Weg ging durch den oberen Theil der City dem Regents Park zu. Nach einiger Zeit kam der Graf wieder zu sich, fuhr wie aus einem schweren Traum empor, betastete seine durchnäßten Kleider, blickte erstaunt um sich herum und frug, wo bin ich?

Master, in ihrem Cabriolet, war die Antwort des neben ihm sitzenden Grooms.

John, sind wir nicht so eben über eine Brücke gefahren?

Allerdings Sir; der Hannibal blieb stehen; sie rießen ihn unwillig zurück, er hufte wie rasend gegen das Geländer der Brücke, das Cabriolet stürzte um, und patsch da lagen wir Beide, sie in der Themse, ich hielt mich aber noch am Rand der Brücke fest. Glücklicherweise waren Watchmens bei der Hand, die zogen sie, freilich ein wenig durchnäßt, wieder aus dem Wasser, erwiderte der pfiffige John, der mit den Launen, welche nicht selten die Gentlemens befallen, die Crokforts Club zu besuchen pflegen, aus Erfahrung bekannt gewesen.

Der Graf wagte keine weitere Frage an seinen Bedienten zu stellen, theils aus Scham, theils weil er selbst noch nicht recht wußte, ob sein Vorsatz sich in die Themse zu stürzen viel-

leicht nicht bloß ein Fiebertraum seiner Einbildungskraft gewesen sey. Das kalte Bad hatte sein fieberhaftes Gehirn etwas abgekühlt, und wie alle diejenigen, die der Spielball heftiger Leidenschaften sind, gewöhnlich von einem Extrem zum andern überspringen, so auch er. Sein Toben und Wüthen, sein finsteres Dahinbrüten hatte sich nun in das Gefühl tiefer Trauer und niederdrückender Reue verwandelt. „Sie soll es wenigstens erfahren, wie unendlich es mich schmerzt ihrer so unwürdig geworden zu seyn; zu ihren Füßen will ich stürzen, ihr alles bekennen, sie noch einmal sehen, ihre Verzeihung mir erflehen und dann — — — ja dann sterben: denn ehrlos fortzuleben, der Gedanke schon ist mir bitterer als der Tod. Aber wird Verzweiflung ihre zarte Seele nicht erfassen, wenn sie erfährt wie schändlich ich ihre Güte, ihre Liebe mißbraucht, wenn sie erfährt, daß ich einer niedrigen Leidenschaft wegen meine Verpflichtung gegen sie ganz vergessen habe? — Allmächtiger Schöpfer, die größten Qualen will ich hier und dort gerne erdulden, wenn sie nur davon befreit werden könnte, mein selbstverschuldetes Unglück mit zu empfinden, mit zu dulden. Sie ist ja so unschuldig, so rein, hat an meiner Sünde keinen Antheil und doch wird sie in den Abgrund meines Jammers mit hineingezogen. Nur diesen Vorwurf

nehme mir vom Gewissen ewiger Richter, gerne will ich dann jede Strafe tragen, die du mir auferlegst."

Kein Geräusch störte den Grafen mehr in seinen düstern Gedanken, er befand sich mit seinem Gefährte in einer einsamen Allee des Regentsparks, die gegen Highgate führt.— „O, wenn es doch ein Mittel gäbe die Vergangenheit zurück zu rufen; eitler Wunsch, sie kehrt nie wieder zurück. Ich hätte so glücklich seyn können und war es auch noch vor wenig Monaten und jetzt, jetzt bin ich der elendeste der Menschen, durch meine eigene Schuld" — fuhr er zu denken fort, während er in die von vielen zierlichen Landhäusern besetzte Straße von Highgate einlenkte. Der Mond entwand sich eben aus dunklen Wolken und beschien mit seinem magischen Lichte die Gegenstände rings herum. Dieses erhabene Schauspiel erweckte theure, aber eben deßhalb doppelt schmerzliche Erinnerungen in ihm. „Wie viele Menschen ruhen nun in diesen ländlichen Behausungen dem süßen Schlummer hingegeben," dachte er. „Ihr Glücklichen, wohl euch, die ihr ruhig schlafen könnt; auch ich werde bald schlafen, aber ich fürchte einen unruhigen Schlaf voll wilder Träume. — Schöne Gegend, wie entzücktest du mich sonst, als ich noch vorwurfsfrei an der Seite meiner theuren Jenny deine Fluren in der Abenddämmerung durchwandelt

habe. Wie oft habe ich nicht mit ihr, von unseren Fenstern aus, in einer sternenhellen Nacht diese reizende Landschaft bewundert. O, es waren schöne, selige Stunden, und um dieses Glück, ewige Schande, daß ich es gestehen muß, hat mich eine Spielbank betrogen.

ren Gefährte in einer ein[illegible] parks, die gegen Highgate führt. — „O, wenn es doch ein Mittel gäbe die Vergangenheit zurück zu rufen; eitler Wunsch, sie kehrt nie wieder zurück. Ich hätte so glücklich seyn können und war es auch noch vor wenig Monaten und jetzt, jetzt bin ich der elendeste der Menschen, durch meine eigene Schuld" — fuhr er zu denken fort, während er in die von vielen zierlichen Landhäusern besetzte Straße von Highgate einlenkte. Der Mond entwand sich eben aus dunklen Wolken und beschien mit seinem magischen Lichte die Gegenstände rings herum. Dieses erhabene Schauspiel erweckte theure, aber eben deßhalb doppelt schmerzliche Erinnerungen in ihm. „Wie viele Menschen ruhen nun in diesen ländlichen Behausungen dem süßen Schlummer hingegeben," dachte er. „Ihr Glücklichen, wohl euch, die ihr ruhig schlafen könnt; auch ich werde bald schlafen, aber ich fürchte einen unruhigen Schlaf voll wilder Träume. — Schöne Gegend, wie entzücktest du mich sonst, als ich noch vorwurfsfrei an der Seite meiner theuren Jenny deine Fluren in der Abenddämmerung durchwandelt

V.

Die Cottage in Highgate.

Das schöne Dorf Highgate liegt einige Stunden von London entfernt auf einer romantischen Anhöhe, von welcher man gegen Osten gewendet das großartige Panorama von Englands Hauptstadt vor sich ausgebreitet erblickt und westwärts von dem Anblick einer lieblichen, an Abwechslungen reichen Landschaft, die die Nähe der geräuschvollen Metropolis ganz vergessen läßt, angenehm überrascht wird.

Nicht weit von diesem Ort, auf derselben Anhöhe steht von zierlichen Gartenanlagen umgeben eine einfache Cottage *), und obgleich es schon drei Uhr nach Mitternacht gewesen seyn mag, waren die Fenster derselben noch beleuchtet. Hielt die Bewohner dieser einsamen Behausung ein fröhliches Familienfest so lange wach? Oder überließ sich ein Gelehrter in der nächtlichen Stille dem Studium seiner Lieblingswissenschaft? Viel-

*) Landhaus.

leicht aber bewachte eine zärtliche Mutter ihr siechendes Kind, eine treue Gattin ihren kranken Gatten? Nein, sondern eine uns schon bekannte junge Dame, Mistress Jenny, saß in einem kleinen Salon dieser Cottage vor einer brennenden Nachtlampe, während sie von Zeit zu Zeit nach dem Zifferblatt einer über dem Kamin stehenden Uhr wehmüthig hinsah, und bei jedem Geräusch, welches aus der Ferne durch die stille Nacht bis zu ihren Ohren gelang, aufsprang und an's Fenster eilte. In ihren schwermüthigen blauen Augen glänzten helle Wasserperlen, sehnsuchtsvoll erhob und senkte sich ihr keuscher Busen unter dem sie anmuthig umhüllenden Nachtgewand, und sowohl ihre Blicke, ihre leise Seufzer, wie überhaupt der ganze Ausdruck all ihrer Geberden zeigten, daß sie schon lange, aber vergebens, einen geliebten Gegenstand erwartete. Ja es war dieselbe Jenny, die nach der Testamentseröffnung ihres Pflegevaters, wie wir gesehen, das Hôtel der Vicomtesse v. X. verließ, um auf ihrem Landhaus bei St. Cloud einsam zu leben. Allein auf der weiten Welt stehend, ohne Freunde oder Verwandte, von der Liebe des jungen italienischen Grafen bestürmt, so wie auch durch ihre eigene Neigung dazu gestimmt, traute sie seinen Schwüren und schenkte ihm mit ihrem Herzen auch ihre Hand.

Umfangen von den beseligenden Empfindun-

gen der ersten Liebe, die sich ein Blüthenleben voll schöner Ideale schafft und die Wirklichkeit, eingewiegt von süßen Träumereien, so leicht vergißt, willigte sie sogar ein, sich mit ihrem Geliebten, dem Grafen Giovani, vor der Hand, heimlich trauen zu lassen, mit dem Vorbehalt die öffentliche Trauung nachzuholen, sobald er amnestirt und in Besitz seiner Güter wieder eingesetzt seyn werde, wozu er seiner Versicherung nach alle Hoffnung hatte, denn Jenny sah wohl ein, daß der Graf von Jugend auf an ein Wohlleben gewöhnt den Verlust von 100,000 Franken Renten schmerzlich fühlen müsse, und da Mister Clark die ihr im verehelichten Stand entzogene Summe testamentarisch ihrer etwaigen Nachkommenschaft zugesichert hatte, begnügte sie sich mit Giovani's Versprechen, diese Summe, sobald er in sein Vaterland zurückkehren dürfe, wieder zu erstatten; und so bewog er sie endlich ihm nach Bergschottland in diese an heimlichen Ehen so gesegnete Gebirgsgegend zu folgen, um sich alldort mit ihm ganz im Stillen bloß in Gegenwart eines Geistlichen und von zwei dem Brautpaar gänzlich unbekannten Zeugen nach dortiger Sitte trauen zu lassen, ohne nur zu ahnen, daß eine derartig geschlossene Ehe die Gesetze der meisten Staaten für ungültig erklären.

Nach ihrer heimlichen Vermählung besuchten sie Edinburg, um die Merkwürdigkeiten dieser Stadt

zu besehen, zu welchen besonders Holyrood, diese nun verödete Königsburg gezählt werden muß, worin die schönste der Frauen, die unglücklichste der Königinnen, Maria Stuart, einst so feurig geliebt, so viel gelitten hat. Man zeigte ihnen die noch kennbaren Blutflecken des Sängers Rizios, der seine Kühnheit, um die Gunst einer Königin gebuhlt zu haben, mit dem Leben büßen mußte. Man zeigte ihnen auch die düsteren Säle und Gemächer, an deren kalten Marmorwänden die Klagen der schon zweimal vom französischen Throne vertriebenen Bourbonen dumpf verhallten. Sie verließen diesen schauerlichen Ort, reich an tragischen Erinnerungen, um auf dem Land, in der freien Natur den wehmüthigen Eindruck, den sie aus Holyrood mitgebracht, zu vergessen. Nachdem sie Glasgow in Augenschein genommen, segelten sie die Clyde stromabwärts und landeten an jener Küste, die wir im ersten Capitel beschrieben; sie fanden jedoch die alte Fischersfrau nicht, wie gewöhnlich, vor ihrer Hütte sitzen, nur der muntere Knabe kam ihnen entgegen gesprungen und frug: ob sie das Haus des Sonderlings besehen, zu seinem Grab in's Gebirg gehen wollten? Von dem Landlord *), in dessen Hôtel sie die Nacht zu-

*) So werden in England die Gastgeber auf dem Lande genannt.

brachten, mit der traurigen, halb noch in Dunkel gehüllten Geschichte Lord G***s, bekannt gemacht, folgten sie Beide bereitwillig dem Kleinen nach der schon früher bezeichneten Bergsplatte. Groß war aber ihr Erstaunen als sie aus dem Gehölze hervortraten, Domingo auf der einen Seite des Grabsteins in sitzender Stellung, sein trauerndes Haupt auf eine Hand gestützt, und ein altes Weib ihm gegenüber knieend zu erblicken. Jetzt erst konnte sich Jenny Domingo's Unruhe, seitdem sie in Schottland waren, wie seine dringenden Bitten ihm für einige Tage Urlaub zu bewilligen, erklären. Nicht mehr daran zweifelnd, daß ihr Diener derselbe Neger sey, mit dem die Geschichte Lord G***s so innig verwoben ist, trat sie ihm, der indeß sich aufgerichtet, nun verwunderungsvoll vor seiner Herrin stand, näher, reichte ihm freundschaftlich die Hand und sprach mit bewegter Stimme zu ihm: „Domingo also war der treue Diener und Freund des Unglücklichen, der hier einsam unter diesem Stein begraben liegt?" Statt aller Antwort beugte sich der Neger über die dargebotene Hand Jenny's, bedeckte sie mit Küssen der Dankbarkeit, benetzte sie mit Thränen tiefer Rührung.

Und das war seine Haushälterin? fragte Jenny, auf die Fischersfrau deutend, nach einer Pause weiter.

Zu dienen, Mylady, erwiderte die Alte. Er war ein gar zu guter Lord, freilich dabei etwas wunderlich. Denken sie nur, Mylady, die ganze Zeit über, die er unter uns gewohnt, hat er sogar mit mir, seiner Haushälterin, nur ein einziges Mal gesprochen, und das bloß deßhalb, um mir zu verbieten ihn unter keinerlei Vorwand mehr anzureden, wie ich dieß anfangs that. Ich dachte zuerst, er sey ein Weiberfeind, da ich jedoch später bemerkte, daß er auch sonst mit Niemanden als mit diesem Schwarzen hier und bisweilen mit kleinen Kindern sprach, kränkte mich seine Wunderlichkeit nicht mehr. Allein das muß man ihm nachsagen, ebenso karg und geizig er mit seinen Worten gewesen, ebenso freigebig war er in Bezug auf Hilfleistungen und Wohlthaten; sein Mund war stumm, nicht so sein Herz, das blieb jedem Nothleidenden stets offen. Zwar wollten einige behaupten, er sey von unserem Heiland abgefallen, habe die Religion Domingo's angenommen, der ein verstockter Heide ist, doch ich für meinen Theil glaube es nie.

Wahrscheinlich würde die Redseligkeit der Alten noch lange fortgedauert haben: denn sie war gerade im besten Zug und bei einem Capitel, über welches zu sprechen sie am meisten liebte, wenn nicht Domingo durch ein leises Flüstern in ihr Ohr sie im Fluß ihrer Rede unterbrochen haben

würde. Schon gut Domingo, erwiderte sie darauf, du bist zwar ein arger Ketzer, kannst's Kreuz nicht machen, will dir aber dennoch folgen, bin's schon gewöhnt von früher her, will Mylady nicht länger mehr mit meiner Gegenwart belästigen, da, wie du sagst, sie mit ihrer Gesellschaft allein zu bleiben wünscht. Nach diesen Worten und nachdem sie von Jenny ein ansehnliches Geldgeschenk erhalten, entfernte sich die Alte mit vielen Reverenzen.

Sobald dieß geschwätzige Fischerweib fort war, frug Jenny Domingo, ob ihm von den Schicksalen Lord G***s nicht mehr bekannt sey als das, was man in der Gegend herum erzähle.

Sein Unglück war mir heilig, nie wagte ich es, ihn über die Ursachen desselben zu befragen, oder sonstige Nachforschungen darüber anzustellen. Er befreite mich aus der Sklaverei in eben dem Augenblick als ich einen martervollen Tod erdulden sollte, weil ich einen Weißen, der meine jüngere Schwester, die sich von ihm nicht entehren lassen wollte, unbarmherzig peitschen ließ, mit meiner kräftigen Faust zu Boden schlug. Diese That hat mich mit den heiligen Banden der Dankbarkeit für ewig an ihn gefesselt. O, wie gerne hätte ich mein Leben hingegeben, ihm, meinem so großmüthigen Befreier, meinem Retter, eine einzige glückliche Stunde zu verschaffen. Ich bestrebte

mich die Wünsche seiner Seele zu erlauschen, auf seinem stummen Antlitz zu lesen, was er fühlte oder dachte, die leiseste Bewegung seiner Lippen verstehen zu lernen, und so gelang es mir bisweilen den tiefen Schmerz seiner edlen Seele etwas zu besänftigen, manchmal sogar seinem Mund ein wohlwollendes Lächeln zu entlocken, und wie unaussprechlich glücklich fühlte ich mich, wenn mir dieß gelang. — Mein theurer Lord, jetzt bist du begraben, wird der arme Domingo dich Jenseits wieder finden? frug sich selbst leise der Neger, während er betrübt sein Haupt gegen die Brust senkte.

Ja, Domingo wird es, denn Domingo ist es werth, entgegnete mit trostvoller Silberstimme Jenny, sanft ihre Hand auf die Schulter des Negers legend. Domingo antwortete nicht, doch sein Blick, in welchem ganz seine Seele lag, sagte seiner Herrin hinreichend, wie wohl ihm ihre süßen Trostworte gethan.

Giovani, der eine geheime Antipathie gegen den Neger empfand, die er sich selbst nicht zu erklären wußte, obgleich er seinen guten Eigenschaften volle Gerechtigkeit widerfahren ließ, suchte dieser rührenden Scene dadurch ein Ende zu machen, daß er Domingo aufforderte das Wenige, was er aus dem Leben Lord G***s erfuhr, Jenny und ihm mitzutheilen. Allein der Neger wußte nicht

viel mehr zu berichten, er fügte dem schon Gesagten bloß noch bei, daß ein Weib, dessen Bildniß Lord G*** stets auf dem Herzen trug, von welcher er sich selbst im Tod nicht trennen wollte, da er ihm befahl, dasselbe nebst einer Papierrolle in sein Grab zu legen, hauptsächlich an seinem Unglück Schuld gewesen seyn möge. Und auf die Frage Jenny's, ob er das Porträt betrachtet, die Papierrolle durchgesehen habe, antwortete Domingo: Allerdings that ich dieß, bevor ich die Sache in's Grab gelegt, und wenn Mylady wünschen sollte, es ebenfalls zu thun, kann ich das Bild mit sammt der Papierrolle, die beisammen in einem Bleikästchen verwahrt, gar nicht tief unter der Grabesplatte liegen, leicht hervorholen und wieder beisetzen; und ohne Jenny's Bewilligung dazu abzuwarten, in deren Blicken er das Verlangen darnach zu bemerken glaubte, brach Domingo vom nächsten Baumstamm einen starken Ast ab, hob damit das eine Ende des Grabsteins und reichte dann das besagte Kästchen hervor. Das geöffnete Kästchen zeigte ein wunderschönes jugendliches Frauenbild, es stellte eine jener bezaubernden Schönheiten dar, auf welchen die Blicke unwillkürlich haften bleiben, auch verschlang es Giovani mit seinen feurigen Augen, als wollte er seinem Herzen die Züge desselben für ewig einprägen. Jenny, die den Eindruck bemerkte, welchen

das Bild auf ihn gemacht, wollte es ihm scherzhaft aus den Händen winden, er hielt es aber fest und rief mit Begeisterung: Eine solche Schönheit kann der Wirklichkeit nicht angehören, sie ist wohl bloß die Schöpfung eines genialen Künstlers, oder lebt wirklich solch' schönes Weib?

Ja sie lebt noch, weil Domingo in ihre Nähe noch nicht gekommen, erwiderte der Neger mit fürchterlicher Stimme, die Giovani so sehr erschreckte, daß ihm das Porträt aus der Hand fiel und auf den Boden in Stücke brach. Schweigend sammelte Domingo die Trümmer davon und warf sie in das Bleikästchen.

Giovani war indessen wieder zu sich selbst gekommen, und Jenny, welche ihn die ganze Zeit über aufmerksam betrachtet hatte, sagte ihm lächelnd: Lieber Freund, ich hätte gute Lust auf diese gemalte Dame eifersüchtig zu werden, zum Glücke aber hast du sie zerbrochen.

Schade um das Bild, ein Meisterpinsel muß es gemalt haben, ich bewunderte die Kunst daran, entgegnete Giovani.

Mitunter wohl auch ein Bischen die bezaubernde Schönheit der Lady, die es vorstellt; doch laß uns jetzt zur Durchsicht der Papierrolle schreiten; nicht wahr, du bist so gut, mir den Inhalt derselben vorzulesen, sagte Jenny, indem sie ihm die Rolle überreichte. Sie setzten sich auf

weiches Moos unter die Eiche; Giovani entfaltete das Manuscript und las:

„Arabella, kennst du den Mann, der oft einsam, düster in finsterer Nacht am öden Meeresufer wandelt? ahnest du die Leiden, die du über ihn verhängt und die vor der Zeit sein Haar gebleicht, seine Wangen entfärbt, seine Stirne gefurcht, seine Augen eingehöhlt haben? Nein, du ahnest sie nicht.

„Doch horch, wie der Sturm die bald hoch aufbrausenden, bald wild schäumend niederstürzenden Meereswogen dumpf tosend durch einander wirft, und entlang des Gestades ein wüthender Orcan verwüstend dahin braust, mächtige Steinblöcke von den Felsen reißt, hundertjährige Baumstämme entwurzelt, und sie mit lärmendem Gepraſſel in den Abgrund schleudert. Horch, welch' fürchterliche Stimmen ängstlich die Luft durchstöhnen, es ist des Löwen brüllendes Geschrei, Hyänengewinsel und der Schlangen klapperndes Gepraſſel, sieh' wie dort jener Schwarm gigantischer Raubvögel, die mit ihren schwarzen Fittigen die dunklen Gewitterwolken umkreisen und mit ihren rothen nach Aas lechzenden Glanzaugen, frischen Blutstropfen gleich, aus der Finsterniß hervorleuchten. Horch, wie der Donner kracht, sieh', wie die Blitze sich kreuzen, und fratzenartige Mißgestalten in dem von ihrem Lichte erleuchteten Firmamente herumzuschweben scheinen.

„Und wenn du frägst: wer ist der Mann, der sich erkühnt in dieser Schreckensnacht herumzuwandeln, um dessen Lippen ein bitteres Lächeln schwebt, dessen ergraute Haare, den Winden preis gegeben, wild um seinen Schädel flattern, dessen entblößte Brust sich im Sturm kühlt, und der verzweifelnd in die vom Blitz zerrissenen Wolken, in das empörte Wasser-Element empor und niederblickt, so wisse, Arabella, der Mann ist das Opfer deiner Treulosigkeit.

„Sieh die Raben umflattern sein Haupt, wittern sie an ihm vielleicht schon ihre Beute? Doch nur seinen todten Körper zu zerfleischen eilen sie herbei, du aber hast seine Seele gefoltert, seinen Geist getödtet, sein Leben vergiftet, ja den Dolch geschliffen, den er eben im Begriffe stand, sich tief ins Herz zu bohren.

„Doch Gott der Allmächtige hatte mit ihm Erbarmen, ein Blitzstrahl entriß seinen Händen die emporgehobene Waffe, warf ihn besinnungslos zu Boden, und als er wieder zur Besinnung kam, brach gerade das erste Morgenroth hervor, mit zartem Roth den Saum des östlichen Himmels bemalend.

„Indessen war der Sturm vorübergezogen, das tobende Meer hatte sich in eine ruhig wogende See verwandelt, ein erquickender Frühlingshauch durchströmte balsamisch die Lüfte, Myrthen und

Orangenbäume blühten duftend am Gestade, melodische Nachtigalls-Gesänge begrüßten den jungen Tag, muntere Lerchen flatterten lustig trillernd über die hellblaue Wasserfläche, und vom Hochgebirge erhob sich stolz der Aar im vollen Flug der glänzend aufgehenden Sonne zueilend. Im Hintergrunde der Gegend wälzte majestätisch ein Kataract schäumende Wasserwogen über glatte Granitbänke, und den silberglänzenden Wasser-Staub, der aus der Tiefe wieder hoch emporstieg, umwölbten die sieben zarten Farben eines Regenbogens und oberhalb desselben schwebte eine überirdische Gestalt, deren verklärte Züge Ewigkeit von sich strahlten, süßen Trost spendeten, und göttliche Versöhnung verhießen. Diese Gestalt, die zwar der düstere Wandler am öden Meeresufer noch nie geschaut, die aber seiner Seele ahnend schon vorgeschwebt, so oft sein Gemüth mit reiner Andacht sich nach dem Heiland sehnte, winkte ihm mit der Palme des Friedens und die Verzweiflung entfloh aus seinem Herzen, doch sein Lebensglück, das blieb zerstört. Lebewohl Arabella, mögest du die Kunde seines Leidens nie erfahren."

Während dem Vorlesen dieses so fürchterlichen und zugleich auch erhabenen Natur-Gemäldes, schmiegte sich Jenny furchtsam an Giovani, und nachdem derselbe ebenfalls von diesen phantastischen Bildern ergriffen mit ernstem Nachdenken die Pa-

pierrolle aus der Hand gelegt, sagte sie leise zu ihm: Nicht wahr, Giovani, wir wollen einander stets treu lieben. Bei diesen Worten lehnte sie ihr Köpfchen an seine Brust, und sah so kindlich unschuldig, so liebevoll in seine schwarzen feurigen Augen, daß er sich gestehen mußte, Jenny habe Momente, wo sie noch weit schöner als das Bildniß Lady Arabella's sey. Indessen hatte Domingo das kleine Kästchen dem Grabe wieder beigesetzt, und nachdem er einen schwermüthigen Blick noch auf den Grabstein geworfen, folgte er seiner Herrschaft nach, die schon vorangegangen war, um sich nach Adrasson einzuschiffen, ein kleines Städtchen in der Nähe vom Schlosse des Grafen Eglintons gelegen, der gerade zur selben Zeit ein alterthümliches Ritter-Turnier veranstaltete.

Wie, ein Ritter-Turnier in unserem modernen Jahrhundert, diese nach Einigen barbarische, nach Andern heroische Sitte des Mittelalters, sollte sich in unseren Tagen erneuert haben? Beruhigt euch ihr Moralisten und ihr Körper- oder Nervenschwachen Helden der Gegenwart. Es war nur ein Spiel, welches Lord Eglinton der englischen Aristokratie zum Besten gab, um ihr die Erinnerung an die Macht ihrer Vorfahren, die sich kraft des Rechts des Stärkeren in Besitz Britanniens und in Besitz ihrer Privilegien gesetzt, lebendig und anschaulich vor die Augen zu stellen.

Nur Ritter, deren Stammbaum bis in die Zeiten Wilhelm des Eroberers hinaufreichte, wurden in die Schranken eingelassen, und der schönsten der Damen, Lady Arabella, war es vorbehalten, dem glücklichen Sieger den Preis seiner Tapferkeit mit zarter Hand zu spenden.

Der Turnierplatz, die Herrenburg, der große Rittersaal, der Banketsaal waren alterthümlich eingerichtet, und der Ritterzug bewegte sich in derselben Ordnung, wie in der Zeit des Ritterthums, nach dem Kampfplatze. Es fehlte weder der Schloß-Pfaff mit den Todtensärgen, noch der Hofnarr mit seiner Glockenkappe, aber es fehlten der abenteuerliche Geist und die kraftvollen Charaktere, die jenes Zeitalter ausgezeichnet haben.

Zwar steckten die modernen Ritter ebenfalls in glänzenden Rüstungen, selbst ihre Streitrosse waren gepanzert, aber zufällig fing es eben an zu regnen, als sich der feierliche Zug langsam gegen den Kampfplatz zu bewegte, und in einem Nu waren hundert Regenschirme offen, die die vom Fuß bis zum Kopfe geharnischten Ritter, hoch zu Roß sitzend, über sich hielten. Dieser komische Anblick mußte selbst die lebhafteste Einbildung enttäuschen, den modernen Dandysmus mit dem kraftvollen Ritterthum des Mittelalters in einen lächerlichen Contrast bringen.

Im Hintergrunde des Turnierplatzes waren

amphitheatralisch reich geschmückte Balcone für die Damen errichtet; in der Mitte derselben erblickte man den Thron für die Queen of Love *). An beiden Seiten standen für die turnierfähigen Ritter prachtvolle Zelte aufgeschlagen, vor welchen, in Stahl gehüllet, mit der Farbe ihres Ritters geschmückte Knappen als Ehrenwache standen, stattliche Herolde auf muthigen Rossen sprangen hin und her. Kriegerische Musik empfing die Königin des Festes, die umringt von ihren Ehrendamen sich niederließ. Die Schranken wurden nun eröffnet, schmetternder Trompetenschall lud die Ritter zum Kampfe ein. Manche Lanze wurde da gebrochen, aber kein Tropfen Blut hat den Sand gefärbt, kein Todter wurde in den Sarg gelegt.

Werfen wir nun einen Blick in den hellerleuchteten Rittersaal, wo sich Abends die Ritter, Edelfrauen und Fräulein zu einem Banket vereinigt fanden. Auf diesem Terrain bewegten sie sich schon natürlicher als auf dem Kampfplatze, hier galt es keine ritterlichen Tugenden, sondern bloß ritterliche Galanterien zur Schau zu tragen.

Seht ihr dort, wie sich die ganze Ritterschaft zu Lady Arabella hindrängt um ihrer Schönheit zu huldigen; eine Huldigung, die sie als einen

---

*) Königin der Liebe.

ihr gebührenden Zoll gleichgültig hinnahm, kalt empfing sie ihre Anbeter, die Herzen zu verwunden war ihre Lust, sie zu heilen, daran hatte sie bis jetzt noch nie gedacht. — Mit welchen beseligenden Gefühlen schwingt dort Lord Weterfort seine liebliche Braut, Lady P., den Reigen des Tanzes auf und ab, wohl ihm, daß ihm die Vorsehung nicht vergönnte in die Zukunft zu blicken. Das holde Wesen, das er im Arm hielt, stolz seine Braut nannte, und aus dessen liebenden Blicken er sein Lebensglück zu lesen meinte, lag einige Monate nachher von den Hufen seiner eigenen Pferde gestampft, gräßlich entstellt todt zu seinen Füßen, und seine Pächter, die er bei Gelegenheit seiner Hochzeit fürstlich beschenkte, bedauerten ihn nicht, fühlten kein Mitleiden mit seinem namenlosen Schmerz, sein Unglück erfreute sie sogar, denn sie lebten der Hoffnung, er werde sich bald wieder vermählen, und sie abermals wieder so reich beschenken, wie bei seiner ersten Vermählung. — Wer ist jener junge Mann dort, dessen lebhafte Gesichtszüge und Bewegungen den Franzmann erkennen lassen? Er ist ein Napoleonide. — Aus der Normandie stammen die Ahnherrn der Geschlechter, die hier ein ritterliches Schauspiel zusammen führte; aus derselben Normandie, die seinem Onkel, dem großen Kaiser, gehuldigt hat, deßhalb dachte er auf diesem Fest

nicht fehlen zu dürfen. Sein Antlitz strahlte wie das eines Beglückten; ihm war es vorbehalten Lady Arabella zum Tanz führen zu dürfen, eben hatte sie ihm einen jener Blicke zugeworfen, mit welchem sie die Herzen aller jungen Männer zu bezaubern verstand. In diesem glückseligen Moment hatte er gewiß die Krone Frankreichs vergessen; besser wäre es ihm gewesen, er hätte dieselbe für immer vergessen. Seit diesem Banket war kaum die kurze Zeitfrist eines Jahres verflossen, und er saß als Gefangener auf der Festung Ham.

Heraus, heraus aus diesen prachterfüllten Sälen, worin der Eigendünkel, die Eitelkeit, die Verschwendung und der Luxus einander überbieten, wo Schönheit und Herzlosigkeit, Ahnenstolz und Niedrigkeit miteinander sich paaren, und wo dem flüchtig genossenen Glücke das Unglück unsichtbar nachschleicht, wenden wir uns zu einem reineren großartigeren Bilde, zu der ewig schönen und ewig jungen Natur.

Sey gegrüßt balsamische Kühlung, die der Hauch des Meergrases den Fluren zufächelt, du bist erquickender als alle Wohlgerüche Indiens, die den festlich geschmückten Saal durchdufteten. Sey gegrüßt zartes Morgenroth. Eben windet sich die liebliche Göttin des Tages aus den Armen ihres ernsten Gatten, dem Gotte der Nacht; auf ihren

Wangen glänzt die holde Scham und vergoldet den Osten. O schönes Symbol zarter Weiblichkeit! Leicht athmet sich's hier, die Brust wird nicht beengt, das Auge nicht beschränkt, die Sinne nicht gereizt und das Herz der wahren Andacht zugewendet. Preis dem Schöpfer dieser herrlichen Natur.

Wer ist das glückliche Paar dort, das dem Gedränge der Menschen, den goldverzierten Wänden der Säle und Gemächer entronnen, lustwandelnd die Parkanlagen von Eglinton durchstreicht, bald einen Eichenhain, bald smaragd-grüne Wiesen voll duftender Blumen mit perlglänzendem Thau benetzt durchschreitet, oder entlang rieselnder Quellen sich ergeht, an deren Rändern Hirsche weiden, oder das klare Wasser des Baches schlürfen, welcher ihr Bild zurückwirft? Jetzt hat es sich nach jenem blumenreichen Hügel gewendet, auf dessen Rücken ein Marmormonument, umgeben von Cypressen, prangt. Es liest die Inschrift, die mit Goldlettern jeden Vorübergehenden bekannt macht, daß an dieser Stätte ein Lieblingspferd des Lord Eglinton begraben liegt, welches zweimal den großen Preis auf der Derby-Race davon getragen hat. — Armes Thier, auch du warst also ein muthwilliges Opfer des Stolzes oder der Geldsucht deines Herrn, du mußtest dir den Tod an den Hals rennen, damit er sich mit dem Preis,

den du errungen, rühmen könne; damit er sein Geld, das er im Vertrauen auf deine Schnellbeinigkeit gewettet, verdoppelt zurück erhalte. Gewiß hat er viele Tausend und Tausend Pfund Sterling durch dich gewonnen. Geschah es vielleicht aus Erkenntlichkeit, daß er dir dieses Denkmal setzen ließ? Vielleicht, wahrscheinlich aber bloß aus Prahlsucht. Immer aber bist du minder zu bedauern als die vielen Millionen armer Handwerks- und Bergwerks-Arbeiter aller Länder, die, um Einzelne reich zu machen, ihrem moralischen und körperlichen Siechthume entgegen gehen, und die für ihr großes Opfer selbst nicht den Trost in die andere Welt mit hinüber nehmen, ihre durch ihren Schweiß bereicherten Fabrikherren würden ihnen auf ihr Grab einen einfachen Stein setzen lassen, oder ihre hinterlassene Familie anders als in der Absicht durch ihre Handarbeit noch reicher zu werden berücksichtigen.

Das Paar, welchem wir eben auf seinem Spaziergange durch den Park folgten, war Jenny und Giovani. Auch sie mischten sich unter das Gedränge der von allen Seiten herbeiströmenden Gäste, die das Turnier von Eglinton herbeigelockt hatte; auch sie erheiterten sich an den glänzenden Rüstungen, an den prachtvoll gezäumten Vollblut-Pferden, an dem Kranz der Damen, die die Balcone zierten, und an dem Waffenspiele des Kampfes,

aber mitten in dieser Lust erblickte Giovani ein Frauenbild, welches ihm das Herz und den Busen erzittern machte, es war Lady Arabella, deren Porträt auf ihn schon einen so großen Eindruck gemacht hatte. Zwar sah er sie bloß aus der Ferne, noch schwebte er in Ungewißheit, ob sie wirklich das Original des Bildes sey, was ihn so mächtig angezogen, er fühlte es, daß diese Ungewißheit ihn allein noch retten könne, drang in Jenny, den Turnierplatz zu verlassen, dem Ball nicht beizuwohnen, und sich damit zu begnügen, vor ihrer Abreise die berühmten Parkanlagen von Eglinton zu besehen, wozu sie die kühlen Morgenstunden wählten.

Sie verließen Schottland, um sich nach London zu begeben, wo sie entschlossen waren sich häuslich niederzulassen. Zu diesem Zwecke mietheten sie nahe bei Highgate, eine einfache Cottage, um ruhig und unbemerkt leben zu können.

Während den ersten Monaten ihres Aufenthaltes alldort blieb Giovani stets an der Seite seiner Jenny, deren Herzensreinheit und Geistesgaben er immer mehr und mehr zu lieben und zu verehren gezwungen war, aber seine lebhafte Phantasie, sein italienisches Blut, die Erinnerung an die genossenen Freuden seiner Jünglingsjahre ließen ihn doch die Einförmigkeit dieser obschon glücklichen Lebensweise bedauern. Vergebens suchte

er Zerstreuung in der Ausübung seiner Kunst, der Malerei, vergebens umringte er sich mit einer auserlesenen Bibliothek, die immer zunehmende Leere seines Innern konnte er damit nicht verscheuchen, denn seine Gemüthsstimmung sehnte sich mehr nach sinnlichen Eindrücken, als nach geistiger Nahrung, mehr nach Zerstreuungen, die nur in geselligen Berührungen zu finden sind, als nach jenen, die ein glückliches Familienleben bietet. Das zarte Verhältniß, welches ihn an Jenny band, erlaubte es nicht, daß sie zusammen Gesellschaften besuchten oder bei sich empfingen, indem sie ihre heimliche Verehelichung zu verschweigen gezwungen waren.

Jenny ahnete den innern Gemüths-Zustand Giovani's und sie liebte ihn zu uneigennützig, zu rein, um ihm die Genüsse, an denen sie selbst nicht theilnehmen konnte, zu mißgönnen. Deßhalb forderte sie ihn auf, sich die Vergnügungen der Gesellschaften, der Bälle, der Jagd, des Spazierenfahrens und Reitens in Hydpark nicht zu versagen. Als italienischer Graf, aus einer der ältesten Familien Toskana's entsprossen, fand er leicht Zutritt in die ersten Cirkel Londons, er war nebstbei ein schöner Mann, geistreich, voll lebhafter Einbildungskraft, besaß viel gesellige Talente und so konnte es ihm nicht fehlen, daß er in allen vornehmen Gesellschaften willkommen war und von

den Damen besonders gerne gesehen, zuvorkommend behandelt wurde.

Anfangs ging alles gut, erheitert kehrte er in die Arme seiner Jenny zurück, erzählte ihr seine kleinen unschuldigen Abenteuer, verließ sie nur dann und wann, um sich der fashionablen Welt anzuschließen, aber die Saison brach an, der wahre Glanzpunct für London. Alle mächtigen Großen, alle vornehmen Familien Großbritanniens und theils auch des Festlandes, alle europäischen Celebritäten der Kunst versammelten sich zu dieser Zeit auf einen einzigen Punct und dieser Punct ist das Westend von London. Ein Fest drängt das andere von Morgens 11 Uhr bis nach Mitternacht 4 Uhr, bietet fast jede Stunde dem Vergnügungssüchtigen einen anderen Genuß dar. Da sind merkwürdige Ausstellungen von Kunstsachen, Vormittags Concerte, Toilette, Visiten, das Sichsehenlassen und Sehen in Hydpark, große Diners, italienische Oper, dann mehrere elegante Bälle der haute Volé in einer und derselben Nacht zu besuchen, im Crokfort-Clubb Geld zu verspielen u. dgl. m.

Giovani wurde ebenfalls in den Strudel dieses bewegten Glanzlebens, welches die Seele austrocknet und die Sinne abstumpft, mit hineingezogen. Immer mehr und mehr vernachläßigte er Jenny, schon früh am Morgen verließ er oft

die Cottage, und kam erst spät des Nachts wieder zurück, er wurde einsylbig in ihrer Gegenwart; freilich sein Gewissen scheute eine Erklärung und heucheln hatte er noch nicht gelernt, er liebte sie zwar noch, und seine Achtung gegen sie war unbegränzt, aber je unwürdiger er sich ihrer fühlte, desto mehr schmerzte ihn sein Verhältniß zu ihr. Beschämt gestand er sich's, daß er es nur ihrer Großmuth verdanke, seinem Stande angemessen leben zu können, und umzukehren, allen Vergnügungen der vornehmen Welt zu entsagen, ihre Einsamkeit zu theilen, dazu fühlte er in sich nicht mehr Kraft genug. In diesem Zustande war daher sein Streben nach Reichthümern natürlich, mit Schamröthe dachte er daran, daß er das Geld Jenny's zum Zwecke seines Vergnügens vergeude, er wollte wenigstens in diesem Puncte nicht ihr Schuldner bleiben. Und was ist lockender für ein sanguinisches Temperament, das nach Gold dürstet, als die Bank im Crockfort-Clubb, wo die Möglichkeit vorhanden ist, in einer einzigen halben Stunde hunderttausende zu gewinnen, allein die Wahrscheinlichkeit sie zu verlieren noch viel näher liegt; doch der Leichtsinn rechnet oft den Zufall für Sicherheit und die Leidenschaft kennt gar keine Berechnung. Schon seit Monaten war Giovani ein gewöhnlicher Gast am grünen Tische im Crokfort-Clubb, er hatte bereits bedeutende

Summen verloren, sie wurden aber noch immer durch die Ersparnisse Jenny's gedeckt, die ihm offen standen, und jemehr er verlor, um desto leidenschaftlicher fuhr er fort zu spielen, denn um jeden Preis wollte er wenigstens das verlorne Geld wieder gewinnen. Er stellte Wechsel aus, nahm Geld auf Wucherzinse und zuletzt sahen wir ihn selbst sein Ehrenwort verpfänden: denn er war es, Graf Giovani, der in Verzweiflung die Bank verließ, und sich in der Themse ersäufen wollte, während Jenny ihn in ihrer einsamen Cottage sehnsuchtsvoll erwartet.

Endlich hörte sie den Hufschlag eines Pferdes, schnell eilte sie ans Fenster, öffnete es, blickte in die sternenvolle Nacht, und erkannte ihn. Mit zitternden Gliedern kehrte sie zu ihrem Sitze zurück, seufzte leise: endlich, endlich ist er da, und immer stärker pochte ihr beängstigtes Herz als sie seine Fußtritte auf der Treppe vernahm, die der Thüre immer näher kamen.

Blaß und entstellt trat er ein, nur langsam näherte er sich dem Tische, vor welchem Jenny saß, und als sie zu ihm emporblickte, der Schein der Lampe ein falbes Licht auf seine verstörten Züge warf, fuhr sie erschrocken auf, ergriff seine beiden Hände, frug mit weicher theilnehmender Stimme: Was ist dir begegnet, lieber Freund? Du siehst so bleich, so sonderbar aus. Er aber preßte

krampfhaft das edle Weib gegen seine sturmbewegte Brust, ein Strom von Thränen entquoll seinen Augen, dann verbarg er sein Gesicht an ihrem Busen, hob sich aber schnell wieder empor.

Nein, ich bin unwürdig an deinem treuen Herzen zu ruhen, bin deiner Liebe, selbst deines Mitleids nicht mehr werth. Nach diesen Worten ließ er sich auf das neben ihm stehende Sopha sinken.

Was sprichst du da? erkläre dich näher, es muß etwas fürchterliches vorgefallen seyn.

Theure, edle Jenny, erschrecke nicht, fuhr Giovani fort, indem er ihre beiden Hände faßte. — Wir müssen scheiden, scheiden für ewig, ich komme nur noch um von dir Abschied zu nehmen, deine Verzeihung zu erflehen.

Wie, du wolltest dich von mir trennen? Jetzt wo ich hoffe in einigen Monaten Mutter zu werden? Du wolltest Weib und Kind verlassen? nein, nimmermehr, es ist nicht möglich, ein Fiebertraum spricht aus dir. — Sie befühlte seinen Puls — wahrhaftig du bist krank, wie wallt das Blut in deinen Adern. Giovani, lieber Freund, besänftige dich, blick nicht so wild umher, und sprich mir ja nichts mehr vom Scheiden, du weißt ja wie ich dich liebe, weißt daß ohne dich mir das Leben werthlos wäre.

Was habe ich gethan, ich Wahnsinniger, nicht nur allein mein Leben einer blinden Leidenschaft

geopfert, auch das Leben dieses Engels habe ich gestohlen. — Dann setzte er in einem ruhigern aber schauererregenden Tone hinzu: Die Reue kommt zu spät, es ist vergebens, was nützt das Zögern, Alles, Alles sollst du erfahren, und schenkst du mir nur noch einen einzigen Blick des Mitleids, dann will ich gerne sterben.

Giovani warf sich darauf vor Jenny nieder, umfaßte ihre Knie, gestand ihr seine Verirrungen, die wir bereits kennen.

Die sanfte Jenny, das zarte Wesen, das vor einem finstern Blick oft schon erschrack, war aber stark, wo es galt zu retten und zu helfen. Gelassen hörte sie Giovani an, und als er zu Ende war, sagte sie in einem schmerzlichen, jedoch vorwurfsfreien Tone: Es ist hart, lieber Freund, sehr hart. Wie groß ist die Summe, die du schuldest?

Zu groß, als daß ich Hoffnung haben könnte sie zu bezahlen, größer, als daß es dir möglich wäre, trotz deiner großmüthigen Aufopferung, sie zu berichtigen.

Wir müssen die Schuldner zu vertrösten suchen, von unseren Jahresrenten können wir ja schon ein bedeutendes abtragen. Sie werden Einsicht haben, nicht unbarmherzig seyn.

Ich habe mich mit meinem Ehrenworte verbürgt, sie in kurzer Frist zu zahlen, da ist kein

Aufschub möglich, nur der Tod kann mich davon entbinden.

Ich kenne die Gesetze eurer falschen Ehre nicht, aber unmöglich kann ich glauben, daß ein Ehrenmann seinem gegebenen Worte durch einen Selbstmord zu entgehen suchen wird. Giovani! Selbstmord ist nie im Stande das Ehrenwort eines Ehrenmannes einzulösen, bedenke dieses. Und denkst du denn gar nicht mehr an mich? Hast du mich denn gänzlich schon vergessen? Stehe auf, mein Freund, schreibe mir die Summen, wie die Namen derer auf, denen du sie schuldest, wir wollen dann zusammen überlegen, was zu machen, wie zu helfen ist. Du weißt, in ein paar Wochen erheben wir wieder eine Halbjahrrente.

Die genügt nicht, ist nicht der dritte Theil von dem, was ich zu zahlen habe, fiel Giovani ein.

Das ist traurig, erwiderte Jenny wehmüthig. Nach einigem Nachsinnen fügte sie jedoch entschlossen bei: Gleichviel, es wird dir doch geholfen werden. Du mußt aber so gut seyn, mir alles genau aufzuschreiben. Willst du, Giovani? fragte sie ihn mit einschmeichelnder Stimme, und brachte ihm Tinte und Feder. Fasse Muth, wer Muth besitzt, und an sich selber nicht verzweifelt, dem leuchtet und den stärkt die Hoffnung.

Ueberwältigt von der schonungsvollen Güte Jenny's, erstaunt über ihre Charakterfestigkeit, die

er zum erstenmal Gelegenheit fand bei ihr zu bewundern, sank Giovani ihr abermals zu Füßen, bedeckte ihre Hände mit Küssen, versprach alles zu thun, was sie von ihm verlangen würde.

Nun so verspreche nur 24 Stunden, das ist gewiß nicht zu viel gefordert, unbedingt mir zu gehorchen, erwiderte Jenny sanft lächelnd, indem sie ihn zu sich empor hob.

Was soll ich thun, du Rettungsengel meiner Seele?

Erstens setze dich hin, und verfasse mir die Liste deiner Schulden. Dann wirst du so gut seyn, dich zur Ruhe zu begeben. Du armer Mann mußt viel, viel gelitten haben. Schlüßlich hast du heute so lange Hausarrest, bis ich von London zurückgekehrt seyn werde. Nicht wahr, lieber Freund, du willst mir folgen, nur heute, morgen bist du wieder dein eigener Herr, also hurtig jetzt ans Schreiben. Mit diesen Worten schob sie Giovani Papier und Schreibzeug hin, entfernte sich dann ins Nebencabinet, um sich von ihrem Kammermädchen ankleiden zu lassen, denn die Sonne stand schon hoch am Himmel. Und als sie wieder heraustrat, fand sie Giovani, den Kopf auf eine Hand gestützt, in einer Art schlummernder Betäubung, sie näherte sich ihm leise, sah, daß er die verlangte Liste verfertigt hatte, verbarg sie in ihren Busen, und küßte ihm die Stirne,

ihm zurufend, als er wieder zu sich kam: das ist der Lohn für deine Folgsamkeit, jetzt aber geschwind zu Bette, du hast Schlaf nöthig, ruhe dich aus. Und wie ein Kind ließ sich Giovani von ihr zum Schlafgemach geleiten, sie aber setzte sich an den Schreibtisch und schrieb und rechnete während mehrerer Stunden, dann klingelte sie Domingo herbei.

Domingo trat bald darauf in den Saal, warf einen besorgten Blick auf seine Herrin und sagte mit einer halb bittenden, halb vorwurfsvollen Stimme: Mistreß haben vergangene Nacht gewiß wieder nicht geschlafen.

Laß es gut seyn, Domingo, ich werde diese Nacht um desto besser schlafen. Auch dich muß ich diesen Vormittag ein Bischen anstrengen, ich weiß es aber, du thust mir gerne einen Gefallen. Mit diesen Worten übergab sie ihm mehrere Briefe. — Ich wünsche alle diese Briefe so schnell als möglich an ihre Addressen bestellt zu wissen; auf dich kann ich mich verlassen. Darum bitte ich dich, dieß Geschäft selbst zu besorgen, ist es dir möglich, so überbringe mir die Antworten noch vor 11 Uhr, zu gleicher Zeit bestelle für mich einen Wagen, der ebenfalls um diese Stunde vor unserem Thore halten soll.

Der treue Domingo brachte noch vor der vorgeschriebenen Zeit die Antworten. Jenny be-

gab sich nach Durchlesung derselben selbst nach London, und als sie gegen Abend wieder zurückkehrte, fand sie Giovani unruhig und niedergeschlagen im Saale auf und niedergehend. Kaum in die Thüre getreten, öffnete sie ihm die Arme, rief ihm entgegen, während Thränen der Freude über ihre zarte Wangen flossen: komm an mein Herz, Geliebter, und danke Gott, uns ist geholfen; dein Ehrenwort ist eingelöst, hier sind die Quittungen der Summen, die du schuldest. Aber jetzt fort aus dieser Stadt, fort aus diesem Lande, ich könnte keine Stunde hier mehr ruhig leben. Wir wollen wieder an die Ufer der Seine ziehen. Du weißt, das Landhaus meines verstorbenen Pflegevaters ist mir lebenslänglich zur Benützung überlassen, da wollen wir uns niederlassen, still ohne Aufwand und eingezogen leben, denn wir müssen jetzt sparen, lieber Freund, meine Renten sind für die drei folgenden Jahre verpfändet, aber mit Gotteshilfe werden wir dennoch durchkommen; ich verkaufe alle meine Juwelen, wie die übrigen Putzsachen des Luxus, sind sie mir doch leicht entbehrlich, du deine Pferde, einen Theil deiner Bibliothek und deine Gemälde-Sammlung, ich entlasse mein Kammermädchen, du deinen Jockey, so hoffe ich, werden wir die drei Jahre schon durchkommen, ja ich hoffe selbst glücklicher zu leben, als hier, wo wir von Ueberfluß und Pracht um-

geben waren, auch du wirst deinen Frieden, deine Ruhe wiederfinden. Nach überstandenem Sturm sehnt man sich nach einem stillen Hafen.

Ich überlasse es den Lesern sich eine Schilderung von Giovani's Gemüthsbewegungen, die er bei dieser Nachricht empfunden haben mag, zu entwerfen, denn die Feder ist unvermögend die verworrenen Empfindungen, die sich bei dem schnellen Uebergang von Verzweiflung zur Freude des menschlichen Gemüths bemächtigen, getreu zu schildern.

Giovani war kein böser Mensch, er hatte Sinn für alles Edlere, aber Charakterschwäche nebst Leichtsinn, und eine in moralischer Hinsicht verwahrloste Erziehung, wie sie oft in vornehmen Häusern, wo sich die Eltern gar nicht oder nur wenig der Erziehung der Kinder annehmen, anzutreffen ist, machten ihn zum Spielball seines heißen Blutes oder der Umstände, in welchen er sich befand. An Jenny's Seite würde er stets gut geblieben seyn, tugendhaft gehandelt haben, aber wie er sie verließ, war er dem Zufall preisgegeben.

Doch Jenny hatte recht, am Morgen Domingo zu versichern, sie werde diese Nacht gut schlafen. Mit einem reinen, ruhigen Gewissen, und mit dem Bewußtseyn eine edle That vollbracht zu haben, schläft man immer sanft.

VI.

Der
Père - la - chaise
in Paris.

ganzes Leben, auch du wirst deinen Frieden, deine Ruhe wiederfinden. Nach überstandenem Sturm sehnt man sich nach einem stillen Hafen.

Ich überlasse es den Lesern sich eine Schilderung von Giovanni's Gemüthsbewegungen, die er bei dieser Nachricht empfunden haben mag, zu entwerfen, denn die Feder ist unvermögend die verworrenen Empfindungen, wie sich bei dem schnellen Uebergang von Verzweiflung zur Freude des menschlichen Gemüths bemächtigen, getreu zu schildern.

Giovani war kein böser Mensch, er hatte Sinn für alles Schöne, aber Charakterschwäche nebst Leichtsinn, wie eine in moralischer Hinsicht verwahrloste Erziehung, wie sie oft in vornehmen Häusern, wo sich die Eltern gar nicht oder nur wenig der Erziehung der Kinder annehmen, anzutreffen ist, machte ihn zum Spielball seines heißen Blutes wie der Umstände, in welchen er sich befand. An Jenny's Seite würde er stets gut geblieben seyn, tugendhaft gehandelt haben, aber wie er sie verließ, war er dem Zufall preisgegeben.

Doch Jenny hatte recht, am Morgen Domingo zu versichern, sie werde diese Nacht gut schlafen. Mit einem reinen, ruhigen Gewissen und mit dem Bewußtseyn eine edle That vollbracht zu haben, schläft man immer sanft.

> „Reich und arme Leute
> Werden meine Beute,
> Kommen einst zu mir."
>
> Bleiß.

Sey gegrüßt Père-la-chaise, du Feld der Ruhe, unter dessen Boden das Reich der Gleichheit wohnt, das aus der Welt verschwunden ist. Doch was sehe ich? Hier steht eine Pyramide, dort ein Obelisk und jenseits eine hohe Marmorsäule neben einfachen Kreuzen von Holz oder bemoosten Sandsteinen. Wie, wollen sich auch hier die Rangstufen noch geltend machen? Will auch hier noch der Staub des ehemals Mächtigen, Vornehmen oder Reichen einen Vorzug genießen, von dem Staub des Armen abgesondert seyn? Eitles Trachten; zwar glänzen die goldenen Inschriften eurer Grabsmonumente die Augen blendend hervor, zwar ragen die Pyramiden, Obelisken und Säulen stolz empor, aber man weiß, daß sie nur unmächtigen Staub, Staub! der sich mit der Erde mischt, und zur Erde wird, bedecken;

man weiß, daß zwischen dem Staub des Mächtigen und des Geringen, zwischen dem Staub des Reichen und des Armen kein Unterschied mehr besteht; man weiß, daß alle unterirdischen Bewohner des Père-la-chaise durch dieselbe Pforte, in dieselbe Behausung eingehen, worin das Ansehen des Ranges oder des Reichthumes nicht mehr gilt, und daß diese Pforte sich hinter ihnen auf ewig zuschließt. Ruhmredige Grabschriften, prachtvolle Bronce- oder Marmor-Monumente verewigen das Andenken derjenigen, denen sie geweiht sind, noch keineswegs, weil nur derjenige, der in der Welt wirklich groß gelebt hat, sich ein unvergängliches Denkmal in den Herzen der Nationen errichten und auch unvergeßlich bleiben wird. Aber je ärmer ein Zeitalter an wahrhaft großen Männern ist, desto größer wird die Sucht werden Monumente zu errichten: den Beweis liefert die Gegenwart. Freilich wenn einem Alterthümler nach vielen tausend und tausend Jahren, wo von Paris wahrscheinlich nur noch der Name berühmt seyn dürfte, und von den Monumenten des Père-la-chaise höchstens einzelne Trümmer zu erblicken seyn werden, eine jener Beschreibungen zufällig in die Hände fiele, in welcher alle merkwürdigen Denkmäler dieses Friedhofes nebst deren Inschriften aufgezeichnet sind, der würde, sich auf dieses Document stützend, fest und steif behaupten, Paris

müsse zur selben Zeit ein nur von moralischen Menschen bewohntes Paradies, oder der Père-lachaise ein bloß den Tugendhelden geweihter Beerdigungs-Platz gewesen seyn, indem diese Beschreibung keine einzige Grabschrift aufweist, unter welcher nicht entweder ein rechtsliebender Staatsmann, ein großer Bürger, ein patriotischer Kriegsheld oder sonst ein um das Vaterland höchst verdienstvoller Mann, zugleich musterhafter Familienvater, begraben läge, ungerechnet all der treuen, sanften, tugendhaften Gattinnen, Mütter und Hausfrauen, all dieser hoffnungsvollen Jünglinge, Jungfrauen und Kinder, die alle ihre Eltern, Verwandte und Geschwister nie gekränkt haben, ihnen nur Freude verursachten, und ihr Stolz gewesen sind.

Da noch ferner alle Grabschriften es zu erwähnen nicht unterlassen, wie alle Hinterlassene ohne Unterschied ihre dahingeschiedenen Verwandten, Freunde, Bekannte oder Mitbürger aufrichtig betrauern, so könnte man allerdings daraus folgern, in der Hauptstadt Frankreich müßten zur selben Zeit bloß tugendhafte, tadellose Menschen gelebt haben und gestorben seyn. Wann wird endlich die stille Behausung der Todten von diesem heuchlerisch, sich selbst lobenden Unfug gesäubert werden? Doch wenden wir uns jetzt zu den Monumenten dieses berühmten Friedhofes selbst.

Das erste hervorragende Grabmonument, welches man auf einem freien Platz erblickt, sobald man die geheiligte Erde des Père-la-chaise betritt, ist dem Angedenken Casimir Perriers gewidmet. Die gute Stadt Paris ließ es ihm setzen, das heißt der Pariser-Gemeinderath hat die Gelder dazu bewilliget, Gelder die hauptsächlich von der armen Bevölkerung dieser Stadt erhoben werden. Also die Armen, die Casimir Perrier, ein Goldaristokrat im vollen Sinne des Wortes, verachtet, schonungslos und mit Härte behandelt hat, wurden gezwungen ihr Geld herzugeben, um ihm ein Denkmal zu errichten.

Ist ein auf diese Art errichtetes Denkmal wohl geeignet ihn, den Todten, so wie diejenigen, die es ihm setzen ließen, zu ehren??

Wer liegt unter jener prachtvollen Marmor-Pyramide begraben, die links auf einem Hügel steht? Ein junges Mädchen, Tochter der russischen Fürstin X., die laut der Grabschrift ihr Kind unaussprechlich geliebt hat, was sie aber nicht verhinderte, dieses von ihr zärtlich geliebte Kind gleich nach der Geburt, nicht aus Unvermögenheit, sondern aus anderen ihre Schönheit berücksichtigenden Gründen, einer Amme zu überlassen, und später in ein Pensionat nach Paris zu schicken, wo es gestorben ist, ohne seine Mutter während

der sechszehn Jahre ihres Daseyns mehr als drei Mal gesehen zu haben.

Was und wer war im Leben dieser Monsieur Petit, dessen Namen und zahlreichen Verdiensten, die auf einem kolossalen Obelisken in glänzender Metallschrift zu lesen sind, noch beigefügt steht, daß er der Vater aller Armen und Unglücklichen, der Tröster aller Wittwen und Waisen gewesen sey. Er war ein geiziger, steinreicher Wucherer, dem die lachenden Erben im ersten Rausche ihrer Freude dieses kostspielige Denkmal errichten ließen, froh ihn losgeworden und zum Besitze seines großen Vermögens gekommen zu seyn.

Wendet man sich zu den Gräbern, die dem Mittelstand oder den armen Volksclassen angehören, so vermißt man zwar die Pracht, den Luxus, den die Denkmäler der Reichen und Vornehmen zur Schau tragen, aber im Durchschnitte auch dort liest man pompöse Inschriften, also selbst auf dem Gottesacker suchen die Geringen den Ton der Vornehmen nachzuäffen.

Dicht umschattet von Cypressen auf einer einsamen Stelle des Père-la-chaise liegt eine breite Granitplatte, auf deren Oberfläche eine männliche und eine Frauengestalt ausgehauen ist. Diese Grabesplatte scheint schon uralt zu seyn, und dennoch findet man sie stets mit frischen Trauerkränzen geziert. Wer schmückt dieses Denkmal,

aus dem dreizehnten Jahrhundert herrührend, noch jetzt mit Blumen? Selbst Ur-Urenkel können es nicht seyn. Unglückliche Liebende sind's: denn unter dieser Grabesplatte ruht der Staub Abelards und Heloisens. Jeder darauf geworfene Kranz bedeutet ein gebrochenes Herz!

Von dem höchsten Puncte des Père-la-chaise erblickt man ganz Paris zu seinen Füßen. Willkommene Gelegenheit, die Denkmäler der Lebendigen mit den Denkmälern der Verstorbenen zu vergleichen. Paris, Paris! Stadt der Extremitäten, wo die höchste Tugend und das scheußlichste Laster, die feinste Civilisation und viehische Rohheit, Religiosität und gränzenlose Sittenlosigkeit, übertriebener Luxus und schlichte Einfachheit, ungeheure Reichthümer und namenloses Elend nahe aneinander wohnen, sich fast berühren; Paris, laß uns von der Stätte der Verwesung aus deine Monumente betrachten.

Was bedeutet die vergoldete Figur auf jener kolossalen Broncesäule, die uns am nächsten liegt? Wie in den Lüften schwebend hebt sie über Paris in ihrer rechten Hand den Kranz des Ruhms, und in ihrer linken die Palme des Friedens. Diese weibliche Figur soll die Göttin der Freiheit bedeuten. Ihr, dieser jungen Cokette der Julirevolution, mußte der alte ehrwürdige Elephant von 1793 von dem Bastillenplatze weichen. Freilich, er war

kein Symbol mehr unserer Zeit, er war ja nicht vergoldet. Herrlicher Gedanke, die Freiheitsgöttin mit Gold zu überziehen, nichts konnte treffender den Zeitgeist unseres Jahrhunderts charakterisiren. Ja, die goldene Freiheit wurde den Franzosen im vollem Maaße zu Theil, denn nur diejenigen unter ihnen, die Gold, viel Gold besitzen, sind wahrhaft frei zu nennen.

In entgegengesetzter Richtung blickt uns stolz aus blauer Ferne der Triumphbogen von Etoile entgegen. Napoleons Genie gebar den großartigen Gedanken seiner Errichtung, aber er sah die Vollendung desselben nicht mehr, nur sein Katafalk, als man seinen Leichnam aus Helena brachte, zog von vielen hunderttausend Menschen jubelnd begrüßt durch seine Bogenwölbung. Triumphirend hielt der todte Kaiser seinen Einzug in dieselbe Stadt, die ihn, den Lebenden, verstoßen und verrathen hatte. — Siebenzehn Jahre früher empfing nicht die Pariser-Bevölkerung, sondern nur dessen Municipalität, an demselben Triumphbogen den Herzog von Angoulême, als er von seinem betrübten spanischen Feldzuge zurückkehrte. Ihre Schmeichelworte erhoben ihn zu dem größten Feldherrn des Jahrhunderts, weil er den tyrannischen König Ferdinand wieder auf den Thron gesetzt. Trocadero war in ihren Augen ein weit

glorreicherer Sieg als die Schlachten von Marengo, Austerlitz, Jena, Eilau, doch diesen Lorbeerkranz, den sie ihm damals aufdrangen, vertauschten sie acht Jahr später mit einer Marterkrone der Verbannung. Armer Prinz, du hast weder die Dornenkrone noch den Lorbeerkranz verdient.

Welche Bedeutung hat jener Palast, dessen Fronte dem Triumphbogen zugekehrt ist, von welchem er durch die elisäischen Felder, den Concordienplatz und einen Kunstgarten getrennt wird? Dieser Palast hat eine hohe Bedeutung. Es ist der Palast der Tuilerien. Heinrich IV. dachte gewiß nicht daran, als er eine Ziegelhütte, außerhalb Paris gelegen, abreißen ließ um eine kleine Villa an deren Stelle erbauen zu lassen, daß dieselbe jemals die gegenwärtige Ausdehnung erlangen und so inhaltsreich an historischen Erinnerungen zu werden bestimmt sey. In diesem Palaste wurde Ludwig XVI. von seinem eigenen Volke als Gefangener behandelt, von Pöbelhaufen bedroht, und seinem gesalbten Haupte die rothe Jakobinermütze aufgedrungen. In diesem Palaste hielt der Nationalconvent seine Sitzungen. Die Stimmen eines Danton, eines Marat, eines Robespierre, eines St. Just, Desmoulin u. s. w. widerhallten an seinen Wänden, und die Welt erschütternde Beschlüsse wurden darin gefaßt. In diesem Pa-

laste decretirte Napoleon Gesetze für den ganzen Continent.

In diesem Palaste wurden die Reactionspläne der Restauration geschmiedet, in ihm sind die Befestigungswerke von Paris erdacht und beschlossen worden. Der König von Rom, der Herzog von Bordeaux, der Graf von Paris erblickten in ihm das Licht der Welt. Wo sind diese drei Günstlinge des Glückes, deren Haupt schon bei der Geburt eine Krone schmückte? Der eine ist Staub, der andere ein heimathloser Flüchtling, der dritte noch ein schwaches Kind, zwischen dem Throne und einer verhängnißvollen Regentschaft schwebend.

Wie glänzt, wie spiegelt sich jene Kuppel so schön in den Strahlen der Sonne. Es ist die Kuppel des Invaliden-Hôtels. Ehrwürdiges Gebäude, ehrwürdig deines Zweckes wie deiner Bewohner wegen. An dir hat selbst die vandalische Zerstörungssucht der Schreckenszeit nicht gerüttelt, die doch alle historischen Erinnerungen zu vertilgen strebte; sie verschonte dich, weil deine Geschichte glorreich und zugleich fleckenlos geblieben. Von Ludwig dem Prachtliebenden — Schmeichler nennen ihn den Großen — gegründet, vom Kaiser großmüthig dotirt, vergrößert und verschönert, stehst du als ein schönes Denkmal der Dankbarkeit des Vaterlandes da. Hunderten von Glück-

lichen brachte die kriegerische Laufbahn irdischen Ruhm und Glanz, hohe Stellen, große Pensionen, Reichthümer oder Wohlleben, aber euch verstümmelten Soldaten blieb nur das Bewußtseyn, für das Wohl des Vaterlandes euer Blut verspritzt zu haben; darum doppelt ehrwürdiges Gebäude, in welchem ihr wenigstens Ruhe und Versorgung findet.

In dem höchsten Stadttheile von Paris, zwischen der von der hohen Aristokratie bewohnten Vorstadt St. Germain, und der von dem niedrigsten Pöbel bevölkerten Vorstadt St. Marceau gelegen, überragt das Pantheon alle andern Monumente der Hauptstadt. Ernst blickt es auf das zu seinen Füßen liegende Quartier Latin, in welchem die Pariser Musensöhne und Grisetten ihren Spuck treiben. Umringt von gelehrten Anstalten aller Art, ist das Pantheon bestimmt das Andenken großer Männer der Nachwelt aufzubewahren; aber auch ein Marat fand ja eine Stätte in diesem Tempel des Nachruhmes, Voltaire und Rousseau wurden schon ein paarmal herausgeworfen und wieder beigesetzt: so wird das, was die Gegenwart oft für groß, des unvergänglichen Ruhmes für würdig hält, von der nahen Zukunft erniedrigt, verachtet, nicht selten selbst in Staub getreten, im Koth herum geschleppt; doch die wahre Größe bleibt dennoch unvergänglich, denn ihr haben die

Völker in ihrem Herzen einen Ehrentempel errichtet, der unzerstörbar bleibt, um der spätesten Nachwelt aufbewahrt zu werden, so sind uns viele tausend Jahre Nachgeborenen die Namen eines Homer, eines Solon, eines Aristoteles, eines Herodot, eines Sokrates theuer geblieben, und werden es fort und fort verbleiben, auch ohne Denkmal von Erz oder Stein.

Wenn man mit den Augen den Boulevards bis dorthin folgt, wo die Straße Vivienne ausmündet, wird man ganz nahe dabei auf einem freien Platze ein architektonisches Meisterwerk erblicken; es ist der Tempel des Mammons, die Börse, auch ein öffentliches Monument, und zugleich ein Spielhaus im großen Styl, wo man in einem Nachmittag zum Millionär oder Bettler werden kann. Doch das Geheimniß des sichern Gewinnes befindet sich ausschließlich im Besitze einiger goldfetten Bankiers. O, ihr leichtgläubigen Narren, die ihr eure paar tausend Franken wagt, in der Hoffnung sie auf leichte Weise in kurzer Zeit zu verzehnfachen, wißt ihr es denn nicht, daß ein Rothschild oder jeder andere Börsenspeculant von gleichem Geldgewichte das Steigen oder Fallen der Staatspapiere erzwingen kann? Ihr meint in eurer Unwissenheit, der Zufall könnte sich euch ebenfalls günstig zeigen, aber es ist nicht der Zufall, der auf der Börse blindlings über die

Gewinnste entscheidet, sondern eine nur zu hellsehende, unfehlbare Vorherberechnung, nach welcher nur die in die Geheimnisse eingeweihten Millionärs auf Unkosten der kleinen Spieler gewinnen können. Im modernen Dictionär wird ein derartiger Erwerb eine „glückliche Börsen-Speculation“ genannt, im Grunde ist es jedoch eine Prellerei, die viele Tausendr Familien schon ins Verderben gestürzt hat, während sie den Besitzern großer Reichthümer das sicherste Mittel darbietet, schnell und ohne Mühe ihre Capitalien zu verdoppeln und wieder zu verdoppeln.

Vor dort aus wo die Seine unter den gewölbten Bögen des Pont-neuf sich in zwei Arme theilt, und eine Insel bildet, blickt uns der gothische Thurm von Notre-Dame entgegen; in neuerer Zeit durch Victor Hugo's bizarren Roman gleichen Namens doppelt interessant geworden. Nahe daran befindet sich der Gerichtspalast, woraus jährlich viele tausend Verbrecher theils dem Schaffote überliefert, theils auf die Galeeren oder in die Zuchthäuser geschickt werden; ihm gerade gegenüber bilden sehr düstere Häuser einen halbcirkelförmigen Platz, worauf die zum Pranger Verurtheilten öffentlich ausgestellt werden. Ganz nahe daran am rechten Seineufer steht die Morgue, ein schauerliches Gebäude, dazu bestimmt herrenlose Leichen aufzunehmen, und sie der öffent-

tichen Schau Preis zu geben; am linken Seine-ufer, nur ein paar Schritte vom Gerichtspalast entfernt, befindet sich ein Blumenmarkt, der stets von einem bunten Gewimmel von Menschen aus allen Ständen bevölkert ist; vornehme Damen, fashionable Dandies, leichtsinnige Dirnen, muthwillige Studenten, bejahrte Männer, ehrwürdige Matronen, speculirende Gauner, überwachende Polizeidiener u. s. w. wogen zwischen den zierlich geordneten Blumen-Ausstellungen beständig hin und her. Sonderbares Zusammentreffen, die Kathedrale von Paris, der Pranger, die Morgue, Gefängnisse, den Gerichtshof und ein Blumenmarkt, worauf zu allen Jahreszeiten die unschuldigen Kinder der Pflanzenwelt duften, nahe bei einander zu überblicken.

Auch noch ein anderes merkwürdiges Gebäude steht auf dieser kleinen Insel verbunden mittelst der Conciergerie mit dem Gerichtspalast. Von Nebengebäuden umstellt ist es kaum sichtbar, obschon im Innern groß und weitschweifig. Viele Thürmchen, Winkeln, Ecken, Treppen, Gänge Thore und Thüren, die alle labyrinthisch mit einander in Verbindung stehen, sind darin angebracht, jedoch nur ein einziger sichtbarer Eingang führt in diese traurige Behausung, und dieser einzige Eingang wird durch eine finstere Sackgasse noch halb verdeckt. Trotz der starken Bevölkerung,

die dieses Gebäude gezwungen bewohnt, herrscht am Tage dennoch Grabesstille ringsherum. Jedermann, den sein Geschäft in dessen Nähe führt, beeilt sich aus der unheimlichen Atmosphäre dieses Gebäudes zu kommen. Erst wenn die Abenddämmerung die dunklen Mauern desselben umhüllt, wird es darin wie in einem Zauberpalaste lebendig, Irrlichter gleich erscheinen und verschwinden bald hier bald dort Lichter von verschiedener Art, kleine maskirte Thüren öffnen sich plötzlich und schließen sich wieder ebenso schnell, sobald sie eine Menge vermummter Gestalten ausgespieen haben; aus dem Hauptthore ziehen bewaffnete Reiter auf hohen Rossen still und stumm neben einander her, kein Wort wird da vernehmbar, selbst das Schnaufen der Pferde wird kaum gehört, und je mehr ie Mitternacht herrannaht, um desto lebendiger wird es in und um dieses Gebäude; Ordonnanzen sprengen hin und her, Equipagen, Cabriolets und allerlei Miethkutschen rollen aus und ein, geheime Agenten, die das Tageslicht scheuen, kommen zu Pferde, Wagen oder zu Fuß von allen Seiten herbei, um ihre besten Freunde oft selbst Verwandte, oder Bekannte, mit denen sie an einem Tische speisen, dieselben Gesellschaften besuchen, des Geldes wegen zu verrathen, bewaffnete Schaaren bringen hier eine Bande Gauner, dort Prostituirte, Vagabunden, oder bloß muthwillige Ruhestörer

herbeigeführt, und alle diese Menschen werden gemeinschaftlich in ein großes düsteres Gewölbe eingesperrt. Aller Art Laster und deren Abstufungen wie das Elend aller Grade und nicht selten selbst die Unschuld, die das Opfer eines Mißgriffes oder des Zufalles geworden, findet man hier gemeinschaftlich beisammen. Es ist wohl überflüssig zu bemerken, daß dieses mysteriöse Gebäude die Polizei-Präfectur sey. Wenden wir unsere Blicke ab von diesem schauerlichen Sicherheits-Monumente, lieber wieder den Gräbern zu, die uns zwar mit Trauer, doch nicht mit Ekel erfüllen.

Ist es nicht Jenny, die in Trauerflor gehüllt dort an jenem einsam gelegenen Grabe stille betet? Ja es ist Jenny, und das Grab, an welchem sie betet, ist das ihres Pflegevaters. Als wir sie das Letztemal sahen, war sie im Begriffe England zu verlassen, mit Giovani nach Frankreich zurückzukehren, um in ihrem Landhaus an den Ufern der Seine still und eingezogen mit ihrem Freunde, den sie als ihren Gatten betrachtete, zu leben. Mehrere Monate verflossen ihnen im Genuß eines ungestörten Friedens. Jenny freute sich im Stillen der zunehmenden Zärtlichkeit Giovani's, der sie, seitdem sie ihm einen Sohn geschenkt hatte, fast nie verließ; Vaterfreuden und die Schuld der Dankbarkeit, die ihn an sie, seinen Rettungsengel fesselte, schien seine sonst

so leidenschaftliche, leicht bewegbare Gemüthsart für die höhern Genüsse eines stillen Familienlebens empfänglich gemacht zu haben. Jenny fühlte sich in dieser Lage unaussprechlich glücklich; die Pflichten einer liebevollen Gattin, einer zärtlichen Mutter treu zu erfüllen, war ihrem Herzen süße Lust, sie sehnte sich nach keiner andern Glückseligkeit; nur eine Sorge, ob Giovani fortfahren werde sich gleich zu bleiben, beunruhigte sie zu Zeiten noch, und diese Sorge war nicht ungegründet. Eines Tages stürzte Giovani mit freudestrahlendem Antlitz und mit dem Ausruf in Jenny's Zimmer: ich bin der glücklichste der Menschen, kann dir jetzt vergelten, was du an mir gethan, kann dir meine Liebe, meine Dankbarkeit auf eine deiner würdige Art beweisen, ich bin amnestirt, in den Besitz meiner Güter wieder eingesetzt, darf in mein Vaterland wieder zurück. Jenny stimmte zwar in seine Freude mit ein; ohne sie jedoch ganz zu theilen, fühlte sie sich doch in ihrer dermaligen Lage so zufrieden, daß sie von jeder Veränderung fürchten zu müssen glaubte, und als ihr Giovani eröffnete, er sey genöthigt bald nach Italien abzureisen, sie vor der Hand aber mit ihrem Kinde in Frankreich zurückzulassen, bis er seine Familie auf seine heimliche Verbindung mit ihr vorbereitet habe, fing es ihr an zu bangen, obschon sie sich bemühte ihrer Gemüthsbewegung

Meister zu werden, und die Gründe, die Giovani angab, als vernünftig zu betrachten. Der Tag von Giovani's Abreise rückte heran; mit schwerem Herzen und einem inbrünstigen Gebete zu Gott, er möge ihren Gatten vor allen Uebeln bewahren, und unverändert in ihre Arme wieder zurückführen, sah sie denselben anbrechen. Thränend und tief bewegt drückte Giovani beim Abschied Jenny an seine Brust, betheuernd, bald zurückzukehren, und sich dann nie wieder von ihrer Seite zu trennen, sie als legitime Gattin in sein Vaterland nach den Ufern des goldenen Arno in die herrlichen Thäler der Apenninen zu geleiten. Während seiner Abreise dahin schrieb er an Jenny oft und liebevoll, auch die Briefe, die sie in der ersten Zeit aus Italien von ihm erhielt, trugen das Gepräge sehnsuchtsvoller Zärtlichkeit, jedoch je länger er in Italien verweilte, desto seltener wurden seine Briefe, desto verworrener ihr Inhalt. Er beklagte sich darin über den Starrsinn seiner Familie, sprach von häuslichen Verdrießlichkeiten, von vielen Hindernissen, die ihm in den Weg gelegt werden, sein elterliches Vermögen anzutreten, und anderen Unannehmlichkeiten aller Art, die er als die Ursache seiner sich immer länger verzögernden Zurückkunft angab. Jenny lebte in einer fürchterlichen Ungewißheit, sie wußte, daß Giovani leidenschaftlich sey, sich leicht vergesse; der

Gedanke, er habe sich vielleicht abermals dem Spiele ergeben, marterte sie qualvoll; seit einem Monat hatte sie von ihm keine Zeile mehr erhalten, und um ihr besorgtes Gemüth vollends zu erdrücken, kam ihr eines Tags aus Italien ein Schreiben von fremder Hand zu, welches ihr meldete, Graf Giovani habe unvorhergesehen und schleunig Florenz verlassen müssen, und könnte wahrscheinlich auch verhindert werden ihr vor seiner Zurückkunft in diese Stadt Nachricht von sich zu geben. Lange starrte sie in das Papier, auf welchem diese räthselhaften Worte geschrieben standen, sie traute ihren Sinnen kaum, rieb sich die Augen, fing wieder an zu lesen, doch der Inhalt dieses Schreibens blieb immer derselbe. Plötzlich stockte das Blut in ihren Adern, ein heftiges Zittern schüttelte all ihre Glieder, denn der Gedanke, Giovani sey vielleicht neuerdings von der Regierung verfolgt, schmachte auf einer Festung einer unbarmherzigen Verurtheilung entgegen, bemächtigte sich ihrer mit einem Mal, und bewußtlos sank sie zu Boden. Als sie die Augen wieder aufschlug, fand sie sich von Domingo und ihrer Aufwärterin umgeben, die bemüht waren sie ins Leben wieder zurückzurufen. Wo ist mein Sohn, mein Sohn das unglückliche Kind! waren die ersten Worte, die sie sprach. Man brachte ihr den Knaben, sie stürzte ihm entgegen, preßte ihn

krampfhaft an ihr gebrochenes Herz, und als derselbe vor Schmerzen ausrief: liebe Mutter, warum drückst du mich denn so fest, so fest an dich, bedeckte sie seinen Mund, seine Augen, seine Stirne mit heißen Küssen und Thränen, leise schluchzend: — er weiß es noch nicht, der unschuldige Knabe, daß er vielleicht in dieser Stunde schon eine vaterlose Waise ist, — dann haschte sie wieder nach dem unheilvollen Brief, las ihn abermals, schauderte zusammen, und warf ihn verzweiflungsvoll von sich. Nachdem sie eine Zeitlang stumm vor sich hin geblickt, als wollte sie die ganze Tiefe ihres nahenden Unglücks durchschauen, erhob sie sich schnell von ihrem Sitze, mit ungewöhnlich starker Stimme ausrufend: Gewißheit will ich haben, nach Italien! Domingo, treffe alle Anstalten, noch heute reisen wir den Alpen zu, — aber ihre Kräften verließen sie zum zweitenmale; erschöpft sank sie hin aufs Sopha, und ein Nervenfieber erfaßte sie mit solcher Heftigkeit, daß sie von dieser Stunde an ganz außer sich kam, und erst nach vielen Wochen sich wieder etwas erholte. Aber ihr innerer Friede kehrte um so weniger wieder, da sie von Giovani keine weiteren Nachrichten erhielt, die sie dem Labyrinthe ihrer traurigen Vermuthungen hätten entreißen können, und ihre Gesundheit war noch zu geschwächt, um während der rauhen Wintermonate, in welchen

sich diese Begebenheit zugetragen, eine Reise über die Alpen zu unternehmen, weil sie dadurch, der Versicherung ihres Arztes nach, unfehlbar ihr Leben aufs Spiel gesetzt haben würde. Sie mußte sich daher gedulden den Anbruch des Frühlings abzuwarten.

Der kranke Gemüthszustand Jenny's neigte sich immer mehr der Schwermuth zu, sie sprach selten und nur wenig, beklagte sich nie, obschon sie geistig und körperlich viel litt, nur wenn sie einsam und allein war, ließ sie ihren Thränen freien Lauf. Ihr Kind blieb noch ihr einziger Trost und nur wenn ihr treuer Diener und Freund Domingo in ihrer Gegenwart den kaum zweijährigen Knaben mit allerlei Spielen zu unterhalten suchte, lächelte sie zu Zeiten noch sanft. Dieß bemerkend bot Domingo alle Kräfte auf, um seinem kleinen Freunde, der ihn innig lieb gewonnen hatte, zu belustigen, er schauckelte ihn auf den Knieen, wälzte sich mit ihm auf dem Boden herum, half ihm seine bleiernen Soldaten aufstellen, zusammen bombardiren, und wieder aufstellen, verfertigte ihm Köcher und Pfeile, lehrte ihn damit schießen, kurz er machte sich selbst zum Kinde, um Jenny's Knaben, und durch denselben sie selbst zu erheitern. Oft sagte dieser treuherzige Neger zu seiner Herrinn, wenn er allein mit ihr war, Mistress, Domingo thut es weh, sie stets so

betrübt zu sehen; wenn er nur wüßte, womit er ihre Leiden mildern, sie trösten könnte. Guter Domingo, hier ist für mich kein Trost, vielleicht wird aber mein Herz in Italien genesen, auch will ich mich nicht mehr länger zurückhalten lassen dahin zu reisen. Die Ungewißheit würde mich hier eher tödten, als meine Körperschwäche. Möge die Sehnsucht, die mich hinzieht, von guter oder schlimmer Vorbedeutung seyn, gleichviel; mein Loos kann sich ja doch nur in diesem Lande entscheiden. Domingo, treffe alle Vorbereitungen, damit wir in spätestens zehn Tagen reisefertig sind, ich überlasse dir ganz diese Fürsorge.

Den Tag vor ihrer Abreise besuchte sie noch das Grab ihres Pflegevaters, wo wir sie im Gebete vertieft gesehen. Mancherlei Gefühle mögen wohl an dieser heiligen Stätte ihre Brust bewegt haben, auch sie hatte damals schon, obgleich noch so jung, aus dem Kelch der Erfahrung getrunken, der das Leben verbittert, die Menschen verachten lernt, und aus welchem der Todte, auf dessen Hügel sie andachtsvoll kniete, in vollen Zügen trank.

---

betrübt zu sehen; wenn er nur wüßte, womit er ihre Leiden mildern, sie trösten könnte. Guter Domingo, hier ist für mich kein Trost, vielleicht wird aber mein Herz in Italien genesen, auch will ich mich nicht mehr länger zurückhalten lassen dahin zu reisen. Die Ungewißheit würde mich hier eher tödten, als meine Körperschwäche. Möge die Sehnsucht, die mich hinzieht, von guter oder schlimmer Vorbedeutung seyn, gleichviel; mein Loos kann sich ja doch nur in diesem Lande entscheiden. Domingo, treffe alle Vorbereitungen, damit wir in spätestens zehn Tagen reisefertig sind, ich überlasse dir ganz diese Fürsorge.

Den Tag vor ihrer Abreise besuchte sie noch das Grab ihres Pflegevaters, wo wir sie im Gebete vertieft gesehen. Mancherlei Gefühle mögen wohl an dieser heiligen Stätte ihre Brust bewegt haben, auch sie hatte damals schon, obgleich noch so jung, aus dem Kelch der Erfahrung getrunken, der das Leben verbittert, die Menschen verachten lernt, und aus welchem der Todte, auf dessen Hügel sie andachtsvoll kniete, in vollen Zügen trank.

VII.

Der Beichtvater an einem italienischen Hof.

„Und die Tugend sie ist kein leerer Schall
„Der Mensch kann sie üben im Leben."

Schiller.

Ein Fremder, der in früheren Zeiten sich in Florenz in den höheren Kreisen bewegte, wird bisweilen in den Salons der vornehmen Welt einen freundlichen alten Herren, aus dessen Augen so recht die Seele sprach, angetroffen haben. Seine Tracht zeigte schon, daß er dem geistlichen Stand angehöre, allein noch mehr, als sein ehrwürdiges Gewand, sicherten ihm sein menschenfreundlicher Charakter, seine wahrhaft christlichen Tugenden, überall wohin er kam einen ausgezeichneten Empfang zu. Fürsten, Grafen, Staatsminister, wie überhaupt alle hochgestellten Personen, rechneten es sich zur Ehre, ihn in ihrer Mitte zu besitzen. Die Damen vom Hause waren hoch erfreut ihn bei Tische zu haben, und saßen während der Mahlzeit neben Niemand lieber, als neben diesem guten, schlichten, geistlichen Herrn.

Sobald er eintrat, drängten sich die Söhne oder Töchter der Familie vertrauensvoll heran, selbst kleine Kinder hüpften ihm freudenvoll entgegen, und er begrüßte sie alle mit gleicher Guthmüthigkeit, hörte ihre Mittheilungen mit derselben Theilnahme an, mit welcher er die eines Staatsmanns, eines Gelehrten, oder eines berühmten Feldherrn angehört hätte. Sollte sich dieser Fremde zufällig ebenfalls in die vom Mittelstande oder der armen Volksclasse bewohnten Häuser verirrt haben, so würde er auch dort den alten, freundlichen, geistlichen Herrn mit dem gutmüthigen Gesicht nicht minder selten als in den vornehmen Kreisen gefunden haben; auch dort wurde er mit gleicher Verehrung empfangen und behandelt, auch dort war sein Benehmen ebenso herzlich und Vertrauen erweckend.

Wer war denn dieser so allgemein verehrte, überall gern gesehene, von Alt und Jung, Vornehm und Gering, Reich und Arm aufrichtig geliebte Mann? Es war der gute Pater Thomas, und in ganz Florenz gab es kein Haus vom Palazzo Pitti, der Residenz des Großherzogs an, bis zur niedrigsten Hütte, worin dieser Name nicht mit Ehrfurcht ausgesprochen worden wäre. Unmöglich, werden gewöhnliche Weltkinder ausrufen, er müßte denn ein Zauberer gewesen seyn, um gar keine Feinde, Neider, oder sonstige Gegner

gehabt zu haben. Ich will es euch verrathen, worin eigentlich seine Zauberei bestand: er war keines Menschen Feind, deßhalb hatte er auch keine Feinde gehabt, er war gegen die Schwächen seiner Mitmenschen sehr nachsichtig, gegen seine eigenen sehr streng, deßhalb wurde er so allgemein geliebt und geehrt; er suchte Jedermann zu nützen und Niemand zu schaden, deßhalb genoß er das Vertrauen Aller; er strebte nicht nach weltlichen Würden, Reichthümern oder großem Ansehen, deßhalb lebte er ohne Neider. Dieß waren die Mittel, deren Pater Thomas sich bediente, um von Vornehm und Gering, Groß und Klein, Reich und Arm geliebt und verehrt zu werden. Sie sind kein Geheimniß, stehen jedem Menschen zu Gebote, und wer sie gewissenhaft anwendet, wird gewiß wie er geliebt, verehrt, geachtet seyn.

In seinen jüngeren Jahren trieb ihn reine Menschenliebe nach den Urwäldern Amerika's, wo er während zwanzig Jahren als Missionär den wilden Indianern das Wort des Heiles verkündete und durch sein Beispiel seinen tugendhaften, makellosen Lebenswandel bekräftigte. Zwar nicht alle, die seinen Worten lauschten, bekehrten sich zum Christenthum, aber alle verehrten ihn wie einen Vater, und alle wurden von ihm wie Kinder geliebt und behandelt. Wie viele Menschenleben, die als Opfer ihrer Rache oder ihrer grausamen Ge-

bräuche unter ihren Messern martervoll verbluten sollten, hat er nicht gerettet, wie viele barbarische Mißbräuche unter ihnen nicht beseitigt, wie viele Keime der Tugend in die noch mehr empfänglichen Gemüther der indianischen Jugend beiderlei Geschlechts nicht gepflanzt, wie viele lasterhafte Neigungen bei den schon Erwachsenen nicht erstickt; und sie alle ließen sich von ihm willig leiten und belehren, denn sie alle waren davon fest überzeugt, daß Pater Thomas sie aufrichtig liebe, nur ihr Bestes wolle. Sein Unternehmen war ein wahres Riesenwerk der Menschlichkeit. Auf alle Bequemlichkeiten, die uns Europäern zur zweiten Natur geworden, mußte er verzichten, unzählige Gefahren muthig bekämpfen, ohne Rast und Ruhe durch unwegbare Wälder, worin Tiger und Hyänen blutdürstig auf Beute lauern, über steile Berge, wo ein einziger Fehltritt ihm Verderben gebracht hätte, durch tiefe Moräste, reißende Bäche von einem indianischen Stamme zum andern wandeln. An einem Orte hatte er unter den Häuptlingen Frieden zu stiften, an dem zweiten arme Gefangene zu befreien, anderswo wieder eine kranke Mutter zu trösten, oder Kindern Unterricht zu ertheilen, Jünglinge und Jungfrauen zu belehren, Männern und Weibern mit Rath beizustehen: so ging es unaufhörlich fort, und nur langsam sah er den Saamen keimen, den er unter so vielen

Gefahren, mit so vieler Mühe ausgesäet; aber wie seine Menschenliebe war auch seine Geduld gränzenlos. Nicht sein Wille, jedoch sein Körper wurde ob dieser harten Arbeit matt und müde, seine Gesundheit war dahin, und wollte er nicht gänzlich unterliegen, mußte er ein milderes Klima, eine ruhigere Lebensweise aufsuchen; ohnehin zog ihn seine Sehnsucht nach Europa zurück, wo ihm noch eine liebe Schwester lebte, die er seit zwanzig Jahren nicht mehr gesehen hatte, und die er vor seinem Ende, das er als nah bevorstehend dachte, noch so gerne umarmt hätte.

Tausende und Tausende von Indianern geleiteten den guten Pater Thomas bis zum Canot, der ihren verehrten Vater, liebevollen Lehrer und aufrichtigen Freund entführen sollte; aus weiter Ferne strömten sie herbei, um ihn noch einmal zu sehen, ihm ein Lebewohl zu sagen, und als er ihnen mit rührender Stimme, mit thränenden Augen für ihre ihm bewiesene Freundschaft dankte, sie seine geliebten Brüder, Schwestern, Kinder nannte, an die er stets mit Wohlwollen, Liebe und Dankbarkeit denken werde, sie mit sanften Worten zur Tugend ermahnte und zuletzt seine Hände salbungsvoll erhob, um sie alle noch zum Letztenmale zu segnen, da fielen diese wilden Horden, überwältigt von dem schmerzlichen Gefühle der nahen Trennung, laut schluchzend zu den

Füßen ihres Freundes und Wohlthäters. Auch er ließ sich auf seine Knie nieder, um zum Letztenmale, gemeinschaftlich mit ihnen, unter Gottes freiem Himmel zu beten. Sie beteten für seine Wiedergenesung, sein Wohlergehen, er für ihr Seelenheil.

Der Ruf des ehrwürdigen Pater Thomas war bis über das Meer gedrungen. Kaum daß er an der italienischen Küste gelandet, erwartete ihn schon eine Einladung des Großherzogs von Toscana, als Beichtvater der herzoglichen Familie an seinen Hof zu kommen, und mit derselben Bereitwilligkeit, mit welcher er stets in Amerika die Einladung eines Indianers, der ihn bat, seinen Kindern in der christlichen Lehre Unterricht zu ertheilen, annahm, eilte er nach Florenz. In welcher Sphäre er wirken sollte, das galt ihm gleich, wenn er nur Gutes wirken konnte.

Es verging kein Jahr, seitdem er in Toscanas Hauptstadt angekommen war, und schon war er allgemein gekannt, verehrt, geliebt. Wenn er durch die Straßen ging, liefen ihm die Kinder von allen Seiten freundlich entgegen, ihm, dem guten Pater Thomas, die Hand reichen zu können, verließen sie gerne ihre Spiele oder sonstigen Beschäftigungen, die Mütter hielten ihm ihre Säuglinge entgegen, und waren schon zufrieden, wenn er die Backen dieser unschuldigen Geschöpfe strich,

oder sie nur anlächelte. Alle Vorübergehende grüßten ihn ehrfurchtsvoll, und für Alle, welchem Stand sie auch angehören mochten, hatte er einen gleich freundlichen Gegengruß. Traf er jedoch einen ihm bekannten Armen oder sonst Unglücklichen: bei diesem hielt er sich länger auf, und wo er nicht helfen konnte, da wußte er wenigstens zu trösten. Der Großherzog hatte ihm gleich bei seiner Ankunft eine Reihe geschmackvoll eingerichteter Zimmer im Palaste angewiesen, doch dem guten Pater Thomas wollte es darin nicht ganz behagen. Er liebte den Luxus nicht, dann sagte die Kost der herzoglichen Tafel seinem Magen auch nicht zu, und raubte ihm zu viel Zeit, die er besser anzuwenden dachte. Der Hauptgrund, der ihn aber bewog, sich anderswo einzumiethen, war, daß arme Leute in ihrer schlechten Kleidung es nicht wagten, ihn im herzoglichen Palaste aufzusuchen. Er verließ daher mit seiner Schwester Betti, die sogleich, als sie von ihres Bruders Ankunft unterrichtet war, zu ihm eilte, den Palazzo Pitti, um drei einfach möblirte Zimmer in einem schlichten Bürgerhaus zu beziehen. Das eine dieser Zimmer diente ihm als Schlaf- und Studierstube, in dem andern schlief Betti und in dem dritten wohnten sie gemeinschaftlich, das heißt, sie hielten darin ihre Mahlzeiten, empfingen Besuche u. s. w. Ein Schreibpult nebst Bücherschrank in der einen

Ecke, ein Betstuhl, über welchem ein Crucifix hing in einer anderen, ein großer runder Tisch mit einem Tyrolerteppich behangen in der Mitte, ein kleiner Arbeitstisch für Betti am Fenster, ein mit braunem Leder überzogener Armstuhl, mehrere Strohsessel und eine Wanduhr bildeten die ganze Einrichtung dieses Zimmers.

Eines Morgens saß darin am Fenster mit einer weiblichen Arbeit beschäftigt eine Person, schon hoch über die Vierzig; ihr Gesicht war von Blatternarben entstellt, ihre Augen schielten ein wenig, ihre Gestalt war unansehnlich, aber in dieser Gestalt wohnte eine schöne Seele. Von Jugend auf an Kränkungen und Leiden aller Art gewöhnt, nahm sie dieselben mit einer Ergebung, einer Geduld hin, die nur denjenigen höheren Naturen eigen ist, welche das Christenthum richtig auffassen, und auch im Leben üben. Diese Person war die edle Schwester des guten Pater Thomas und nie waren Geschwister einander würdiger, oder hatten einander mehr geliebt, als dieses Geschwisterpaar. Heute bleibt er aber wieder gar zu lange aus; schon zehn Uhr durch und er hat noch nicht gefrühstückt, der arme Bruder, sein Magen ist schwach, seine Gesundheit zerrüttet, und doch vergißt er in seinem Eifer Unglücklichen zu helfen, sie zu trösten, alle seine körperlichen Leiden. Kaum hatte Betti diese

Worte für sich gesprochen, so trat Pater Thomas ein.

Guten Morgen Schwester, hast lange warten müssen. Nun 's wird desto besser schmecken, sprach er, sich den Schweiß von der Stirn wischend, während ihm Betti Hut und Stock abnahm; dann warf er sich in den Armstuhl, rieb seine Beine, beifügend: meine alten Knochen wollen nicht mehr so recht fort, freilich haben sie schon in den Urwäldern Amerika's ihre Dienste gethan, es wäre undankbar von mir, mich über sie beschweren zu wollen.

Ja Bruder, dieß wäre es allerdings und es ist schon undankbar von dir, daß du sie nicht mehr schonst.

Schelte mich nur, Betti, ich war darauf gefaßt; nicht wahr, unsere Morgensuppe ist kalt geworden und das könnt ihr Hausfrauen nicht so leicht verschmerzen.

Lieber Bruder, du scherzest, und ich möchte weinen, wenn ich daran denke, wie du dich so ganz und gar für andere Leute aufopferst, an dich selbst nie denkst, deine schwächliche Gesundheit nicht beachtest, und endlich gewiß noch ernsthaft krank werden wirst.

Gib dich zufrieden, liebe Schwester, ich werde mich künftig gewiß mehr in Acht nehmen, du hast recht, ich fühle mich müde und erschöpft, bin zu

schnell gegangen, doch deine gute Suppe und ein Glas Wein wird mich wieder in guten Stand bringen, auch du magst hungrig geworden seyn, arme Betti, deßhalb hole vor allem unser Frühstück herbei.

Nachdem Betti das Frühmal aufgetragen, dem sie beide rüstig zusprachen, frug Pater Thomas, ob Niemand während seiner Abwesenheit nach ihm gefragt. Doch, doch, erwiderte Betti, die Gräfin Orsini kam selbst vorgefahren, sie läßt dich für den Sonntag zur Mittagstafel bitten, ich mußte es ihr versprechen, dich dazu zu bewegen, ihre Einladung anzunehmen, dann überbrachte man für dich diese zwei Taschenbücher von den Prinzessinen Amalie und Elise. Pater Thomas betrachtete wohlgefällig die zwei elegant eingebundenen Bände, blätterte sie durch und sagte lächelnd: die guten Kinder wissen, daß ich gerne zu Zeiten an einer heitern Lectüre nasche.

Auch Domingo hat mit dir sprechen wollen, fuhr Betti in ihrem Berichte fort, nachdem ihr Bruder die Bücher bei Seite gelegt hatte. Seine Mistress soll sich um nichts besser befinden, im Gegentheil ihr Zustand sich noch mehr verschlimmert haben.

Unglückliche, bedauernswerthe Frau, rief Pater Thomas schmerzlich ergriffen aus. Wie wird sie erst die Nachricht erschüttern, die ich ihr mit-

zutheilen habe; leider ist es nur zu wahr, daß der Urheber ihrer Leiden mit einer englischen Dame von hohem Rang und außerordentlicher Schönheit versprochen ist. Die Hochzeit soll stattfinden, sobald sie beide aus Neapel zurückgekehrt seyn werden. O, der leichtsinnige Mensch.

Sage lieber, der nichtswürdige Mensch, fiel ihm Betti ins Wort, wahrlich es ist himmelschreiend ein so sanftes gutes Wesen, wie Mistress Jenny, auf solche Weise zu hintergehen.

Betti, sey nicht zu strenge, glaube mir, es ist immer besser seinen Nebenmenschen schonungsvoll als schonungslos zu beurtheilen! O, die Leidenschaft der Liebe hat schon manchen besseren Menschen zu Handlungen verleitet, die sein ganzes Leben verbittert haben, und so auch hier; darum lasse uns über Niemand den Stab brechen, wir alle sind ja arme, schwache, sündhafte Geschöpfe.

Du aber bist kein solch Geschöpf, theurer Bruder, erwiderte Betti, einen Blick voll Zärtlichkeit und Verehrung Pater Thomas zuwerfend.

Habe auch meine Fehler wie alle andere, war ebenfalls in meiner Jugend ein wilder Bursche voll toller Streiche, erinnerst du dich dessen noch Betti? Aber freilich, Jugend kennt keine Tugend. Dann fragte auch der alte Jude Lazar nach dir. Kaum hatte Betti diesen Namen ausgesprochen, so fiel dem guten Pater Thomas der Löffel aus

der Hand er schlug sich unwillig vor die Stirne, ausrufend: mein Gedächtniß ist doch gar nichts mehr werth, wie konnte ich auch diesen armen Mann vergessen, aber Gott sey Dank es ist noch nicht zu spät, wir haben heute den sechszehnten und erst morgen würde er ausgepfändet werden, im Falle er seine kleine Schuld unvermögend wäre zu entrichten. Bei diesen Worten erhob er sich vom Tisch, ging an seinen Schreibpult, zog ein Papierpäckchen hervor, in welchem verschiedene Münzsorten sorgfältig eingewickelt waren, überzählte sie, wickelte sie wieder zusammen, griff nach Hut und Stock, und wollte sich trotz der Bemerkung Betti's, daß er sich kaum Zeit gegönnt, sein Frühmahl zu beendigen, schleunig damit entfernen, wurde jedoch an der Thüre von Baron Z . . . dem berühmten Astronomen und Menschenfreund, der ihm entgegen trat, zurückgehalten.

Halt, ich lasse Sie nicht los, sprach der Eintretende scherzhaft, bevor ich Ihnen mein Anliegen mitgetheilt.

Wenn dasselbe ein kleines Stündchen Aufschub gestattet, so bitte ich Sie, lieber Herr Baron, mich nicht zurückzuhalten. Die Gerichte verstehen keinen Spaß, würden meinem armen Lazar ohne Barmherzigkeit sein Bischen Hab und Gut verkaufen, ihn mit Weib und Kind auf's Straßenpflaster setzen.

Kann ich vielleicht mit meiner Börse behiflich seyn? fragte der Baron.

Danke für dießmal, das Sümmchen ist schon beisammen. Ich will Ihnen meine Schwäche nur gestehen, armen Leuten mit dem Gelde anderer zu helfen macht mir nicht halb so viel Freude als wenn ich mit meinen eigenen Ersparnissen denselben beistehen kann, und so sparen wir Betti und ich, um von Zeit zu Zeit dieß heimliche Vergnügen zu genießen; wie sie sehen — wir sind ebenfalls Egoisten. Aber hier schwatze ich, während der arme Lazar in Furcht und Aengsten lebt, also auf Wiedersehen.

Nicht doch, ich werde Sie begleiten, mein Wagen hält vor Ihrer Thüre, auf diese Art kommen Sie schneller zu ihrem armen Lazar, und ich zu der Mittheilung meines Anliegens, das ebenfalls die Rettung eines hart Bedrängten betrifft, die wir von ihnen hoffen.

So recht, so habe ich es gerne, wenn meine guten Freunde mir Gelegenheit verschaffen, Unglücklichen Dienste zu erweisen. Die letzten Worte sprach Pater Thomas schon zwischen der Thüre im Abgehen.

Ungefähr nach einer Stunde erschien Pater Thomas wieder, eilte an Betti's Zimmerthür und rief hinein: Betti! geschwind lege mir meinen Staatsanzug zu recht, ich muß sogleich zum fran-

zösischen Gesandten gehen. Es galt hier nämlich, einen von der neapolitanischen Polizei verfolgten politischen Flüchtling nach Frankreich in Sicherheit zu bringen. Er war nicht der einzige, welchen der gute Pater Thomas und Baron Z . . . gerettet. Mehrere dieser Unglücklichen hatten in den Jahren 1821 bis 1825 es nur diesen zwei edlen Männern zu verdanken, dem Schaffote oder einer langen Gefangenschaft entkommen zu seyn.

Nachdem Pater Thomas sich eiligst umgekleidet, trat er aus seinem Schlafgemach und sagte im Vorübergehen zu Betti, die auf ihrem gewöhnlichen Platze am Fenster saß: Betti du bist neugierig zu erfahren, was dieser so eilfertige Gang zu bedeuten habe. Ich verrathe dir es aber nicht eher, als bis ich mit froher Nachricht zurück komme. So gut ihr Weiber auch seyn möget, ihr klascht doch alle gerne, und ein einziges unvorsichtiges Wort könnte unseren ganzen Plan verderben, bete aber indeß zu Gott, er möge mein Vorhaben gelingen lassen, dann will ich den heutigen Tag als einen der gesegnetsten preisen.

Alle deine Tage sind gesegnet, dein ganzes Leben ist ja nur ein immerwährendes Wohlthun, dachte Betti, ihrem Bruder nachsehend, und Betti hatte Recht.

VIII.

Der Maskenball in Florenz.

Gefahren entgehen. Es galt hier nämlich, einen von der neapolitanischen Polizei verfolgten jungen Flüchtling nach Frankreich in Sicherheit zu bringen. Er war nicht der einzige, welchen der gute Pater Thomas und Baron Z . . . . gerettet. Mehrere dieser Unglücklichen hatten in den Jahren 1821 bis 1825 es nur diesen zwei edlen Männern zu verdanken, dem Schaffote oder einer langen Gefangenschaft entkommen zu seyn.

Nachdem Pater Thomas sich eiligst umgekleidet, trat er aus seinem Schlafgemach und sagte im Vorübergehen zu Betti, die auf ihrem gewöhnlichen Platze am Fenster saß: Betti du bist neugierig zu erfahren, was dieser so eilige Gang zu bedeuten habe? Du erfährst es nicht eher, als bis ich mit froher Nachricht zurückkomme. So gut ihr Weiber auch seyn möget, ihr klatscht doch alle gerne, und ein einziges unvorsichtiges Wort könnte unseren ganzen Plan verderben, bete aber indeß zu Gott, er möge mein Vorhaben gelingen lassen, dann will ich den heutigen Tag als einen der gesegnetsten preisen.

Alle deine Tage sind gesegnet, dein ganzes Leben ist ja nur ein immerwährendes Wohlthun, dachte Betti, ihrem Bruder nachsehend, und Betti hatte Recht.

„Und scheint uns auch Armida hassenswerth,
„Versöhnt uns ihre Schönheit, ihre Liebe."
Göthe.

Auf einem der schönsten Quais dieser lieblichen Musenstadt erblickte man einen der großartigsten Paläste noch aus den Zeiten der Medicis herrührend, brillant beleuchtet, und wie die Wellen des Arnostromes, in welchem er sich feenartig abspiegelte, so umwogte ihn eine buntgemischte Menschenmenge, durch welche sich eine Equipage nach der anderen drängte, um in sein festlich geschmücktes Portal einzufahren. In seinen geräumigen, mit süß duftenden Orange- und Zitronen-Bäumen, kühlenden Grotten, sprudelnden Fontainen geschmückten Sälen bewegte sich ein unübersehbares Gewühl eleganter Masken, die von der Spiegelwand des Hintergrundes noch bis ins Unendliche vervielfältigt an die Wunder der Tausend und eine Nacht erinnerten.

Wer ist das schöne Maskenpaar, das den Reigen des Tanzes eröffnend sich dort auf den

Wogen des Tact's so anmuthig schwingt? Er als Petrark, sie als Laura gekleidet. Fast sollte man meinen, dieser liebeskranke Sänger, dessen melodische Klagetöne noch jetzt die Fibern jedes zärtlichen Herzens erzittern machen, sey mit seiner zartfühlenden Geliebten dem Grab entstiegen, um dieses Fest zu verherrlichen. Ein wonnevolles Entzücken glänzte in den begeisterten Blicken des Petrarks. Er hält ja die von ihm angebetete Laura als seine Braut umschlungen, eine Glückseligkeit, die ihm im Leben nie vergönnt gewesen. Unglücklicher Petrak, auch dießmal wird dein Gefühl unendlicher Wonne sich in Verzweiflung verwandeln, wie damals als du vor vielen hundert Jahren, beflügelt von der beseligenden Hoffnung sie als Gattin endlich umarmen zu dürfen, aus weiter Ferne zu ihr eiltest, und nur noch ihren kalten Leichnam vorfandest. Und du Laura, warst du im Leben wirklich so wunderschön wie diese schlanke Gestalt, die von der Glorie überirdischer Reize umstrahlt zu seyn scheint? Hatten deine Bewegungen dieselbe Grazie, denselben Anstand, deine Gesichtszüge denselben edlen Ausdruck, deine Körperformen dieselbe üppige Fülle? Waren die Wellenlinien deines Busens ebenso reizend geformt und die schön gerundeten Schultern, der blendend weiße Nacken von einem gleichen dunkelglänzenden Lockenhaar umschattet? Der reine Glanz des Auges

ebenso bezauberungsvoll? Dann freilich wären Petrark's unendlicher Schmerz, seine Schwermuth, seine Klagen zu begreifen, mit welcher sein Dichtergeist dein Grab umschwebt und verherrlicht hat.

Doch nein, dieses wundervolle Maskenpaar ist keine Phantasmagorie, der Geisterwelt entstiegen; es ist ein lebenvolles Brautpaar, welches sein Beilager hält. Die Braut nennt sich Lady Arabella, der Bräutigam Graf Giovani.

Wir wissen, daß Lady Arabella gleich nach ihrer Vermählung mit ihrem jungen Gemahl, der zum Gesandten von Neapel ernannt wurde, nach Italien gereist. Ihr Gatte hatte jedoch das Unglück, nach Verlauf einiger Jahre, bei Gelegenheit eines Wettrennens, vom Pferde zu stürzen, und den Hals zu brechen. Seine junge Wittwe, die ihn nicht besonders geliebt, wie sie überhaupt außer ihrer Schönheit und dem Ehrgeiz Niemand bis jetzt geliebt hat, betrauerte nur deßhalb den Verlust ihres Gatten, weil derselbe gerade in dieser Zeit Aussicht hatte ins Ministerium zu treten, und in London als die Gemahlin eines Ministers zu glänzen. Die Macht ihrer Schönheit mit der der Regierungsgewalt noch zu vereinigen, war schon lange das Ziel ihres herrschsüchtigen Strebens.

Nicht aus Neigung hatte sie ihren Cousin geheirathet, sondern bloß in der Hoffnung seiner baldigen Erhebung zum Staatssecretär; und nicht

aus Abneigung entzog sie Lord G*** ihr gegebenes Wort, sondern bloß deßhalb, weil er in ihre und ihres Vaters ehrgeizige Pläne nicht eingehen wollte. Sobald es der Anstand erlaubte, sah sie sich als junge schöne Wittwe von vielen Geistesgaben und glänzenden Vermögensverhältnissen von einer Menge durch Rang, Talent oder Reichthum ausgezeichneter Männer umgeben, die alle zu ihren Füßen durch anhaltende Huldigungen ihre nun freie Hand zu erobern hofften; sie ließ zwar mehrere ihrer Anbeter hoffen, blieb aber stets schwankend, ob sie schon — und welche Wahl sie treffen sollte, wie dieß gewöhnlich bei Damen zu geschehen pflegt, deren Herz nicht mit im Spiele ist, und bei denen bloß die kalte Vernunft die Vortheile abwägt, welche diese oder jene Verbindung darbieten könnte.

Gerade in dieser Zeit kam Graf Giovani nach Italien zurück. Seine Familie, ein altadeliches Geschlecht, war mit vielen der ersten und vornehmsten Häuser Italiens verwandt; er selbst, wie bekannt, besaß ein einnehmendes Aeußere, einen gebildeten Geist, blühende Phantasie und eine äußerst angenehme Unterhaltungsgabe, es konnte ihm daher nicht fehlen, in alle gesellschaftlichen Kreise der vornehmen Welt gezogen zu werden. Auf einer Rundreise, die den Zweck hatte seine schon so lange nicht gesehene Verwandte, Freunde

oder Bekannte im südlichen Italien zu besuchen, traf er eines Abends in dem Salon einer vornehmen Dame Lady Arabella, deren Gegenwart in Italien ihm gänzlich unbekannt geblieben. Ein wohllüstiges Grauen erfaßte Giovani bei ihrem Anblick. Das Weib, dessen gemalte Züge am Grabe Lord G*** ihn schon so mächtig angezogen und abgestoßen, dessen vorübergehende Erscheinung auf dem Turniere von Eglinton ihn schon so heftig erschüttert hatte, stand nun ganz nahe, in Lebensfülle, umflossen von der Glorie ihrer blendenden Schönheit vor seinen erstaunten Blicken da. Ihm schwindelte es, ein Schauer durchfuhr alle seine Nerven, doch war er unvermögend, sich von der Natur dieser innern Bewegung Rechenschaft zu geben; bestürzt über sich selbst, verließ er den Saal, ohne sich ihr genähert zu haben, und entfernte sich den nächsten Morgen, nach einer schlaflosen Nacht, auch aus der Stadt, die Lady Arabella bewohnte. Er wollte weit weg, für immer aus ihrer Gegenwart entfliehen. Unglücklicher, noch fühlst du des Schicksals Schlingen nicht, die dein Herz schon umgarnt hielten, sah'st nicht den Zauberkreis, den dir unbewußt Lady Arabella um dich geschlungen, und aus dem herauszutreten, du zu kraftlos warst.

Zu seinem Beistand rief er die Erinnerungen an Jenny an, er wiederholte sich's unaufhörlich,

was dieses engelreine Wesen schon für ihn gethan, gelitten hatte, die großen Opfer, die sie ihm gebracht, er bemühte sich die Verpflichtungen, die er als ihr heimlich vermählter Gatte, als Vater ihres Kindes zu erfüllen schuldig sey, seinem rebellischen Herzen von neuem einzuprägen, und um sich jeden Rückfall unmöglich zu machen, beschloß er, sogleich ohne alle weitere Umstände das Verhältniß, welches ihn an Jenny band, unverholen seiner Familie zu offenbaren, und allen ihren muthmaaßlichen Gegenvorstellungen den festen Willen entgegen zu setzen, unter keinerlei Bedingnissen Jenny verlassen zu wollen. Schließlich nahm er sich noch vor, sie ohne Zeitverlust aus Frankreich abzuholen. Kaum konnte er es erwarten bis sein Reisewagen an dem Palaste seines Oheims anhielt, der bei ihm Vaterstelle vertrat, um alle diese schöne Vorsätze ins Werk zu setzen. Seine Geständnisse wurden jedoch mit mehr Gelassenheit aufgenommen als er bei den in seiner Familie herrschenden Vorurtheilen vermuthen konnte, ja es ärgerte ihn sogar nicht mehr Widerstand zur Bekämpfung vorgefunden zu haben, allein sein Oheim, ein viel erfahrner Mann von durchdringender Menschenkenntniß, folgerte aus der Hast und Leidenschaftlichkeit, mit welcher Giovani seine Bekenntnisse ablegte, nur zu richtig, derselbe werde, nachdem seine erste Aufwallung sich gelegt habe, nicht

so schwer von seinem Vorhaben abzubringen seyn, indem ein fester unabänderlicher Entschluß gewöhnlich kaltblütig oder wenigstens mit Ruhe, nicht aber mit überstürzter Hast und übertriebenen Betheuerungen vorgetragen werde, und nur deßhalb stellte sich der alte Graf so nachgiebig, sich vorbehaltend, seine Gegenvorstellungen einer bessern Gelegenheit aufzusparen.

Indessen kämpfte in Giovani's Innerm die Leidenschaft für Arabella mit seinem Pflichtgefühl einen Kampf, dessen Ausgang ihn zu veredeln, oder zu vernichten bestimmt war. Je mehr er sich bemühte die Gedanken von Arabella abzuwenden, desto mehr verfolgte ihn ihr Bild, und wenn seiner exaltirten Phantasie ihre Reize vorschwebten, zog ihn ein unwiderstehliches Verlangen nach ihr hin. Dachte er aber an die Herzlosigkeit, mit welcher sie Lord G*** behandelt hatte, meinte er sie zu hassen, vor ihr fliehen zu müssen, so wurde er unaufhörlich von ihr wie ein Magnet von den Polen abwechselnd angezogen und abgestoßen; aber eben dieses Gemisch von Haß und Liebe, von Schmerz und Lust, war es, was ihn an sie immer mehr fesseln und immer weiter von Jenny entfernen mußte, bis endlich das schwache Band, das ihn an diese noch hielt, ganz zerriß.

Trotz seinem früher gefaßten Vorhaben sah er Arabella wieder. Auch sie hatte ihn nicht ver-

gessen; ihr Stolz fühlte sich durch sein Betragen beleidigt; denn zum erstenmale widerfuhr es ihr, daß ein junger Cavalier die Gesellschaft verließ, in welcher sie sich befand, ohne die Erlaubniß nachgesucht zu haben, ihr vorgestellt zu werden. Eine solche Mißachtung ihrer Reize forderte Rache; als sie ihn daher wieder erblickte, glänzte das Verlangen nach Triumph in ihren Augen, und ihren Busen hob das Vorgefühl befriedigter Eitelkeit. Ihn erfaßte bei ihrem abermaligen Anblick ein heftiges Zittern, heiß wie glühendes Erz wallte das Blut in seinen Adern, sein Herz pochte hörbar, und doch blieben seine Füße wie durch Zauberkraft gebannt auf einer Stelle stehen; Unvermögend, als läge zwischen ihm und ihr ein breiter tiefer Abgrund sich ihr zu nähern, verschlang er sie nur mit seinen Feueraugen aus der Ferne. Dieses zweite Wiedersehen verging daher, ohne daß er in ihre beglückende Nähe getreten wäre, ohne daß sie sich an ihm hätte rächen können; jedoch von diesem Augenblicke an versäumte er keine Soirée mehr, in welcher sie muthmaaßlich anzutreffen war, obschon eine eigene Art Schüchternheit, ein gewisses Etwas ihn stets noch abhielt ihre nähere Bekanntschaft zu machen. Er fühlte sich schon glücklich, sie aus der Ferne betrachten, mit ihr die gleiche Atmosphäre einathmen, und den Laut ihrer Stimme belauschen zu dürfen.

Während dieser Epoche geschah es, daß er an Jenny jene verworrenen Briefe schrieb, die sie so arg beunruhigten; unfähig ihr Gefühle vorzuheucheln, die er nicht mehr empfand, glaubte er sie damit auf eine nah bevorstehende Trennung vorzubereiten, und endlich ließ ihn seine immer sich noch steigernde Leidenschaft für Arabella das Schreiben an Jenny ganz vergessen.

Aber auch in Arabella's Innerm ging eine große Veränderung vor sich. Mit dem Scharfblick, der dem weiblichen Geschlechte eigen ist, bemerkte sie bald, daß nicht Mißachtung ihrer Reize, sondern ein für sie sehr schmeichelhaftes Gefühl den Grafen Giovani von ihr bis jetzt entfernt hielt. Unwillkürlich wandte sie oft ihre Augen nach ihm, wenn er, wie gewöhnlich, abgesondert von der übrigen Gesellschaft sie zu betrachten pflegte, und wenn sie bei dieser Gelegenheit in seinen Blicken das Geständniß heißer, unbezwingbarer Liebe las, fing auch ihr Busen von Marmor an sich nach und nach zu erweichen, und in ihrem Herzen, das sich rühmen konnte noch keines Mannes Bild liebevoll bewahrt zu haben, erwachte ein noch nie empfundenes Gefühl. Es war nicht das Gefühl des Mitleids, oder einer alles aufopfernden Liebe, es war die Gluth einer heftigen Leidenschaft, die ungestüm nach Besitz verlangt, es war eine mehr sinnliche als geistige Flamme, die das Eis in

Arabella's Busen gebrochen hatte. So führte denn die unerbittliche Nemesis diese zwei Wesen zusammen; sie, die der Liebe heiligste Versprechungen frevelhaft verletzt hatten, waren von der Rachegöttin dazu bestimmt von Amorsfackel verzehrt zu werden.

Bloß die Spannkraft ihrer zu heftigen Leidenschaft hielt diese zwei Personen noch eine Zeit lang auseinander; als sie sich aber eines Tages zufällig ohne Zeugen trafen, stürzte Giovani zu Arabella's Füßen, wurde erhört, ihre brennenden Lippen ruhten aufeinander und mit dem ersten Kuß berührten sich zwei Flammen, die nicht mehr zu trennen, nicht mehr zu ersticken waren, und nur die unumgänglich nothwendige Zeitfrist, die der Anstand erheischte, wurde zwischen jener verhängnißvollen Stunde und ihrer Vermählung festgesetzt. Schon denselben Abend erklärten sie sich in den geselligen Kreisen, die sie zu besuchen pflegten, für miteinander verlobt, und alle Vorkehrungen wurden von nun an getroffen, ihr Beilager auf eine glänzende Art zu feiern. Aus dieser Zeit her datirte sich das Schreiben, welches Jenny von fremder Hand empfing, und welches sie bestimmte nach Italien zu reisen, indem sie Giovani von Neuem verfolgt, ja sogar in Lebensgefahr dachte. Arme Jenny! wohl war er in Gefahr, aber nicht in der, die deine besorgte Einbildungs-

kraft dir ahnen ließ. Er wollte dir aber sein Verhältniß zur Lady Arabella nicht eher als bis nach seiner ehelichen Vermählung mit ihr wissen lassen, um sich jeden Rücktritt zu dir für immer abzuschneiden, sich vorbehaltend dir nach der Hochzeit seine unüberwindliche Liebe zu Arabella zu schildern, dich um Vergebung zu bitten, und dir zugleich die für ihn ausgegebenen bedeutenden Summen zurückzuerstatten. Indessen verreiste er mit seiner schönen Braut nach Rom, an ihrer Seite dich wie die ganze übrige Welt vergessend; sein Gewissen, von dem Uebermaaß des Glücks beschwichtigt, trat in Hintergrund und quälte ihn nicht mehr so sehr wie früher, immer mehr verstummten die innern Vorwürfe, die er sich ehedem gemacht, dich hintergangen und verlassen zu haben, ja selbst das Gefühl der Dankbarkeit erlosch nach und nach in seiner Brust. In dieser Stimmung sah er mit Ungeduld dem immer näher rückenden Tag seiner Vermählung entgegen. Arabella wünschte denselben durch einen großartigen Maskenball zu feiern, wozu alle vornehme Familien in und um Florenz geladen wurden, und den wir eben verließen, um die Schicksale Arabella's nachzuholen, jetzt aber wieder zu ihm zurückkehren wollen.

Immer lebendiger wurde es in den hochzeitlich geschmückten Sälen, die Zahl der Maskenzüge in reichem Costüme vermehrte sich von Stunde

zu Stunde; Musikchöre schallten von allen Seiten, die Gäste zum Tanze ladend, und aus künstlichen Springbrunnen sprudelten köstliche Getränke aller Art, die erhitzten Tanzenden zu kühlen, die Ermatteten zu laben. Nach Mitternacht hatte das Fest den höchsten Glanzpunct erreicht, Lust und Freude belebte alle Anwesenden und nur im Stillen beneidete mancher junge Mann das Glück des Grafen Giovani, nur im Stillen seufzte manches zarte Fräulein beim Anblicke des schmucken ritterlichen Bräutigams, aber das Brautpaar gewahrte nichts davon, es schwelgte in dem Vorgefühle der wonnevollen Stunden, die seiner nach Beendigung des Festes harrten. Gerade in diesem Augenblicke drängte sich ein Diener bis ans Ohr Giovani's um ihm leise etwas zuzuflüstern; der Graf stutzte, schien unschlüssig, verließ bald darauf den Saal, um sich in ein einsam gelegenes Cabinet zu begeben, worin ihn eine verlarvte Maske erwartete.

Maske! du ließ'st mir sagen, eine wichtige Entdeckung, deren Mittheilung keinen Aufschub zuläßt, mir enthüllen zu wollen; sprich, fasse dich aber kurz, ich habe keine Zeit mit dir zu verlieren, sage mir aber vor allem Anderen wer du bist, fuhr Giovani barsch die Maske an, indem er sich ihr näherte. Die Maske entlarvte sich, Giovani taumelte wie betäubt einem neben ihm

stehenden Sessel zu, an dem er sich fest hielt, und stotterte: Domingo!

Ja, ich bins, entgegnete mit festen Ton und finsterer Stirne der Neger. Ich überbringe Ihnen einen Brief von Mistress Jenny. Hier ist er.

Lange betrachtete Giovani das ihm überreichte Blatt starr, als wäre alles Leben aus ihm gewichen, endlich raffte er sich zusammen, versuchte von seinem Sitze sich zu erheben und sagte mit gepreßter Stimme zu Domingo: ich werde den Brief morgen beantworten.

Sie haben ihn ja noch gar nicht erbrochen, wissen nicht was darin steht, und ob morgen ihre Antwort nicht schon zu spät komme.

Mit zitternder Hand eröffnete Giovani das Schreiben, fing an zu lesen, ließ es aber schon bei den ersten Zeilen aus den Händen fallen, mit denen er sein Gesicht bedeckte, schmerzlich vor sich hinstöhnend: Barmherziger Gott! Jenny ist hier, ist krank, ist elend. Dann hob er den Brief wieder auf, fuhr fort ihn durchzulesen, und sank zum wiederholten Male wie besinnungslos auf den Sessel.

Nach einer Pause schlug ihn Domingo auf die Achsel, während er ihm zurief: Nun Herr Graf, haben Sie keine Antwort?

Wie aus einem schweren Traum erwachend, blickte Giovani um sich herum, wandte dann flehend

seine Augen gegen Domingo und sprach im bittenden Tone: Morgen, morgen in aller Frühe will ich bei deiner Mistress seyn, ihr alles erklären, gewiß sie wird Mitleid mit mir fühlen, mir vergeben, aber heute, diese Nacht kann ich unmöglich kommen.

Morgen ist es schon zu spät, wenn sie Vergebung von Mistress Jenny erwarten, morgen wird sie, von allen irdischen Qualen befreit, nicht mehr auf dieser Erde wandeln. Herr Graf, meine Herrin stirbt ein Opfer ihres Undankes, ihrer Treulosigkeit, wollen sie ihr die Sterbestunde auch noch verbittern? Ihr, die nur für sie gelebt hat, deren Daseyn sie vergiftet haben, die letzte Bitte abzuschlagen, ihr der treuen Mutter ihres Kindes; mein Herr Graf, Sie sind ja immer noch ein Mensch und als solcher können Sie das nicht.

Domingo! du bist fürchterlich. —

Fürchterlicher noch wird morgen Ihr eigenes Gewissen vor Ihnen stehen, wenn Sie noch länger zögern, das Begehren meiner Herrin zu erfüllen, vielleicht hat sie, während wir hier sprechen, schon Ihren Geist aufgegeben, Sie haben keine Secunde zu verlieren; eilen Sie, eilen Sie, hier bedienen Sie sich meiner Maske und Larve, damit Sie unerkannt den Palast verlassen können. Auf der Straße erwartet Sie ein Wagen, der Sie schnell zu meiner Mistress bringen wird. In längstens einer Stunde

sind Sie ja wieder zurück, und Lady Arabella wird Ihre kurze Abwesenheit gar nicht bemerken, fügte Domingo fürchterlich lächelnd bei, während er dem Grafen einen weiten Mantel umhing und seine Larve reichte. Giovani eilte davon, Domingo ging an's Fenster, um sich zu überzeugen, ob der Graf in den auf ihn wartenden Wagen eingestiegen sey, dann verriegelte er die Thüren des Cabinets, und warf sich auf einen Stuhl.

Die Abwesenheit des Bräutigams in den Festsälen wurde besonders von dem schönen Geschlecht bald bemerkt, doch waren sie weit davon entfernt, die Ursache seines Verschwindens zu vermuthen, sie schrieben es einer verliebten Ungeduld zu, die die Schönheit der Braut leicht begreiflich mache, und nachdem eine Viertelstunde um die andere verging, ohne daß Giovani wieder zum Vorschein kam, schien Lady Arabella derselben Meinung zu seyn, wenigstens wußte sie sich ebenfalls unbemerkt zu verlieren.

Entlang einer Reihe geschmackvoll meublirter mit allem Luxus ausgestatteter Gemächer, erreichte Arabella ihr Brautgemach, das an Pracht sie alle noch übertraf. In ihrem an dasselbe angränzenden Toilletcabinet, dessen rothe Wände mit dem feinsten Gewebe eines schneeweißen silberartig glänzenden Stoffes umhangen waren, welchen die mit himmelblauem Atlas überzogenen Divans und

Fauteuilles noch mehr hervorhoben, fand sie ihre Kammerfrauen um den aus Rosenholz künstlich gearbeiteten Toilettentisch beschäftigt. Sie warteten ihrer Herrin um sie umzukleiden, um den Diamantenkranz aus ihren Locken zu winden, und die reichen Gewänder der holden Braut gegen einen einfachen blendend weißen Nachtmantel, dessen Gürtel und Busenschleife von rother Seide war, zu vertauschen, damit ihr schönes Haar ihren zarten Nacken und Busen frei umwallen könne, damit die üppigen Formen ihrer schlanken Gestalt, nur halb noch verhüllt, durchscheinend, die wonnetrunkenen Blicke des Bräutigams beglücken mögen. Und nachdem die Kammerfrauen dieß angenehme Geschäft vollendet, eröffneten sie ehrerbietig ihrer Herrin die Thüre des Brautgemachs, das von einer einzigen Alabaster-Lampe, allegorisch Amor mit brennender Fackel darstellend, nur matt beleuchtet war, und wünschten ihr schelmisch lächelnd gute Nacht.

Balsamische, die Sinne angenehm reizende Wohlgerüche erfüllten das Brautgemach und es herrschte darin jenes Halbdunkel, jene geheimnißvolle Stille, die dem Geheimnisse der Liebe so wohlthuend ist. Es war nicht mehr die stolze ehrgeizige Arabella, die sich mit dem Vorgefühl der höchsten Lust ins Brautbett begab, es war bloß noch ein schönes, leidenschaftlich liebendes Weib.

In weiche Atlas-Kissen verbarg sie ihre von holder Scham zart gefärbten Wangen, während ihr wie von rosigem Lichte durchschimmerter reizender Busen auf und nieder wogte; ihre Augen, in denen sich Verlangen gepaart mit Furcht abspiegelte, waren halb geschlossen, ihr Mund etwas geöffnet, dessen zarte Lippen sich nach den süßen Küßen der Brautnacht sehnten, ihr Herz pochte verlangend ihm entgegen, ihm, der der erste war, für welchen es eine wahre Leidenschaft empfunden. Jede Minute vergeblicher Erwartung däuchte ihr eine Stunde, sie hielt den Athem zurück, um selbst das entfernteste Geräusch zu vernehmen, und wenn die Nachtluft durch die Gesträuche des Gartens säuselte, wähnte sie seine Tritte zu vernehmen, wenn ein Laut ihr Ohr erreichte, dachte sie seine liebe Stimme zu hören, aber es waren bloß Schattenbilder, nach denen ihre erhitzte Phantasie haschte, denn er kam noch immer nicht. Auf einmal vernahm sie ganz deutlich leise Fußtritte im Vorgemach, dießmal hatte sie sich nicht getäuscht, die Thüre wurde vorsichtig geöffnet, Arabella drückte die Augen zu, stellte sich schlafend, während sie es kaum erwarten konnte, bis der Eintretende den kleinen Raum zwischen der Thüre und dem Brautbett durchschritten haben werde. Endlich stand er an demselben. O, wie pochte da ihr Herz, wie hob sich ihr Busen. — Aber kein

Zeichen der Zärtlichkeit erweckte sie aus ihrem Scheinschlafe, nur das Athmen einer zweiten Person bewies ihr, daß sie sich nicht geirrt, daß sie nicht allein im Zimmer sey. Unerklärlich und unerträglich schien ihr ihres Bräutigams Benehmen, sie öffnete schmachtend ihr schönes Augenpaar und erblickte — ein häßlich Mohrengesicht, das wild und fürchterlich ihr entgegen grinste.

Einen lauten Schrei des Entsetzens wollte sie ausstoßen, jedoch eine kräftige Faust verstopfte ihr in demselben Augenblicke den Mund.

IX.

Die ländliche Villa am Fuße der Apenninen.

[illegible] erweckte sie aus ihrem [illegible], nur das Athmen einer zweiten Person [illegible], daß sie sich nicht geirrt, daß sie nicht allein im Zimmer sey. Unerklärlich und un[illegible] schien ihr ihres Bräutigams Benehmen, sie öffnete schmachtend ihr schönes Augenpaar und erblickte — ein häßlich Mohrengesicht, das wild und fürchterlich ihr entgegen grinste.

Einen lauten Schrei des Entsetzens wollte sie ausstoßen, jedoch eine kräftige Faust verstopfte ihr in demselben Augenblicke den Mund.

[illegible]

„Ihr führt uns in das Leben ein"
„Und laßt den Armen schuldig werden,
„Dann überlaßt ihr ihn der Pein,
„Denn alle Schuld rächt sich auf Erden."

Göthe.

Etwa eine Stunde von der Stadt entfernt, auf einer jener Niederungen der Apenninen, die um Florenz eine Kette anmuthiger von Oliven und Feigenbäumen beschatteter Hügel bilden, steht mitten unter Weinreben eine einsame Villa in antikem Style erbaut, und obgleich ihre halb schon verwitterten äußeren Steinwände ein hohes Alter beurkunden, die breite Marmortreppe ausgehöhlt, hie und da verbröckelt ist, scheint sie dennoch bewohnbar und bewohnt zu seyn: denn hell glänzt das Tafelglas der Fenster, hinter welchen reinliche Vorhänge sichtbar sind, die Thüre trägt die Zeichen der Ausbesserung an sich, und ist verschließbar, besonders aber das daranstoßende Gärtchen beweist die Sorgfalt eines emsigen Gärtners und läßt daher darüber keinen Zweifel übrig, daß diese alte Villa, die ein eigenthümlicher Geist des

Friedens, der Ordnung zu umwehen scheint, bewohnt seyn müsse. Diese Villa gehört dem guten Pater Thomas, sie ist das einzige Grundeigenthum, das er je besaß, und welches er weder erworben noch gekauft, sondern von der Großherzogin aus Dankbarkeit zum Geschenk erhielt.

Voll kindlicher Freude verbrachte er in diesem Landhaus die wenigen Stunden, die ihm sein mühevoller Beruf übrig ließ, jedoch am meisten erfreute ihn der Besitz der Villa, als er sie einer unglücklichen, kranken Mutter, die er gekannt, da sie noch ein zartes Kind gewesen, und die ihm von einem ehemaligen Freund und Wohlthäter empfohlen wurde, zum Asyl anbieten konnte. Diese unglückliche Mutter war Jenny, Thomas ehemaliger Freund und Wohlthäter Jenny's Pflegevater, der Millionär.

Die Glocke am nahen Kirchthurme schlug Mitternacht, in einer jener herrlichen Sommernächte, die nur unter Italiens Himmel zu treffen sind. Millionen Sterne leuchteten am nächtlichen Himmel und Tausende von Goldkäferchen belebten mit ihrem leuchtenden Farbenspiel die dunklen Gebüsche, Hecken und Gesträuche. Ein kühlender Zephir durchsäuselte die Gefilde, und eine von Blumenduft gewürzte Atmosphäre umhüllte die in Schlaf gewiegte Landschaft, aber nicht alle Bewohner dieser glücklichen Gegend überließen sich dem süßen Schlummer, Unglück, Krankheit, hei-

lige Pflichterfüllung, oder ein böses Gewissen hielt manche noch in dieser späten Stunde wach, auch die Fenster der Villa waren noch beleuchtet, standen noch geöffnet, denn der gute Pater Thomas saß darin am Sterbelager der Mistress Jenny. — Hoffnung und Sehnsucht führte sie nach Italien; sie fand ein Grab. — — —

Jenny, die, wie bekannt, von Paris aus nach Italien abgereist war, richtete ihren Weg nach Florenz. Sie wußte, daß Giovani ein Toscaner sey, und sich gewöhnlich in der Hauptstadt dieses Landes aufhielt, und das war für sie genug, um sich an keinem andern Orte aufzuhalten, um ohne Rast und Ruhe dahin zu eilen; auch hielt sie es für eine glückliche Vorbedeutung, dort ebenfalls den guten Pater Thomas zu finden, an welchen sie ihr Pflegevater gewiesen, und den er ihr als einen der edelsten Menschenfreunde geschildert hatte, der sich ihrer wie ein Vater annehmen werde, sobald sie seine Hilfe oder seinen Rath bedürfen sollte. Erst bei ihrer Ankunft in Florenz erfuhr sie die Abwesenheit Giovani's, er war in Rom, Neapel oder Messina, man konnte ihr nicht genau angeben, in welcher dieser Städte er sich befinde, da er vor seiner Abreise entschlossen gewesen, sie alle drei zu besuchen. Wie unangenehm es ihr auch seyn mußte, ihn in Florenz nicht angetroffen zu haben, beruhigte sie anderseits

die Versicherung, er sey frei, gesund, von keinerlei Gefahr bedroht; sie nahm sich daher vor, geduldig seine Zurückkunft abzuwarten, und unterdessen den Pater Thomas aufzusuchen. Beim ersten Anblick faßte Jenny zu diesem würdigen Geistlichen ein kindliches Vertrauen, er zu ihr eine väterliche Zuneigung; schnell erkennen und verstehen sich edlere Naturen. Sie gestand ihm ohne Rückhalt ihr geheimes Verhältniß zu Giovani, die Befürchtungen, die Hoffnungen, die sie nach Florenz getrieben, und er bemühte sich ihr Trost zuzusprechen, sie in ihren Hoffnungen möglichst zu bestärken, sie aber auch zugleich mit sanften freundlichen Worten auf eine unglücklichere Wendung ihres Schicksales vorzubereiten: denn Pater Thomas kannte den Charakter des alten Grafen, Giovani's Oheim, der ahnenstolz und ehrgeizig, Jenny als die rechtliche Gemahlin seines Neveu zu betrachten schwerlich geneigt seyn dürfte, und die spätern Erkundigungen, die er über den jungen Grafen selbst einzog, waren ebenfalls nicht geeignet seine Zweifel in dieser Hinsicht zu zerstreuen.

Jeden Tag ging nun der gute Pater Thomas nach der Villa, um seinen ihm theuer gewordenen Gast zu besuchen; allein, nicht wie sonst mit leichtem Herzen, nicht in der Absicht dort einige sorgenfreie Stunden zu verleben. Der kränkliche Zustand Jenny's, und das immer mehr sich be-

stätigende Gerücht, Giovani denke eine andere Verbindung zu schließen, verursachten ihm vielen Kummer, nur nach und nach, mit aller Schonung bemühte er sich, ihr diese so unglückliche Nachricht mitzutheilen, aber Jenny vernahm die immer für sie trauriger lautenden Aussagen des guten Pater Thomas mit einer himmlischen Geduld, nur leise Seufzer oder ein thränenvoller Blick verrieth zu Zeiten die tiefen Leiden ihrer Seele, keine laute Klage über die Untreue, den Verrath Giovani's entschlüpfte ihrem Munde, doch ihre immer mehr abnehmende Gesundheit zeigte von den Zerstörungen, die ihr Schmerz in ihrem Innern angerichtet hatte.

Auch der treue Domingo ging auf Kundschaft aus, ihn trieb dazu sowohl die Lage seiner Herrin, der er mit Leib und Seele ergeben war, als auch das minder lautere Verlangen seinen ehemaligen Wohlthäter Lord G*** zu rächen. Er war es der zuerst der Mistress Jenny den niederschmetternden Bericht erstattete, Giovani sey nicht nur in eine englische Lady verliebt, sondern mit ihr sogar versprochen, indem die geheime Ehe, die er mit ihr in Schottland geschlossen, leicht als gesetzlich ungültig erklärt werden könne. Diese englische Dame, fügte Domingo bei dieser Gelegenheit noch bei, ist aber keine andere als Lady Arabella, dieselbe, die Lord G***, seinen ehemaligen Gebieter, ins Grab gebracht. —

Jetzt erst erlosch der letzte Hoffnungsschimmer in Jenny's edler Seele, und die Stützen ihres Lebens brachen unaufhaltsam nach und nach zusammen. Mit Riesenschritten verschlimmerte sich von diesem Augenblicke an ihr Uebel; doch ohngeachtet ihrer immer zunehmenden Schwäche wollte sie nach Paris zurückkehren, denn für sie war Italien nicht mehr das glückliche Land

„Wo die Citronen blühen
Orangen unter dunklem Laub erglühen,"

ihr schien es eine freudenleere, hoffnungslose Einöde zu seyn, und eine Sehnsucht, von anderer Art als jene war, die sie vor wenigen Monaten über die Alpen zog, zog sie jetzt nach Frankreich zum Grabe ihres Pflegevaters zurück.

Pater Thomas, der wohl einsah, ihre Kräfte reichten zu einer solchen Reise nicht mehr hin, bestimmte sie durch liebevolle Vorstellungen ihren Entschluß zu ändern, ja sie willigte sogar ein, vor ihrem Ende Giovani noch einmal zu sehen, um ihm zu vergeben und um ihm die Verpflichtung gegen sein eigenes Kind, ihren holden Knaben ins Gedächtniß zurückzurufen. Diese Einwilligung kostete ihr einen härteren Kampf, aber sie opferte ihren weiblichen Stolz der Mutterliebe auf, und dieß Bewußtseyn brachte Ruhe und Frieden in ihr Herz zurück, ihre Rechnung war ja abgeschlossen, von dieser Welt hatte sie nichts mehr zu fürchten, nichts

mehr zu hoffen, gefaßt und ergeben erwartete sie ihre Erlösung. Man meldete ihr die Ankunft Giovani's in Florenz, sie vernahm diese Nachricht ohne Gemüthsbewegung, man zeigte ihr die nahe Vermählung des Vaters ihres Kindes mit Lady Arabella an und ihre Antwort war: ich will für ihn beten, damit er durch diese Dame nicht ebenso unglücklich werde, wie der arme Lord G***. Sie unterhielt sich mit Pater Thomas gelassen über die Art und Weise, wie man Giovani ihre Anwesenheit in Florenz bekannt machen solle, es wurde verabredet, erst nach dem Hochzeitsfeste ihn davon zu unterrichten, und ihn zu gleicher Zeit auf ein trauriges Wiedersehen vorzubereiten; ihn vor dieser Epoche zu empfangen, dagegen sträubte sich ihr Zartgefühl. Allein das Schicksal hatte es anders bestimmt.

Der gute Pater Thomas dachte, es sey auf alle Fälle besser, wenn Jenny den festgesetzten Vermählungstag Giovani's nicht erfahre, und bemühte sich ihr denselben zu verheimlichen, was ihm auch gelang, jedoch des Morgens an eben diesem Tage erklärten die Aerzte der Schwester Betti, die während der letztern Zeit Jenny's Krankenstube nicht verließ, die Kranke habe aller Wahrscheinlichkeit nach, höchstens nur noch vier und zwanzig Stunden zu leben. Sogleich als Pater Thomas durch seine Schwester davon benachrichtigt war,

eilte er zur edlen Dulderin, um sie auf ihr nahes Ende vorzubereiten, und nachdem er diese traurige Pflicht erfüllt, frug er sie, ob sie Kraft genug in sich fühle, in dieser heiligen Stunde den Urheber ihres Unglückes zu empfangen, ob keine weltlichen Gedanken ihr im Herzen wohnen, ob sie ohne Gemüthserschütterung ihn vor sich sehen, ihm aufrichtig vergeben könne. Sie faltete die Hände wie zum Gebet, hob die Augen himmelwärts und sprach, nach einer feierlichen Pause: ja ich kann es; worauf sich Pater Thomas anbot, an den Grafen zu schreiben. Das will ich selbst, ehrwürdiger Vater, entgegnete Jenny, meine Hand ist noch kräftig genug eine Feder zu halten; fügte sie mit einem wehmüthigen Lächeln bei. Giovani ist nicht hartherzig, aber leidenschaftlich und schwach, meine versöhnten, vorwurfsfreien Worte werden ihm Muth einflößen meinen Anblick zu ertragen. Er soll aus meinem Brief ersehen, daß ich ihn den Armen seiner Braut nicht entreißen will; daß keine Art Eifersucht mich veranlaßt hat, ihn einzuladen vor mir zu erscheinen, daß es nicht mehr die gekränkte Geliebte, die er vor Gott als seine Gattin anerkannt, ist, die dieses Wiedersehen wünscht, sondern bloß die besorgte Mutter seines Sohnes, die aufrichtige Freundin, die seiner Seelenruhe wegen sich in der Sterbestunde darnach sehnt, ihm sein Unrecht zu vergeben.

Jenny's Wunsch gemäß brachte man ihr Feder und Papier, sie richtete sich in ihrem Bette auf, fing an zu schreiben; jedoch ihre Schwäche und auch mancherlei Erinnerungen zwangen sie mehreremal damit einzuhalten und nur langsam, mit vieler Anstrengung, brachte sie den Brief zu Ende. Dann wurde Domingo herbeigerufen, um denselben zu besorgen. Domingo! dieß dürfte wohl der letzte Liebesdienst seyn, den ich von dir erwarte, aber Gott der Allmächtige möge dir die zahlreichen Beweise deiner treuen Freundschaft vergelten, sprach Jenny, während sie ihm mit zitternden Händen und thränenden Augen den Brief übergab. Der Neger neigte sich über ihre ihm dargereichte Hand, bedeckte sie mit brennenden Küssen, und entfernte sich lautlos: denn der Schmerz gepaart mit dem Durst nach Rache, der in seinem Busen wüthete, lähmte seine Zunge.

Unterdessen wurde es Mitternacht, Jenny, deren Brustübel die liegende Stellung nicht vertragen konnte, saß aufgerichtet von weichen Kissen unterstützt im Bette, ihre zarten Wangen überflog jene Röthe, die bei Lungensüchtigen ein Zeichen des herannahenden Todes ist. Pater Thomas hatte sie eben mit dem letzten Troste der Religion versehen, Betti kniete betend am Fuße des Bettes, und die in dem Krankenzimmer herrschende Stille wurde nur dann und wann durch

das Abfallen einer reifen Frucht, oder durch die Luftströmung, wenn sie am nahen Friedhof die Cypressen-Aeste durchsäuselte, unterbrochen. Lang währte dieß stille Gebet der Anwesenden, endlich erhob sich Pater Thomas, neigte sich über die Kranke, sie theilnahmsvoll fragend: wie sie sich fühle? Ich fühle mich leicht, erwiderte Jenny, alles Irdische erscheint mir schon wie in weiter Ferne, nur das Verlangen ihn noch vor meinem Ende zu sehen, aus seinem Munde zu vernehmen, in seinen Augen zu lesen, er werde sich des armen mutterlosen Knaben, seines und meines theuren Kindes, väterlich annehmen, bewegt noch meinen Busen. Da richtete sich Pater Thomas auf, erhob seine rechte Hand, und sprach im feierlichen Tone: Trösten Sie sich theure Freundin, Gott der Allmächtige, zu dem Ihre Seele emporzuschweben bereit steht, wird auch Ihrem Kinde Vater seyn, wird es beschützen, wird für dasselbe sorgen, und so lange wir, meine Schwester und ich am Leben bleiben, soll es die Pflege irdischer Eltern ebenfalls nicht entbehren, ich verspreche es Ihnen Mistress bei ihrem Knaben Vaterstelle zu vertreten.

Und ich will ihm gewiß eine liebevolle Mutter seyn, schluchzte Betti, während Thränen ihre Stimme halb erstickten.

Die letzten Perlen der Wonne, die Jenny auf dieser Welt noch vergießen sollte, benetzten

ihre Wangen. Umsonst bemühte sie sich aber zu sprechen, die Gefühle ihrer Dankbarkeit fanden keine Worte, nur durch einen sanften Händedruck vermochte sie es, dem guten Pater Thomas und seiner edlen Schwester zu danken. Plötzlich hörte man von außen her das Herannahen eines Wagens. Pater Thomas trat ans Fenster und kehrte dann wieder zurück an das Bett der Kranken, ihr leise zuflüsternd: der, den Sie zu sprechen wünschen, er naht. Das zarte Roth ihrer Wangen erhöhte sich noch mehr, ihre halb schon erloschenen Augen wurden wieder lebhafter, sie drückte die rechte Hand auf ihr Herz und ein leiser Seufzer entwand sich ihren blassen Lippen. Pater Thomas gab Betti einen Wink, worauf sich beide in ein Nebenzimmer entfernten.

Graf Giovani stand zwischen der Thüre. Aber es war nicht mehr der blühende in der Fülle seines Glückes schwelgende Petrarka, den wir vor einigen Stunden auf dem Maskenballe zu bewundern Gelegenheit fanden. Wie zerknirscht mit bleichem Gesichte, verzweiflungsvollen Blicken stand er da. Jenny winkte ihm näher zu treten. Willkommen lieber Freund, warum so finster? Wir haben einander schon so lange nicht gesehen, laß uns dieses letzte Wiedersehen durch keine schmerzliche Rückerinnerung gestört genießen.

Giovani stürzte vor das Bett auf seine Knie,

und rief tief erschüttert aus: Vergebung, Vergebung!

Ich habe dir in meinem Herzen schon vergeben, befürchte keine Vorwürfe von meiner Seite, ich dachte aber, daß es dir angenehm seyn müßte, aus meinem Munde Worte der Versöhnung zu vernehmen, bevor er für immer verstummt, deßhalb ließ ich dich rufen, und auch noch weil, — hier stockte sie, und fuhr erst nach einer Pause fort — weil ich wünsche über das Schicksal unseres Knaben beruhigt zu sterben.

Wo ist mein theurer Sohn, laß mich ihn umarmen, an meine Brust drücken, ich schwöre es bei allem, was mir heilig ist, ihn nie zu verlassen; erwiderte Giovani mit einer Heftigkeit, die den schwachen Nerven Jenny's wehe that.

Sey nicht so leidenschaftlich, lieber Freund, mich ängstigen deine Aufwallungen, ach! sie waren für mich stets unglückliche Vorbedeutungen. Werde ruhig, gelassen, hier setze dich an meine Seite, und verspreche mir es mit kaltem Blute, Francesco als deinen rechtmäßigen Sohn anzuerkennen, dann will ich es dir glauben.

Giovani ergriff Jenny's kalte Hand, preßte sie an seine Lippen und versprach es ihr.

O, wie sind deine Lippen so heiß, oder ist vielleicht bloß meine Hand schon so kalt, daß sie

den warmen Lebenshauch nicht mehr ertragen kann? Auch mein Herz wird bald erkalten.

Jenny's Stimme wurde immer schwächer, und nur abgebrochen konnte sie fortfahren zu sprechen. Ueberlasse es dem ehrwürdigen Pater Thomas, unseren Kleinen zu erziehen, zu dir kannst du ihn ja doch nicht nehmen. Du weißt, nach der testamentarischen Bestimmung meines Pflegevaters wird Francesco zu seiner Zeit reich werden, jedoch vor der Hand kann ich ihm nur wenig hinterlassen — die drei Jahre sind noch nicht um, nach welchen ich erst meine Rente wieder zu beziehen gehabt hätte — ich bin jetzt selbst arm. — Du wirst aber gewiß so gut seyn, dem guten Pater Thomas seine Auslagen zu entschädigen, die ihm die Erziehung unseres Sohnes verursachen muß, denn er, der Tröster und Wohlthäter aller Armen, besitzt selbst nur wenig. — Nicht wahr Giovani? — du wirst — meinen Wunsch — erfüllen. — Die letzten Worte lispelte sie kaum vernehmbar.

Giovani betheuerte es ihr mit vielen Schwüren, aber sie hörte ihn nicht mehr, ihre reine Seele war schon in jene Regionen entflohen, wohin die irdische Stimme nicht mehr dringt, und als Giovani seine Blicke nach ihr richtete, lag sie erstarrt mit gebrochenen Augen da. Ungewiß ob es bloß eine Ohnmacht oder der Tod selbst sey, faßte er sie in seine Arme, bemühte sich, sie mit

hundert süßen Namen ins Leben zurückzurufen, aber sie erwachte nicht wieder; seine Klagen, sein Jammergeschrei nach Hilfe verhallte wirkungslos an den kahlen Wänden. Pater Thomas kam herbeigeeilt, warf einen Blick auf Jenny, und sprach: Gott hat ihr geholfen, irdische Hilfe bedarf die edle Dulderin nicht mehr. Betti drückte sanft die Augen ihrer todten Freundin zu, legte ihr die Hände kreuzweis übereinander, bedeckte sie mit dem Leintuch, so daß nur noch der Kopf der Leiche sichtbar blieb, und schickte dann gemeinschaftlich mit ihrem Bruder ein inbrünstiges Gebet gegen Himmel, während Giovani regungslos mit starren Blicken unverwandt nach dem Leichnam hinsehend daneben stand.

In diesem Moment trat Domingo ins Zimmer, heftete seine wild hin und her rollenden Augen auf das Bett seiner Herrin, sah was in seiner Abwesenheit vorgefallen, senkte traurig sein Haupt, während Thränen seine Wangen netzten; jedoch seine Rührung wurde bald von dem Gefühle des Hasses verdrängt, er näherte sich Giovani, ihm mit einer Mark und Bein durchdringenden Stimme zurufend: Herr Graf! Ihre Braut, die schöne Lady Arabella, erwartet Sie im Brautgemach. Der Name Arabella wirkte wie ein elektrischer Schlag auf Giovani. Aus seiner Betäubung auffahrend rieb er sich die Stirn, rief, wo

bin ich, wo ist Arabella? Ja sie erwartet mich, zu ihr, zu ihr; und stürzte unter dem Hohngelächter Domingo's, ohne sich umzusehen, der Thüre zu. Jetzt erst ist das Haus der edlen Todten gesäubert, sprach Domingo zu sich selbst. Wohl ihr, sie wird die nächste Sonne nicht mehr erblicken, die das blutige Werk der Rache zu beleuchten bestimmt ist.

Pater Thomas lud Domingo ein, sich mit ihm in sein Cabinet zu begeben, da Betti nebst einigen Nachbarsfrauen den theuern Leichnam die Nacht hindurch allein betend bewachen wollten, und im Nebenzimmer angelangt, warf er sich ermattet in einen Lehnstuhl. Mache dir es ebenfalls bequem, Freund Domingo, ich glaube, wir beide bedürfen ein wenig der Ruhe.

Für mich ist keine Ruhe mehr in diesem Lande, ehrwürdiger Vater, entgegnete Domingo, ich muß fort von hier, noch ehe die ersten Sonnenstrahlen die Thurmspitzen von Florenz beleuchten; denn ich habe eine That begangen, die euren Gesetzen nach als ein schwer Verbrechen gezüchtigt wird, meiner Ueberzeugung nach aber bloß die Erfüllung einer Freundschaftspflicht gewesen ist.

Du, ein Verbrechen! Will denn der Jammer heute gar nicht enden? Erkläre dich Domingo, was thatest du? Vielleicht ist noch zu helfen.

Wer da helfen wollte, müßte die Kunst verstehen Todte zu erwecken.

Du hast doch keinen Mord begangen? Unglücklicher! rief Pater Thomas entsetzt zurückfahrend.

Mord? was ist Mord? Wenn ein weißer Sklavenzüchter einen armen Neger so lange peitschen läßt, bis ihm gerade noch so viele Athemzüge übrig bleiben, um außerhalb dem Bereiche der Peitsche seinen Geist auszuhauchen, dann wird diese Grausamkeit kein Mord genannt. Wenn ein Elender das Herz eines edlen Weibes stiehlt, sie betrügt, belügt, sie schändlich hintergeht, so daß sie wie eine geknickte Blume, kaum aufgeblüht, wieder verwelkt und stirbt, — auch dieses wird bei euch kein Mord genannt. Durch allerlei Qualen euren Nebenmenschen zu tödten, das wird euch Weißen erlaubt, nur wo das Herzblut fließt, wenn der rächende Arm noch barmherzig mit einem einzigen Stoß sein Opfer hinwirft, da schreit ihr Zetter über Mord und Todtschlag.

Domingo, mir ahnet Schreckliches, bekenne deine That, vielleicht ist noch Rettung möglich, vergesse die zeitliche Strafe, die deiner harrt, und denke nur reuevoll an den ewigen Richter dort oben.

Ich kann sie jetzt noch nicht bereuen, und wünsche nie, sie jemals bereuen zu können.

O glaube mir, mein Sohn, aufrichtige Reue

ist ein reinigender Balsam, der die kranke Seele eines Sünders, wie der Morgenthau eine dahinwelkende Pflanze erquickt.

Ich will es glauben, ehrwürdiger Vater, ich kann aber aufrichtige Reue nicht empfinden. Meine Religion schreibt mir vor, Gutes mit Gutem, Böses mit Bösem zu vergelten, und von Jugend auf lernte ich denjenigen zu verachten, zu hassen, der Wohlthaten mißbraucht. Unrecht zu dulden halte ich für entehrend, und gerechte Rache zu üben für erlaubt, oft sogar für Pflicht.

Ueberlasse sie dem allmächtigen Richter, der alles sieht und weiß; nicht du, selbst ein schwaches sündhaftes Geschöpf, vermagst das innerste Gemüth deines Nebenmenschen zu ergründen, nicht du kannst es ermessen, ob einer wirklich strafbar sey oder nicht. Er aber kann es, nur er kann nach Verdienst bestrafen und belohnen.

Durch die Worte des Pater Thomas sichtbar erschüttert erwiderte Domingo: es ist zu spät, ehrwürdiger Vater, ja wollte ich selbst euren Rath befolgen, ich könnte es nicht mehr, die That ist und bleibt vollbracht, jedoch bevor ich für immer von euch scheide, erweist mir eine Gnade.

Was begehrst du von mir?

Ich habe meinen Vater nie gekannt, die Weißen haben ihn vor meiner Geburt erschlagen, meine Mutter in die Sklaverei geschleppt als ich

noch unter ihrem Herzen lag. O! die Weißen haben uns viel Uebels zugefügt, und doch kann ich sie eurer, Jenny's und Lord G*** wegen nicht hassen, und wenn ihr mich mit euren guten Augen so fromm anblickt, so nachsichtsvoll zu mir sprecht, zieht es mich unwiderstehlich zu euren Füßen, und eine innere Stimme befiehlt mir euren Segen zu erbitten. Domingo sank bei diesen Worten vor Pater Thomas auf die Knie, der gerührt seine Hände auf das krause Haupt des Negers legte, den Segen über ihn sprechend. Ernst stand Domingo wieder auf und frug, ob es ihm nicht erlaubt sey, Francesco, den holden Knaben seiner Herrin zum Letztenmale zu sehen.

Er schläft, Domingo, entgegnete Pater Thomas, dein Abschied würde ihn nur betrüben, und genug der trüben Stunden erwartet das arme Kind bei seinem Erwachen.

Ich werde ihn gewiß nicht wecken, ganz leise auf den Zehen will ich zu seinem Bettchen schleichen, meinen Athem zurückhalten, ihn nur von Ferne und ach! zum Letztenmale betrachten.

Wenn du ihn nicht aufwecken willst, so mag es denn geschehen, aber sey behutsam Domingo, hier diese halb geöffnete Thüre führt zu seiner Schlafstätte.

Nachdem Domingo einige Minuten bei Francesco verweilt, kehrte er befriedigt zurück.

Ich habe ihn gesehen, den unschuldigen Knaben, er wird mich bald vergessen haben, doch Domingo wird seinen kleinen Freund niemals vergessen. In diesem Portefeuille sind noch einige Banknoten, Mistress Jenny schenkte mir ihr volles Vertrauen, ich war auch in der letzten Zeit ihr Schatzmeister, jetzt gehört dieß Geld dem Sohne, sagte Domingo zu Pater Thomas, während er ihm ein Portefeuille reichte.

Du lügst Domingo, erwiderte verweisend Pater Thomas, diese Baarschaften gehören dir, sind das Vermächtniß deines ehemaligen Herrn, Lord G***, welche du schon der Mistress Jenny angeboten, als sie sich einst in Geldverlegenheit befand, sie hat es mir selbst gesagt, und noch beigefügt, du hättest sie erst viele Jahre nach Lord G*** Tode bloß ihrerwegen erhoben.

Nun so betrachtet dieses Geld als ein Vermächtniß Domingo's, das er dem Liebling seiner Seele, Jenny's Knaben, hinterlassen hat, mir könnte es doch zu nichts mehr nützen. Während diesen Worten schob er das Portefeuille auf den Tisch, entfernte sich schnell aus dem Zimmer, und verlor sich in der Morgendämmerung, noch ehe Pater Thomas Zeit gewann ihm nachzusehen.

Ich habe ihn gesehen, den unschuldigen Knaben, er wird mich bald vergessen haben, doch Domingo wird seinen kleinen Freund niemals vergessen. In diesem Portefeuille sind noch einige Banknoten, Mistreß Jenny schenkte mir ihr volles Vertrauen, ich war auch in der letzten Zeit ihr Schatzmeister, jetzt gehört dieß Geld dem Sohne, sagte Domingo zu Pater Thomas, während er ihm ein Portefeuille reichte.

Du lügst Domingo, erwiderte verweisend Pater Thomas, diese Baarschaften gehören dir, sind das Vermächtniß deines ehemaligen Herrn, Lord G***, welche du schon der Mistreß Jenny angeboten, als sie sich einst in Geldverlegenheit befand, sie hat es mir selbst gesagt, und noch beigefügt, du hättest sie erst viele Jahre nach Lord G*** Tode bloß ihretwegen erhoben.

Nun so betrachtet dieses Geld als ein Vermächtniß Domingo's, das er dem Liebling seiner Seele, Jenny's Knaben, hinterlassen hat, mir könnte es doch zu nichts mehr nützen. Während diesen Worten schob er das Portefeuille auf den Tisch, entfernte sich schnell aus dem Zimmer, und verlor sich in der Morgendämmerung, noch ehe Pater Thomas Zeit gewann ihm nachzusehen.

X.

Das verhängnißvolle Brautgemach.

Gefühllos ohne klares Selbstbewußtseyn irrte Giovani, nachdem er Jenny's Sterbelager verlassen hatte, in der Nacht umher; unwissend wohin ihn seine Füße trugen, unwissend in welcher Gegend er sich befand. Lange muß er so herumgewandelt seyn, denn der Tag fing schon an zu grauen, und Domingo traf ihn noch, nach seiner Flucht aus Pater Thomas Zimmer, nicht weit von der Villa an.

Graf Giovani! Sie haben sich verirrt, Ihr Weg führt nicht nach Florenz, wo Ihre schöne Braut Lady Arabella Sie sehnsuchtsvoll erwartet, rief ihm Domingo zu, und verschwand zwischen Feigenbäumen.

Wie das erstemal, brachte auch jetzt der Name Arabella Giovani wieder zur Besinnung. Ist es Traum, ist's Wahrheit, daß Jenny entseelt in meinen Armen lag? Feierte ich diese Nacht nicht mein Hochzeitsfest mit Arabellen? — Wie? es graut der Morgen schon, und ich bin noch nicht an ihrer Seite, in ihren Armen? Zu

ihr, zu ihr, nur an ihrem Busen werde ich mich wieder finden.

Schnell eilte er von hinnen, doch plötzlich stand er unentschlossen abermals still. Darf ich aber die liebende Braut an diese Brust drücken, an der so eben die sterbende Jenny ihren letzten Lebenshauch ausgeathmet hat? Wäre das nicht eine Frevelthat, Entheiligung der verklärten Todten? O, verzeihe mir Jenny, du schwebst ja schon als Engel unter den Engeln hoch über den Sternen. Ich war deiner Liebe unwürdig, ich konnte nur menschlich mit aller Gluth einer irdischen Leidenschaft lieben, du aber liebtest rein wie ein höheres Wesen; unsere Herzen paßten nicht zusammen. Du siehst nun mein Inneres, gewiß es war nicht ganz meine Schuld, dich verlassen zu haben, das Schicksal hat es gewollt. Warum mußte ich das Weib, das einzig unter allen für mich, und ich für sie geschaffen war, erst dann erblicken, als mich schon Bande an dich gefesselt hielten, die länger noch zu tragen mir unmöglich wurde. Das Gefühl der Liebe läßt sich ja nicht erzwingen, und dir zu heucheln, bin ich zu stolz gewesen. Du hast mir ja schon vergeben, heilig soll mir dein Andenken wie auch dein letzter Wille bleiben. Bei unserem Sohne Francesco will ich wieder gut zu machen suchen, was ich an dir verschuldet habe, er soll in mir einen liebevollen, zärt=

lichen Vater finden, und zu dir will ich wie zu einer Heiligen beten, aber lieben mit der ganzen Kraft meines Herzens kann und konnte ich nur Arabella. Hin zu ihr, zu ihren Füßen, alles will ich ihr bekennen, sie wird gewiß Jenny bedauern wie ich verehren, und mir vergeben.

Die Leichtigkeit, mit welcher er sein Gewissen zu beschwichtigen, seine Schuld an Jenny's Tod zu vermindern suchte, bewies nur allzusehr, daß die schauerliche Scene, der er eben beigewohnt, und deren eigentlicher Urheber er allein gewesen, nicht vermögend war seine fast an Raserei gränzende Leidenschaft für Arabella zu vermindern, die nur noch lebhafter in ihm erwachte, seitdem die frische Morgenluft seinen abgespannten Nerven neuen Ton gegeben. Jetzt erst bemerkte er mit Schrecken, wie weit er noch von der Stadt entfernt sey, wo seine schöne Braut in ihrem Brautgemach seiner schon so lange vergebens harre; er machte sich die bittersten Vorwürfe darüber. Mit gierigen Blicken verschlang er die Entfernung, die noch zwischen ihm und Florenz lag, und wie beflügelt berührten seine Füße kaum den Boden, so schnell eilte er von dannen. Endlich erreichte er die Stadt, und stand auch bald darauf schweißtriefend vor dem Portale seines Palastes; ungestüm pochte er an, aber darin blieb es Grabesstille. Dieser Palast, vor wenig Stunden noch

von vielen tausend Lichtern erhellet, von vielen hundert Menschen belebt, die sich darin der Lust, der Freude ergaben; dieser Palast, aus dessen festlich geschmückten Sälen ein verworrenes Geräusch des Frohsinnes, der Lebenslust bis an das entgegengesetzte Ufer des Arno's vernehmbar hinüber tönte, schien nun wie gänzlich unbewohnt, wie ausgestorben.

Zum wiederholtenmale, und noch immer regte sich Nichts im Innern, seine Ungeduld erreichte den höchsten Grad, er stemmte sich mit allen Leibeskräften dagegen, um es zu sprengen, schlug gewaltig mit Händen und Füßen daran, dann erst öffnete der noch ganz schlaftrunkene Thorsteher die Thüre, rieb sich erstaunt die Augen beim Anblicke seines Herrn, denn es schien ihm unbegreiflich wie der Graf von ihm unbemerkt den Palast habe verlassen können, und noch unbegreiflicher, daß er seine Brautnacht außerhalb des Brautgemachs sollte zugebracht haben. Giovani ließ ihm jedoch nicht Zeit, sich von seinem Erstaunen zu erholen, er verschwand seinen Blicken wie ein Gespenst, schnell die breiten Marmortreppen hinauf eilend. Er durchflog mit Windesschnelle die Säle, Gemächer und Galerien, worin sich gerade der matte Schimmer der noch nicht erloschenen Lampen mit dem magischen Lichte des anbrechenden Tages paarte, und jene unheimliche Beleuch-

tung hervorbrachte welche, dem Aberglauben nach, alle des Nachts ihren Gräbern entstiegenen Geister wieder zurückruft. Keuchend gelangte er an das Brautgemach, da hielt er inne, denn er war zu erschöpft um selbst nur einen einzigen Schritt weiter zu gehen, seine Beine zitterten und athemlos stützte er seinen Kopf an die Thüre. In seiner Brust mengte sich ein niederdrückendes Gefühl von Bangigkeit mit der Sehnsucht nach jener Schäferstunde, für welche er in diesem Augenblicke sein zeitliches wie ewiges Wohl aufzuopfern nicht verweigert haben würde. So stand er da, begierig lauschend ob kein zärtlicher Seufzer Arabella's Lippen entschwebe, oder ob nicht wenigstens das leise Athmen der schönen Schläferin vernehmbar sey, jedoch sein aufmerksames Ohr vernahm nichts davon; jetzt erst vermochte er die verhängnißvolle Schwelle zu überschreiten. Ein falber Schimmer der Nachtlampe fiel auf das Brautbett, in welchem, o wonnevoller Anblick für Giovani, Arabella zu erblicken war; der süßesten Stunde seines Lebens meinte er entgegen zu gehen, und seine feurige Phantasie malte sich die Glückseligkeit derselben mit zaubervollen Farben aus, allein die Braut schien immer noch fest zu schlafen, das Verlangen und Entzücken ihres Bräutigams nicht mitzufühlen, empfindungslos schienen die schönen regelmäßigen Züge ihres Antlitzes zu seyn, keine

Muskelbewegung, selbst keine zarte Adern belebten es, kalt und bleich wie eine Marmorbüste lag Arabella's Brustbild auf den Atlaskissen ihres Brautbettes. Mit einem feurigen Kusse wollte Giovani seine holde Braut erwecken, aber ihre Lippen erwiderten seinen Kuß nicht, sie blieben kalt und bewegungslos, ängstlich haschte er nach ihrem Puls, warf die Decke weit zurück, und stürzte mit einem Schrei des Entsetzens besinnungslos zu Boden.

— — — — — —

— — — — — —

Hoch stand die Sonne schon am Horizont, die Thurmspitzen, Kuppeln und Dächer von Florenz glänzten freundlich in ihren goldenen Strahlen; alle Straßen und Plätze waren belebt, in den Werkstätten sangen arbeitsfrohe Gesellen, in den Läden empfingen verkaufslustige Verkäufer oder Verkäuferinnen mit freundlichen Gesichtern ihre Kunden; auf dem Markte drängte sich eine aus allen Ständen zusammengemischte Bevölkerung; müßige oder neugierige Leute umstanden die Buden der Marktschreier, aber schon fing die Menschenmenge an sich zu verlieren um in ihre kühlen Wohnungen sich zurückzuziehen, indem die heiße Mittagsstunde nahte, die in Italien der Siesta geweiht ist, und nach und nach verödeten sich die Straßen und Plätze, kaum daß man hie

und da noch einen einsamen Fußgänger oder ein beladenes Maulthier zu sehen bekam.

Die Thüren von Arabella's Brautgemach hatten sich jedoch noch nicht geöffnet, neugierig und lüstern horchten ihre Kammerfrauen an der Spalte derselben, kein Laut war zu vernehmen; schon neigte sich die Sonne dem Westen zu, und immer noch gaben die Brautleute nicht das geringste Lebenszeichen von sich, man wagte es an die Thüre ihres Schlafgemaches leise anzupochen, es erfolgte keine Antwort, man pochte stark und immer stärker, aber auch da noch blieb es still darin, man wurde ängstlich und entschloß sich endlich, auch ungerufen einzutreten. O gräßlicher Anblick der sich den Eintretenden darbot, Arabella lag halb entblößt in ihrem Blute schwimmend, ein breites Messer tief ins Herz gebohrt auf dem Bette, und den Grafen Giovani fand man regungslos dahingestreckt am Fuß des Bettes auf dem Boden liegen. Der ganze Palast gerieth in Aufruhr, es wurde Lärm geschlagen, nach Hilfe gerufen, Aerzte und die Behörde herbeigeholt. Der Schrecken ergriff alle Anwesenden, allein kein Einziger konnte sich diese schaudervolle That erklären. Der herbeigeholte Arzt erkannte, daß Lady Arabella's Herz mitten durchstochen sey, sie daher augenblicklich nach geführtem Stoß gestorben seyn müsse. Graf Giovani gab noch Le-

benszeichen von sich, keinerlei äußere Verletzung war an ihm sichtbar, doch nach Aussage der Doctoren ihn ein Nervenschlag gerührt hatte; in ein Nebenzimmer gebracht, gelang es bald ihn wieder ins Leben zurückzurufen, jedoch sein Gehirn blieb zerrüttet, sein Verstand war dahin. Bald weinte er wie ein kleines Kind, sprach von seiner armen Jenny, bald rief er wieder mit furchtbarer Heftigkeit: wo ist Arabella, meine süße Braut, zu ihr, zu ihr, sie erwartet mich in ihrem Brautgemach. Hui, Hui! mein Brautbett hat sich in einen blutbefleckten Sarg verwandelt. Dann wurde er wild, blickte mit zerstörten Blicken herum, und wüthete gegen sich selbst, rieß sich die Haare aus, zerfleischte mit den Nägeln seine Brust, schrie zum Fenster heraus: ich bin ein Mörder, habe zwei Frauen in einer Nacht erwürgt.

Es war daher keine Aussicht vorhanden von ihm eine Aufklärung über diese schaudervolle That zu erhalten. Einige waren sogar der Meinung er selbst, während der Brautnacht wahnsinnig geworden, habe den Mord begangen, und diese Meinung gewann durch die Aussage des Thorstehers noch an Wahrscheinlichkeit, da derselbe den Grafen Giovani am frühen Morgen, vor Sonnenaufgang, von der Straße her in den Palast treten sah, den er nur entlang des Gartens, über eine hohe Mauer setzend, verlassen haben konnte,

weil weder er, der Thorsteher, noch die übrige Dienerschaft des Hauses gesehen, daß er dasselbe auf gewöhnlichen Wegen verlassen habe, und sowohl sein heftiges Pochen am Eingangsthore, seine zerstörten Züge beim Eintreten, seine in Unordnung gebrachte Toilette, wie überhaupt sein ganzes Benehmen Geistesabwesenheit verrieth. Man stellte im Garten eine Untersuchung an und fand richtig Spuren von Fußstapfen eines Mannes, die bis an eine Stelle der Gartenmauer gingen, die ebenfalls Anzeichen an sich trug, von Jemandem übersetzt worden zu seyn. Allein die Fußbekleidung des Grafen paßte nicht in die im Boden abgedruckte Form jener Fußstapfen, ferner entdeckte man auch auf dem Messer, mit welchem Lady Arabella erdolcht wurde, und welches der Mörder in ihrem Busen stecken ließ, die Worte eingravirt: „der Rache geweiht.“ Ein Umstand der auf einen lange vorbedachten Mord hinwies. Man erschöpfte sich in Vermuthungen; ein Raubmord kann es nicht gewesen seyn, denn es fand sich daß Sachen von hohem Werthe, die frei herumlagen, unangetastet blieben. War es vielleicht ein eifersüchtiger Rival, den die Verzweiflung, von der schönen Arabella verschmäht worden zu seyn, zu dieser That antrieb, und der sich heimlich in das Brautgemach in dieser Absicht einschlich? Diese Annahme schien noch am glaub-

würdigsten, allein welchen von ihren zahlreichen Verehrern sollte der Verdacht treffen? Alle Nachforschungen deßhalb blieben fruchtlos, und vergebens waren alle Bemühungen den Thäter zu entdecken, und der dunkle Schleier der dieses nächtliche Verbrechen bedeckte wurde nicht gelüftet.

XI.

Die Heimkehr.

würdigen, allein welchen von ihren zahlreichen Verehrern sollte der Verdacht treffen? Alle Nachforschungen deßhalb blieben fruchtlos, und vergebens waren alle Bemühungen den Thäter zu entdecken, und der dunkle Schleier der dieses nächtliche Verbrechen bedeckte wurde nicht gelüftet.

XI.

Die Heimkehr.

Wer Florenz an einem Sonntag nicht gesehen, hat Florenz noch nie gesehen.

Durch alle Thore wallen schaarenweise festlich geschmückte Landmädchen, von den Apenninen oder aus dem Arnothale herbeiströmend, frisch wie die Blumen ihrer heimathlichen Fluren guckt ihr anmuthiges Gesichtchen unter dem breiten Strohhut wie eine Pfirsichblüthe hervor, leicht wie von Zephyr gehoben bewegt sich ihre niedliche Gestalt und ihre schwarzen Schelmenaugen voll Feuer schweifen unstet hin und her: bald ist es ein Palast, bald eine Statue oder sonstiges Monument, wonach sie blicken, bald ziehen elegante Equipagen oder städtisch geputzte Damen, oft selbst, aber nur verstohlener Weise, auch junge Herren ihre Blicke an. An ihrer Seite schreiten junge Bursche vom Lande mit ihren antiken Physiognomien, ihrem schlanken Körperbau voll stolzer Haltung einher, einen leichten spanischen Mantel malerisch um sich geworfen und einen engen, ihre Gliederformen vortheilhaft hervorhebenden Anzug.

Die älteren Landleute von beiderlei Geschlecht folgen ihnen nach, alle in sonntagsmäßiger Kleidung und Gesichtern. Diese Volksmenge vom Lande auf Straßen und Plätzen, mit der städtischen Bevölkerung vermengt, bietet schon ihres verschiedenen Costümes wegen einen höchst interessanten Ueberblick. Sobald aber das weitklingende Glockengeläute die Gläubigen zum Gottesdienste einladet, sieht man diese buntgemischte Menschenmenge neben und miteinander dem Dome zuströmen, um sich an der erhabenen Pracht einer kirchlichen Ceremonie im großen Style zu erbauen.

Mit carmesinrothem, golddurchwirktem Sammt sind die inneren Wände der Kathedrale behangen, deren Wölbungen mit Frescomalereien geziert sind, die den Himmel mit seinen Heiligen und Engeln darstellen; das Hauptaltarblatt, belebt von Raphael meisterhaftem Pinsel, zeigt die Madonna in ihrer ganzen Glorie und auch die Nebenaltäre schmücken heilige Gemälde, ebenfalls von Meisterhänden gemalt. Drei Reihen brennender Wachslichter, von silbernen Kandelabern gehalten, erhellen den Hochaltar, vor welchem der Bischof in seinem prachtvollen Ornate von zahlreicher Geistlichkeit umgeben das Hochamt liest. Tausend und tausend Andächtige liegen vertieft im Gebet auf ihren Knieen, und eine feierliche Stille herrscht ringsumher, die nur durch einzelne segensvolle

Worte des opfernden Priesters unterbrochen wird. Auf einmal ertönt der ernste, die Seele erhebende Orgelschall, begleitet vom Gesang melodischer Stimmen die süß wie Engelslieder den Ohren klingen und das Gefühl der Zuhörer immer mehr und mehr der frommen Andacht zuwenden, ihren Geist immer höher und höher emporschwingen, bis er endlich das Irdische ganz vergißt, nur noch den Himmel offen sieht, und wahrhaft erbaut den Gottestempel verläßt.

Ebenso wie diese Volksmenge der Kirche zuströmt, entströmt sie ihr auch wieder, aber kaum herausgetreten, trennt sie sich in Gruppen. Die Vornehmen scheiden sich von den Geringen, die Reichen von den Armen, der Städter von dem Landmanne; denn nur vor Gott im Gottestempel sind sie alle gleich, dem Weltleben zurückgegeben schließen sie sich ihren verschiedenen Rangstufen an.

Das gemüthliche Toscanische Völkchen genießt seine Fest- und Sonntage im vollen Maaße; der Morgen ist der Andacht geweiht, der Nachmittag den Lustbarkeiten, es glaubt durch seine Fröhlichkeit keineswegs den lieben Herrgott oder seine Heiligen zu erzürnen, heiter, wie ihr Himmel ist, denkt es sich auch ihren allgütigen Schöpfer, fürchtet nicht ihn durch die Aeußerungen der Freude zu beleidigen, es verehrt ihn als einen liebevollen Vater, der seinen Kindern Lust und

Frohsinn gerne gönnt, wo hingegen die Bewohner neblichter Länder, wie z. B. Englands, deren trübe Atmosphäre die Sonnenstrahlen den größten Theil des Jahres verdecken, ihrer Sonntagsfeier ein düsteres, finsteres Gepräge geben. Welch großen Einfluß das Klima auf die Religionsgebräuche ausübt, zeigte uns schon das Heidenthum; vergleichen wir nur die lieblichen Gottheiten Griechenlands und Roms mit den unheimlichen mythologischen Zerrbildern des Nordens. Und selbst beim Christenthum, wenn wir den reinen Katholicismus mit dem reinen Protestantismus vergleichen, finden wir den Ersteren liebevoll und nachsichtig, den Letzteren streng und unerbittlich, den Ersteren fast allgemein in allen südlichen, den Letzteren mehr in nördlichen Ländern verbreitet.

Wer kennt nicht wenigstens dem Namen nach den Giardino populi von Florenz, dieses irdische Paradies, von wo aus man das herrliche Panorama des schönen Arnothales überblickt, und in welchem besonders Sonntags manches irdische Aeffchen lustwandelt, dem gewiß kein moderner Adam widerstehen könnte. Der Giardino populi wird gewöhnlich an Sonntagen von der eleganten Welt gleich nach dem Morgengottesdienste besucht, um an dessen dicht beschatteten Alleen erquickende Kühlung einzuathmen.

Aber noch mehr als dieser Garten sind an

Sonn- und Feiertagen die Casinen bevölkert, dahin strömt alles, sobald die Sonne minder heiß sich dem Westen zuwendet, zu Wagen, zu Pferd und zu Fuß. Diese großartigen Anlagen am Ufer des Arnostromes gelegen, den öffentlichen Belustigungen gewidmet, vereinigen unter dem herrlichen italienischen Himmel alles was der Prater in Wien, der Hyde-park in London und die elisäischen Felder in Paris aufzuweisen haben.

Allein nicht aus allen Kirchen zerstreute sich die Volksmenge nach vollendetem Gottesdienste, um sich im Giardino populi, den Casinen oder sonstigen Belustigungsorten zu ergötzen. Seht dort aus jener einsam gelegenen Dorfcapelle bewegt sich langsam ein Trauerzug. Die Bahre ist mit schwarzem Tuche bedeckt, mit einfachen Feldblumen geschmückt, und wird von jungen Landleuten ehrfurchtsvollst getragen. Der gute Pater Thomas schreitet ihm voran, er, der so vielen Lebenden den rechten Weg zum Himmel weist, führt auch die Todten an dessen Engelspforte. Nur wenige Personen begleiteten die Leiche, unter diesen Wenigen befindet sich ebenfalls Betty, und aus den Mienen aller, die dem Sarge folgten, spricht aufrichtige Trauer. Es ist Jenny's Leichnam, der zur ewigen Ruhestätte gebracht wird.

An demselben Sonntag, und um dieselbe Stunde umschimmerten in einer der Hauptkirchen

von Florenz unzählige Wachslichter einen prachtvollen Katafalk. Auf Atlaskissen lag darin ein schönes junges Weib. Ein von weißen Rosen geflochtener Todtenkranz schmückte ihr schwarzes Haar, und ihre rechte Hand lag auf ihrem Herzen, um eine tiefe, breite Wunde zu bedecken. Der Sarg war mit schwarzem Sammt behangen, auf dessen Deckel man eine Grafenkrone und auf beiden Seiten die Wappen von zwei vornehmen Geschlechtern mit Gold eingestickt erblickte. Nachdem die Todtenmesse beendet, der Leichnam eingesegnet war, erhoben junge Männer, den vornehmsten Familien Toscana's angehörend, den Sarg um ihn auf ihren Schultern im feierlichen Zuge nach dem vor dem Kirchenportale stehenden Leichenwagen zu bringen, der mit vier milchweißen mit schwarzen Federn und Schabracken gezierten Pferden bespannt, dazu bestimmt war, denselben nach dem westlichen Thore der Stadt zu fahren; ihm folgte eine lange Reihe Trauer-Equipagen. Die Straßen, durch welche er zog, waren mit Neugierigen aller Art überfüllt, alle Fenster der Häuser, an welchen er vorüberkommen mußte, geöffnet und bevölkert. Alle Fuhrwerke die ihm entgegen kamen, mußten stille halten, um ihn vorüberziehen zu lassen, unter diesen befand sich ebenfalls ein ganz verschlossener Wagenkasten, aus dessen Innerm einsylbige Laute ohne Zusammenhang, wie

die welche Wahnsinnige oft auszustoßen pflegen, hörbar wurden. In diesem Wagenkasten saß Graf Giovani, bewacht, an Händen und Füßen gebunden, um ins Tollhaus gebracht zu werden, da nach den ersten vierundzwanzig Stunden seine Verrücktheit in eine furchtbare Raserei ausgeartet war. Und in dem an ihm vorüberziehenden Sarg lag seine schöne Braut Arabella. Wohl ihm daß er sie nicht mehr erkennen, wohl ihr daß sie ihn nicht mehr sehen konnte.

Was bedeutet diese ungewöhnliche Lebhaftigkeit in dem Hafen von Livorno? Mit Menschen aller Nationen sind dessen aus massiven Quadersteinen erbaute, breite Dämme angefüllt, ein summendes Gewirre allerlei Sprachen und Dialekte betäubt die Ohren und die Augen ermüden an dem Ueberblicke der hunderterlei verschiedenartig buntgefärbten Flaggen der Schiffe, der vielen eigenthümlichen von einander ganz verschiedenen Trachten der Menschen. Da erblickt man einen Türken mit seinem Turban, die lange Pfeife in der Hand, neben einem Pariser Stutzer, der sein Stöckchen affectirt zwischen den Fingern dreht, dort einen polnischen Juden im langen Talar die Pelzmütze auf dem Kopfe an der Seite eines fast halb nackten Indianers, hier spricht ein griechi-

scher Schiffspatron in orientalischem Costüme mit einem Bankier nach der neuesten Mode gekleidet, anderswo wieder ein Neger in rother Schiffsjacke von leichtem Zeuge mit einem in Pelz gehüllten Nordländer, und alle diese Menschen die der Zufall, das Schicksal oder Gewinnsucht nach Livorno geführt, trieb an jenem Tage die Neugierde dem Hafen zu, an dessen Eingang eine englische Fregatte vor Anker lag, dazu bestimmt, den einbbalsamirten Leichnam einer vornehmen Lady, die in Florenz in ihrer Brautnacht, und in der Blüthe ihres Alters eines unnatürlichen Todes gestorben, nach ihrem Vaterlande zu bringen, um alldort der Familiengruft beigesetzt zu werden.

Die mit Trauerflor behangene Gondel die den Sarg nach der Fregatte rudern sollte, setzte sich, nachdem sie ihre traurige Last eingenommen, in Bewegung; ihr voran und ihr nach glitten auf dem Wasserspiegel mehrere gleichartige Gondeln die schwarze Flagge aufgezogen. Da verstummte plötzlich jedwede Zunge und die Augen aller sahen nur nach diesem Gondelzuge hin, feierlich und stille wurde es mit einnemmale, bloß die Ruderschläge der Gondeliers waren noch vernehmbar, und die Bemannung der Schiffe, an denen sie entlang des Hafens vorüberfuhren, entblößten andachtsvoll ihre Häupter.

Eine Kanonensalve der englischen Fregatte zeigte es der harrenden Volksmenge an, daß der Leichnam Lady Arabella's an Bord gegangen sey, worauf dieselbe sich geräuschlos nach und nach verlor und der Hafen, der im Vergleich mit der ungeduldigen lärmenden Bewegung, die noch vor wenig Minuten in ihm herrschte, jetzt wie verödet ausgestorben schien.

Schon vorher hatte ein Kauffahrteischiff die Segeln gelichtet, um den Antillen zuzusteuern, dasselbe kam gerade an der englischen Fregatte vorbei, als Arabella's Sarg ans Verdeck gehoben wurde. An dem Geländer, neben dem Steuerruder gelehnt, bemerkte man auf diesem Kauffartheischiff die hervorragende Gestalt eines Negers, dessen düstere Blicke den Sarg so lange verfolgten, bis er in den unteren Raum der Fregatte versenkt seinen Augen entschwand, dann sprach derselbe leise zu sich selbst: ich habe dich gerächt mein Wohlthäter! auch dich, die ich wie eine Schwester verehrte, die mich ihren Freund genannt. Das Weib, das euer Leben verbittert, eure Herzen gebrochen hat, liegt als Leiche in jenem Sarg. Mein Geschäft hier ist zu Ende, lebe wohl Europa, Domingo sieht dich niemals wieder.

[illegible] in orientalischem Costume mit [illegible]

[illegible]

nehmbar, und die Benennung der Schiffe, an denen sie entlang des Hafens vorüberfuhren, und bückten andachtsvoll ihre Häupter.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Inhalt.

		Seite.
Vorwort	. . . .	III
I.	Das mysteriöse Grabmal . . .	1
II.	Lebensgeschichte eines Millionärs . .	25
III.	Die Familie der Vicomtesse von X. .	71
IV.	Der Crokfort-Club in London . .	99
V.	Die Cottage in Highgate . . .	119
VI.	Der Père-la-chaise in Paris . . .	153
VII.	Der Beichtvater an einem italienischen Hofe	177
VIII.	Der Maskenball in Florenz . . .	193
IX.	Die ländliche Villa am Fuße der Apenninen	213
X.	Das verhängnißvolle Brautgemach . .	235
XI.	Die Heimkehr	247

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Zettler

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Blaha, H.

Lebensbilder aus unserer Zeit

Augsburg 1845

P.o.germ. 127 p
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10105806-2